BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zenger, Cassiodor Franz Joseph,

Vertrautes Gespräch über die von Seiner Durchlaucht dem Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe, geistlichem Rathe und Domkapitularn des Erzbisthumes Bamberg, gewirkten Heilungen der Kranken

Sulzbach 1823

Bavar. 4004,III,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381734-1

Bavar.
4004
III, 1

<36612596170012

<36612596170012

Bayer. Staatsbibliothek

Bav. 4004 (III 1.

Vertrautes Gespräch

über die
von Seiner Durchlaucht
dem
Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe,
geistlichem Rathe
und
Domkapitularn des Erzbißthumes Bamberg,
gewirkten

Heilungen der Kranken.

Von

Cassiodor Franz Joseph Zenger,
Benefiziaten zu Paulsdorf bey Amberg.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1823.

24 D

STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

Die sonderbaren Heilungen, welche der Herr Fürst Alexander von Hohenlohe seit geraumer Zeit zu Stande gebracht hat, werden heut zu Tage vielfältig besprochen. So bald der Ruf davon aus der Ferne zu uns her erscholl: wurden sie schon das Tagsgespräch. Jetzt, da sich die Zahl derselben sehr vermehrt hat, und ihre Wirkungen auch bereits unter uns fühlbar geworden sind, interessirt man sich noch mehr dafür, und räsonnirt desto öfter darüber. Es sey auch mir erlaubt, aus meiner Einsamkeit einige Worte über diesen Gegenstand hören zu lassen, und in einem vertrauten Gespräche zwischen zweyen guten Freunden meine Gedanken zu offenbaren. Ich wähle ein Gespräch; weil mir dieses am meisten geeignet zu seyn scheint, Jedermann, auch unstudirten Leuten, auf welche ich hier besonders Rücksicht nehme, Alles recht faßlich vortragen zu können. Ich nenne es

ein vertrautes Gespräch; weil ich die zwey Freunde, Andreas und Benedict gerade so reden lasse, wie ich denke, und wie vertraute Freunde wirklich über ein wichtiges Ereigniß miteinander zu sprechen pflegen. Zuerst werden sie sich mit den gemeldeten Heilungen überhaupt, dann mit einigen derselben insbesondere, welche, so zu sagen, vor unsern Augen geschahen, unterhalten. Wer es redlich mit der Wahrheit meint, pflegt gerne die Stimme der Wahrheit zu hören. Dem größten Theile meiner lieben Landsleute traue ich es zu, daß sie unter die Zahl dieser Wahrheitsfreunde gehören. Ich hoffe darum, daß sie die Worte der Wahrheit, welche ich hier vorzutragen Willens bin, nicht ungerne vernehmen werden. Möge mich diese Hoffnung nicht betrügen! Möge die Stimme des Rufenden in der Wüste nicht ungehört, nicht fruchtlos verhallen!

Der Verfasser.

§. 1.

Gespräch
über
die Heilungen des Herrn Fürsten
überhaupt.

Andreas. Willkommen, werthester Freund! Mich freut es ungemein, daß ich Sie wieder einmal hier sehe. Lange schon habe ich gewünscht, mit Ihnen über einen interessanten Gegenstand sprechen zu können. Desto angenehmer ist es mir, diesen Wunsch nun in Erfüllung zu bringen.

Benedict. Auch mich freut es nicht wenig, mein Allerliebster, Sie gesund wieder anzutreffen, und nach Herzenslust mich mit Ihnen unterhalten zu können. Sagen Sie mir, was ist es denn für ein Gegenstand, wegen dessen Sie mit mir schon lange zu sprechen verlangten?

A. Es sind die Heilungen, welche der Herr Fürst Alexander von Hohenlohe, dermalen Domherr in Bamberg, zu Stande gebracht

haben soll. Da so vieles für und wider dieselben gesprochen und geschrieben wird, bin ich begierig, Ihre Meinung darüber zu vernehmen. Sie werden mir gewiß, als ein redlicher Freund, Ihre Ansichten entdecken, Ihre Urtheile und Gesinnungen nicht verhehlen.

B. Da muß ich es Ihnen gleich offenherzig bekennen: Die Sache scheint mir von grosser Wichtigkeit, und eben darum aller Aufmerksamkeit würdig zu seyn. Man staunet schon gewisse, sonderbare Phänomene oder Ereignisse an, welche bisweilen im Reiche der Natur bemerkt werden. Sorgfältig spüret man sogleich der Ursache nach. Die Gelehrten prüfen Alles, disputiren, schreiben darüber, und machen ihre Bemerkungen durch Zeitschriften bekannt. Was soll nicht erst geschehen, wenn sich Heilungen der Unheilbaren ereignen, bloß auf das Gebet eines katholischen Priesters ereignen? Je seltener dieselben seit geraumer Zeit geworden sind; je wichtiger und heilsamer die Folgerungen sind, welche man davon leicht ableiten kann; je gewisser es endlich ist, daß Gott solche ausserordentliche Erscheinungen nur aus den heilig-

sten Absichten viel bedeutender Ursachen halber geschehen läßt: desto mehr soll man diesen Absichten nachzuspüren und zu entsprechen suchen; desto höher soll die Aufmerksamkeit dabey gespannt werden; desto unverzeihlicher wäre es, wenn man leichtsinniger Weise darüber wegsehen, und den Finger Gottes hiebey nicht merken, die Stimme Gottes nicht hören wollte.

A. Alles recht, mein Freund! Ich will dem, was Sie da sagen, nicht widersprechen; wenn nur diese Kuren wirklich geschehen, und übernatürliche Heilungen, oder wahre Wunderkuren sind. Wie oft hat man aber schon von ähnlichen Kuren Vieles erzählen gehört? Und zulezt zeigte sichs doch, daß gar nichts dahinter war; indem die vermeintlichen Wunderthaten entweder nie geschehen sind, oder sich auf eine ganz natürliche Art leicht erklären ließen. Das Nämliche dürfte vielleicht auch hier Statt haben. Die Religion würde dann nur dem Gespötte ausgesezt werden. Man könnte davon Anlaß nehmen, die Wunder der Bibel auch zu verhöhnen.

B. Was Sie hier anmerkten, beweiset nur, daß man nicht leichtgläubig seyn, sondern Alles zuvor genau prüfen soll. Dieses ver-

lange ich auch selbst. So lange eine That nicht hinlänglich bewiesen ist, oder wenn man eine natürliche Ursache davon vernünftiger Weise angeben kann; soll man sich wohl hüten, sie als ein Wunder auszuschreien. Man würde sich dabey nur lächerlich machen, und, wie sie sagten, in gewissen Fällen der guten Sache, selbst der Religion mehr schaden, als nützen. Allein ist die That einestheils durch hinlängliche Zeugen so bewiesen, daß kein vernünftiger Zweifel mehr Platz haben kann; läßt sich anderntheils keine natürliche Ursache von dieser That ausfindig machen; ist wohl gar alles, was zu einem wahren Wunder gehört, vorhanden; dann soll man nicht mehr schweigen; dann fordert es die Ehre Gottes und seiner heiligen Religion sowohl, als das Heil und die Auferbauung der Menschen, daß man die Wunderthat kundbar mache, und möglichst den Ruf davon zu verbreiten, wider alle Einwendungen, alles fade Geschwätz unbescheidener Zweifler und Spötter zu vertheidigen suche. Das Geheimniß des Königes verschweigen, das ist zwar gut, sagte der Engel Raphael nach der am blinden Tobias vollbrachten Wunderkur; aber die Werke Gottes

offenbaren, und bekennen, das ist herrlich. — Lobet also Gott, und verkündiget alle seine Wunder. Tob. 13, 7 — 20.

A. Allein treffen wohl jene zwey Punkte, die Sie selbst forderten bey den Kuren des Herrn Fürsten von Hohenlohe zu? Sind sie erstens durch hinlängliche Zeugnisse so bewiesen, daß man vernünftiger Weise daran nicht zweifeln kann? Sind sie zweytens übernatürliche Kuren, etwa gar wahre Wunderkuren, von deren Wirkung sich keine natürliche Ursache angeben läßt?

B. Was das Erste betrifft, so erinnern Sie sich, was die Vernunftlehre von dem sagt, wie man von einer That so überzeugt werden könne, daß kein vernünftiger Zweifel mehr übrig bleibe.

A. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man selbst ein Zeuge davon ist, und Zeit genug hat, sie zu prüfen und zu untersuchen.

B. Man kann nicht daran zweifeln, wenn man davon hinlängliche Beweise, und Zeugschaften von andern Leuten hat, welche entweder wegen ihres Ansehens, oder wegen ihrer Zahl so glaubwürdig sind, daß man jenes, was sie bezeugen, als wahr anzuneh-

men sich nicht enthalten kann. Alle Handlungen, alle Thatsachen, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, können nicht anders, als auf diese zweyfache Art bewiesen werden. Der vernünftige Glaube an dieselben gründet sich allemal entweder auf das Zeugniß der eigenen Sinne, wenn man sie selbst gesehen, untersucht und mit Sorgfalt geprüfet hat; oder auf die Aussage der Zeugen, wider deren Stärke und Gültigkeit sich nichts einwenden läßt. Kommt es auf eine Sache von grosser Wichtigkeit an, die Folgen nach sich zieht, oder an das Wunderbare zu grenzen scheint; dann muß man mit noch grösserer Sorgfalt und Genauigkeit Alles untersuchen. Dieß fordert die Vernunft und die Weisheit von uns. Sie fordern aber auch, daß man nach hinlänglicher Untersuchung sich ergebe und glaube.

A. Ich stimme Ihnen da vollkommen bey, und fürchte nicht, daß Jemand Anstand nehmen werde, allem dem, was Sie sagten, Beyfall zu ertheilen. Bin ich von einer Thatsache selbst ein Augenzeuge; habe ich z. B. einen Todtkranken auf was immer für eine Weise hergestellt, sogar einen Todten, einen

schon Begrabenen wieder zum Leben erweckt gesehen, gesprochen, berührt ꝛc; so würde ich ein Thor seyn, und ins Tollhaus geschickt zu werden verdienen, wenn ich daran noch zweifeln, oder über die Wiedergenesung des Kranken, über die Auferstehung des Todten lange vernünfteln und streiten wollte. Eben das wäre der Fall, wenn ich rechtschaffenen und vernünftigen Leuten zu glauben mich weigerte, welche das Nämliche gesehen, untersucht, geprüft zu haben einhellig betheuerten; besonders wenn Jedermann Gelegenheit hätte, von der Wahrheit ihrer Aussage täglich durch den Augenschein überzeugt zu werden.

B. Wenden wir nun das Gesagte auf die, dem Fürsten von Hohenlohe zugeschriebenen, Heilungen an; nehmen wir dabey stets Rücksicht auf das, was vernünftige Leute alle Tage zu thun pflegen, wenn sie etwas erzählen hören, oder Nachrichten über verschiedene Ereignisse lesen; so werden wir bald erkennen, ob jene Heilungen vernünftigen Glauben verdienen oder nicht. Ich wohne nahe an einer Stadt, wo bald nach den, am Ende des Junius 1821 in Würzburg erfolgten, wunderähnlichen Kuren so viele, von Augenzeugen

geschriebene Briefe ankamen, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Alle, auch von sehr ansehnlichen, weisen Männern an gute Freunde erlassenen Schreiben betheuerten einhellig das Nämliche. Eben das wurde bald durch Reisende (worunter auch Protestanten und Leute waren, die man gar nicht im Verdachte der Leichtgläubigkeit oder Lügenhaftigkeit haben konnte) bestätiget. Endlich wurden diese Thaten umständlich in verschiedenen, der Hauptsache nach gleichlautenden, Piecen, und gedruckten Briefen überall kundgemacht. Gelehrte Männer, und unter diesen der berühmte Professor der Theologie an der Universität Würzburg, Herr Dr. Onymus, ja sogar Seine königliche Hoheit der Kronprinz von Baiern legten Zeugniß davon ab. Wer noch einigen Anstand fand, der konnte sich alle Tage an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Thatsachen überzeugen, die Geheilten selbst sehen, hören, oder durch Briefe vermittelst guter Freunde nähere Kenntniß einholen. Was meinen Sie wohl? Soll da noch ein vernünftiger Zweifel Platz haben können? Die Thatsachen geschahen öffentlich vor Tausenden der Zuschauer. Es waren keine weit entfernte, oder

schnell vorübergehende Erscheinungen. Man konnte leicht Alles bemerken; denn man durfte nur Augen haben, um zu sehen, wie die lange Zeit Gelähmten und andere Kranken plötzlich vom Bette aufstanden, vom Wagen herabstiegen. Man durfte nur Ohren haben, um zu hören, wie die Stummen zu reden anfiengen, die Tauben ihr erhaltenes Gehör, Andere ihre Freude durch lautes Jubelgeschrey, durch fröhliche Danksagungen verriethen. Wie läßt sich denken, daß alle diese Zeugen getäuscht worden seyen, oder uns haben täuschen wollen? Wenn man bey solchen Zeugnissen nicht glauben sollte; wie viele Thatsachen würden mehr seyn, welche man glauben und als wahr annehmen dürfte?

A. Ich sehe die Stärke dieses Beweises ein. Kann ich schon denken, daß etwa ein Betrüger sich krank gestellt, und einige Zuschauer hintergangen habe; so kann ich doch dieses nicht von allen zum Herrn Fürsten von Hohenlohe Gebrachten denken, von deren elendem Zustande meistens schon das Aussehen hinlängliches Zeugniß gab; oder von denen es vielfältig in der ganzen Stadt und Nachbarschaft bekannt war, daß sie schon lange

Zeit blind, lahm, mit unheilbaren Krankheiten behaftet gewesen sind. Eben so, wenn es etwa Jemand sollte gewagt haben, einige falsche Nachrichten von jenen Kuren Andern mitzutheilen; so läßt sich doch nicht denken, daß zu diesem Betruge alle Uebrigen sollen mit eingestimmt haben. Derselbe wäre gewiß lange schon von Andern, besonders von den Gegnern des Herrn Fürsten, aufgedeckt worden. Gelehrte, ansehnliche Männer würden es ohnehin nie versucht haben, ihre Ehre zu compromittiren, und sogar durch den Druck Nachrichten zu verbreiten, wegen deren man sie leicht hätte Lügen strafen können. Kurz, tausend Begebenheiten sind bey weitem nicht so bestätiget, als diese; dennoch glaubt man sie; dennoch wäre es unvernünftig, daran den mindesten Zweifel zu hegen. Man kann denn auch vernünftiger Weise nicht zweifeln, daß die Heilungen des Herrn Fürsten von Hohenlohe wirklich geschehen sind. Mögen Einige darüber raisonniren, und spotten, wie sie wollen; sie sind mehr der Verachtung, als Aufmerksamkeit würdig. Thatsachen lassen sich nicht wegspötteln, nicht wegraisonniren. Was ein=

mal geschehen ist, kann man durchaus nicht mehr ungeschehen machen. Allein eine andere Frage ist es, ob jene Heilungen durch natürliche oder übernatürliche Mittel geschahen, ob sie als wahre Wunderkuren zu betrachten sind. Hierüber bin ich besonders begierig Ihre Meinung zu vernehmen; weil es eben da das Wichtigste betrifft, worüber man immer so streitet und sich nicht verständigen will. Seyen die Heilungen viele, oder wenige an der Zahl; das hat hier nichts zu bedeuten. Wenn nur einige wahre Wunderkuren sind; ja, wenn es auch nur eine einzige ist; dann ist es schon genug; dann fallen alle Einwendungen weg. Die Gegner müssen dann verstummen, oder können wenigstens nichts Vernünftiges mehr dagegen vorbringen.

B. Ich frage Sie dagegen: Was ist denn ein Wunder? Was machen Sie sich davon für Begriffe?

A. Gemäß der Bestimmung der besten, alten sowohl, als neuen Philosophen und Theologen ist die Wunderthat eine Handlung oder Begebenheit, welche durch keine natürliche Ursache in diesen, oder jenen Umständen gewirket werden kann; welche die be-

ständigen und erkannten Kräfte der Natur übersteigt, vom gewöhnlichen Laufe derselben abweicht, und darum nur dem Schöpfer und Herrn der Natur zugeschrieben werden kann. Die Theologen setzen noch hinzu, daß die Wunder zu einem guten Ziele unter Anrufung des Namens Gottes gewirkt werden müssen. Auch werden sie in drey Klassen, in jene der ersten, der zweyten, der dritten Klasse (1^{mae}, 2^{dae}, 3^{tiae} classis miracula) eingetheilt. Diejenigen Erscheinungen, welche nicht in diese Klassen eingereiht werden können, pflegt man mit dem Ausdrucke: Ausserordentliche Gutthaten, besondere Gaben (beneficia, dona singularia, extraordinaria) zu bezeichnen.

B. Lassen wir dieses einstweilen beyseits, mein Freund! Jene Eintheilung der Wunder in drey Klassen dient hauptsächlich bey den Selig- und Heiligsprechungen grosser Tugendhelden, um zu erforschen, und aus den nach ihrem Hinscheiden vermittelst ihrer Fürbitte gewirkten Wundern zu erkennen, ob sie würdig seyen, auf den Altar gesetzt, und der öffentlichen Verehrung der Gläubigen vorgestellt zu werden. Dieß ist gegenwärtig der Fall nicht.

Der

Der Herr Fürst von Hohenlohe lebet noch. Es ist um seine Selig- oder Heiligsprechung keineswegs zu thun. Ja nicht einmal von der individuellen Beschaffenheit seiner Person ist hier die Rede. Nur die Thaten, welche er vollbringt, sind der Gegenstand, von dem es sich handelt. Mag man sie nennen, wie man will, Wunder, oder ausserordentliche Gutthaten; das gilt gleich viel. Am Worte, an der Benennung ist wenig gelegen. Nur darauf kommt es an, ob seine Heilungen durch ein natürliches, oder übernatürliches Mittel gewirkt werden; ob seine Kurart die gewöhnlichen und allgemein bekannten Kräfte der Natur übersteige oder nicht. Uebersteigt sie dieselben; werden die Heilungen nur durch ein übernatürliches Mittel gewirkt, und haben wir eine moralische Gewißheit, (bey Thatsachen kann man keine größere verlangen) daß wirklich solche übernatürliche Heilungen, oder auch nur Etliche, ja nur Eine, geschehen sind; dann ist Alles ausgemacht; wir sind bey der Hauptsache im Reinen, wie Sie oben selbst richtig anmerkten. Um zwey Dinge muß ich Sie aber noch vorläufig fragen: Erstens, glauben Sie wohl, daß übernatürliche Kurarten, oder,

um beym gewöhnlichen Sprachgebrauche zu bleiben, Wunderkuren möglich sind? Es hat Leute gegeben, und es giebt noch heut zu Tage einige, welche schon a priori, schon zum voraus alle Wunder wegdisputiren, und aus der Welt verbannen wollten, weil sie ihre Möglichkeit läugneten.

A. Als Philosoph kann ich an dieser Möglichkeit nicht zweifeln; denn die Vernunft überzeugt mich zur Genüge, daß Gott nichts unmöglich seyn kann; daß jener, welcher der Natur gewisse Kräfte, oder Gesetze gegeben hat, auch diese Kräfte nach seinen heiligsten Absichten erhöhen, oder vermindern, diese Gesetze abändern, oder bisweilen eine Ausnahme davon machen kann. Sogar Rousseau, der bekannte Philosoph von Gent, hält es in seinen Briefen von dem Berge S. 94. für ungereimt, oder gottlos, wenn man die Möglichkeit der Wunder im Ernste bezweifeln will. Einem, welcher diese Möglichkeit läugnen würde, sagt er, geschähe noch allzu viel Ehre, wenn man ihn strafte; es wäre genug, daß man ihn einsperrte. Als katholischer Christ kann ich ohnehin die Möglichkeit der Wunder nicht in Zweifel ziehen; weil mich

die heilige Schrift belehrt, daß sie schon im alten, und neuen Bunde geschehen sind. Die Kirchengeschichte liefert auch eine Menge Beyspiele hievon in allen Jahrhunderten, bey denen man die Untersuchung der mißtrauendsten Kritik nicht scheuen darf. Berühmte Gelehrte, und heilige Väter machen Meldung davon. Namentlich der h. Augustin, das schönste Genie seines Zeitalters, und vielleicht das schönste Genie, das jemals gelebt hat, erzählt eine Menge der Wunderthaten, die zu seiner Zeit gewirket worden sind, und von denen er selbst größten Theils ein Augenzeuge gewesen war. Der h. Lehrer merkt hierüber sehr wohl Folgendes an: Gott stellt uns zwar, indem er die ganze Welt regiert, alle Tage wunderbare, und staunenswürdige Werke vor die Augen. Allein eben darum weil wir sie täglich sehen, schätzen wir sie nicht genug, und geben darauf wenig mehr Acht. Darum hat er sich nach seiner unendlichen Barmherzigkeit gewisse Werke vorbehalten, welche er zur rechten Zeit ausser dem gewöhnlichen Laufe der Natur, und gegen ihre Ordnung vollbringen läßt; damit die Leute, indem sie so ungewöhnliche Werke (z. B. das Wunder der Ersättigung mehrerer

tausend Menschen von fünf Gerstenbroden) sehen, aufmerksam gemacht, in Verwunderung hingerissen, und ihre Seelen von sichtbaren Dingen zum unsichtbaren Gott erhoben, zum Glauben an ihn, zum Vertrauen auf ihn bewogen würden. S. August. tract. 24 in Joann.

B. Das zweyte, um was ich Sie noch vorläufig fragen muß, ist dieses: Halten Sie es wohl für nothwendig, daß man alle Gesetze, oder Kräfte der Natur kennen müßte, wenn man zuverläßig bestimmen wollte, ob eine That, eine Handlung dieselben überschreite, oder nicht?

A. Nein, keineswegs ist das zu kennen nothwendig. Genug ist es, wenn man weiß, und bestimmen kann, daß eine That, oder Handlung die allgemein bekannten Kräfte und Gesetze der Natur überschreite. Diese sind ja von Gott, einem unendlich weisen und erleuchteten Wesen gestiftet worden; sie können sich darum einander nicht widersprechen, einander nicht selbst zerstören. Wer daher nur das gewiß weiß, daß z. B. auf den Tod Verwesung folgt, daß ein dichter Körper, welcher nach seiner Eigenschaft schwerer, als das

Wasser ist, in d..sem nicht oben bleiben, sondern zu Boden sinken muß; der weiß es auch gewiß, und kann es zuverläßig bestimmen, daß die Belebung eines Wirklichtodten durch keine Naturkraft bewirkt werde; daß ein Mensch nicht frey auf dem Wasser so, wie auf dem Lande, einher gehen könne. Lächerlich wäre es, wenn Jemand deßwegen, weil bey den Wundern vom gewöhnlichen Laufe der Natur eine Abweichung geschieht, befürchten wollte, es möchte etwa in den Geschäften des Lebens, oder in der Ordnung der Natur eine Verwirrung entstehen; denn außerordentliche Begebenheiten, welche nur selten zu gewissen Zeiten sich ereignen, können dem gewöhnlichen Naturlaufe nichts von seiner Zuverläßigkeit benehmen; weil man auf so seltene Ereignisse keine Rücksicht nimmt, so lange diese nicht entweder eigene Erfahrung, oder glaubwürdige Zeugnisse fordern. Schon der Mensch kann in der Natur manche Veränderung hervorbringen, durch eine größere Kraft die Wirkung einer kleinern aufhalten, z. B. dem Strome einen andern Weg anweisen, auf einen Wildstamm andere Zweige pflanzen, ohne daß darum eine Verwirrung

entstehe; warum soll diese nur bey Wunderkuren zu besorgen seyn, welche Gott bisweilen wichtiger Ursachen halber geschehen läßt? Wahrlich, wenn ein Wundersmann die Augen einem Blindgebornen öffnet, oder aus dem Grabe einen Todten hervorruft, wird daraus eben so wenig eine Verkehrung in der Ordnung des Weltgebäudes entstehen, als wenn ein Wundarzt eine gefährliche Wunde, oder einen Fluß im Auge heilet. Der ganze Unterschied zwischen diesen zweyen Heilungsarten besteht nur darin, daß jene eine übernatürliche Kraft fordert, und diese nicht über die menschliche Fähigkeit hinausreicht.

B. Dieses nun vorausgesetzt, kommen wir wieder auf unsern Gegenstand zurück, und wenden das Gesagte auf die Heilungen des Herrn Fürsten von Hohenlohe an. Sie wissen es, mein Freund, und haben es theils aus seiner eignen gedruckten Erklärung, theils aus den hierüber verfaßten Schriften gelehrter Männer, theils auch aus dem, was von allen, welche Hilfe verlangen, gefordert wird, sattsam vernommen, wie und auf was für eine Weise, und durch was für ein Mittel Alles geschieht! Es werden da keine Arz-

neyen gebraucht, kein Galvanismus, kein Magnetismus, keine sympathetischen Mittel, Zauberformeln, Segensprechereyen angewandt. Jeder Verdacht eines Betruges, einer Taschenspielerey ist ferne; indem der Herr Fürst sich keiner Manipulationen bedient, die Kranken nicht einmal berührt. Nur im lebendigen Glauben, und unerschütterlichen Vertrauen auf den Namen, die Verdienste, das Versprechen Jesu unternimmt der Herr Fürst seine Kuren. Er vertraut hiebey auf die Worte des Erlösers: Was ihr immer in meinem Namen vom Vater begehret, das wird er euch geben.— Jene, welche glauben, werden folgende Zeichen thun: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben— den Kranken die Hände auflegen, und es wird besser mit ihnen werden. Zu diesem lebendigen Glauben, und Vertrauen sucht der Herr Fürst auch alle die, welche bey ihm Hilfe suchen, vorzüglich zu ermuntern. Er dringt dabey auf Lebensbesserung, schreibt ihnen meistens eine reumüthige Beichte vor, und ermahnet sie, die Gesundheit mit vollkommner Ergebung in den Willen Gottes zu begehren, und sie nur zu seiner Ehre und

zum Heile der Seele künftighin anzuwenden. Sind nun die Preßhaften auf solche Weise vorbereitet; dann verrichtet der Herr Fürst über sie sein Gebet, bald auf diese, bald auf jene Art, wie es sich für die Umstände schickt; und da geschieht es, daß jene sonderbaren Heilungen erfolgen, welche in unsern Tagen so großes Aufsehen erregen. Da bekommen plötzlich die Blinden das Gesicht, die Tauben das Gehör wieder; Gichtkranke werden frey von der Gicht; Lahme legen ihre Krücken weg, und gehen frey einher. Es werden zwar nicht alle Kranke geheilt; (denn Manchen kann die Heilung nicht zum Seelenheile ersprießlich seyn; Manchen kann es an standhaftem Vertrauen, oder an einer andern zur würdigen Vorbereitung nothwendigen Eigenschaft fehlen) aber unläugbar ist es doch, daß schon mehrere Heilungen der für unheilbar Gehaltenen auf gemeldete Art erfolgt, und dauerhaft geblieben sind. Der Anfang geschah bekanntlich mit der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg, welche seit acht Jahren weder stehen, noch gehen konnte, und noch am 19. Junius 1821 zum Tische mußte hin- und wieder zurückgetragen werden. Am

20sten dieses Monats verrichtete Fürst von Hohenlohe mit dem frommen Landmanne, Namens Martin Michel aus Unterwittighausen, sein Gebet über die Prinzessin; und da konnte sie gleich aufstehen, im Zimmer herum, sogar die Treppe auf- und abgehen. Staunend sahen sie die Einwohner Würzburgs 4 Tage nachher in die Kirche zu Haug gehen. Staunend sahen sie unzählige Andere, theils während ihrer Reise nach Böhmen, theils seit ihrer Ankunft in der väterlichen Residenz von ihren Füßen völligen Gebrauch machen. Dieser höchst merkwürdigen Heilung folgten bald andere verschiedener Preßhaften, Blinden, Tauben, Lahmen ꝛc. nach, von denen Herr Dr. Onymus mehrere gesehen und gesprochen hat, welche nach 4 Wochen sich immer noch wohl befanden, obschon sie vorher Krüppel oder dem Tode nahe gewesen waren. Selbst die Hauptstadt unsers Königreichs besitzt in ihren Mauern einen Mann, an dem eine so ausserordentliche Heilung geschah. Herr Fr. Richard, Burgpfleger in der königlichen Residenz zu München, war so sehr an den Beinen gelähmt, daß er seit zehn Jahren gar nicht

mehr gehen, sondern nur, mittelst eines besonders für ihn zubereiteten Stuhles, sitzend sich mühsam fortrollen konnte. Die Bemühungen von mehr als zwanzig Aerzten waren eben so, wie der Gebrauch verschiedener Bäder des In- und Auslandes fruchtlos geblieben. Zu Brückenau, wohin er sich zum Herrn Fürsten von Hohenlohe führen ließ, verrichtete dieser sein Gebeth über ihn am 4. August 1821; da fühlte Richard plötzlich eine bisher nicht gekannte Kraft, stand auf, konnte gehen, und geht noch immer fort. Man wollte zwar in einem anonymen Aufsatze, welcher der Neckarzeitung am 17. September 1821 einverleibt wurde, der Welt vormachen, Richard sey wieder des Gebrauches seiner Füße beraubt. Allein Graf Carl Arco, Präsident des Oberappellationsgerichtes in München, versichert in einem gedruckten Schreiben an Fr. von Spaun, daß er selbst den Herrn Richard noch am 25. und 26. September des nämlichen Jahres mit eigenen Augen gehen gesehen habe. Fassen wir alles dieses wohl zusammen, mein Freund! Werden wir da nicht Heilungen finden, welche die gewöhnlichen und allgemein

bekannten Kräfte der Natur übersteigen? Heilungen, die durch kein natürliches Mittel, sondern bloß durchs Gebet, durchs Vertrauen auf Gott, und seinen Sohn Jesus zu Stande gebracht wurden; die eben darum nur Gott, keineswegs aber einer natürlichen Ursache zuzuschreiben sind? Immer hat man in den vorigen Zeiten Heilungen, die auf solche Weise geschahen, für wahre Wunder gehalten; warum soll man sie nicht auch heut zu Tage dafür halten dürfen?

A. Sie haben aber doch selbst oben angemerkt, man soll eine That nicht gleich für eine Wunderthat ausposaunen, wenn sich eine natürliche Ursache davon angeben läßt.

B. Da haben Sie Recht; und was hernach?

A. Diese natürliche Ursache der Hohenlohischen Heilungen wollen Einige in der Erregung der Affekte, Exaltation der Einbildung, Erschütterung der Nerven, oder in einer bloß religiösen Aufreizung gefunden haben, bey der die schon länger von den Kräften der Natur bearbeitete Heilung nur schneller hervortrat, oder die erschlafften Kräfte auf einmal in Thätigkeit kamen.

B. Ich weiß dieses wohl, mein Freund! Allein ich weiß auch, daß alle diese natürlichen Erklärungen, und vorgeschützten Ursachen noch lange nicht befriedigend, höchstens nur auf unsichere Hypothesen gegründete Vermuthungen sind. Jeder unpartheyische Beobachter kann es hiebey leicht bemerken, daß man wegen eitler Wunderscheu sich recht den Kopf zerbricht, allen Witz aufbietet, allerhand seltsame, und unwahrscheinliche Dinge auf die Bahn bringt, um nur keine übernatürliche Wirkung des Gebetes keine Wunderkur annehmen zu dürfen. Man kommt dabey doch nicht zum Ziele; der Knoten wird nicht gelöst. Alles dient nur dazu, denselben noch enger zu knüpfen, oder die Sache so zu verwirren, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, woran man ist. Ich glaube darum, daß Wunderscheu eben so, wo nicht mehr tadelhaft, als Wundersucht ist. Sehen jene, welche an dieser leiden, zu viel: so sehen die, welche mit der Wunderscheue behaftet sind, zu wenig, oder vielmehr nichts. Nehmen jene zu viele Wunder, so nehmen diese gar keine an. Die Wahrheit wird wohl, wie sonst überall, so auch hier in der

Mitte liegen. Nicht alle Heilungen des Herrn Fürsten werden Wunderkuren, aber auch nicht alle bloß natürliche Heilungen seyn.

A. Wie wäre es, mein Freund, wenn man da den gesunden Menschenverstand zu Hilfe nehmen wollte, und ihn den Ausspruch thun ließe, ohne auf Vorurtheile und unnütze Grübeleyen zu achten? Würde man da nicht am sichersten zum Ziele und zur Kenntniß der Wahrheit kommen? Würde der Streit hiebey nicht am báldesten beygelegt werden können? Die vornehmsten Philosophen bekennen es, daß sie sich oft am gesunden Menschenverstande orientiren müssen, wenn sie sich auf spekulativem Wege verirrt haben. Dürfte nicht auch eben das hier geschehen? Könnten sich nicht auch Viele da orientiren?

B. Ihre Anmerkung gefällt mir wohl. Ich muß derselben um so mehr Beyfall geben, je mehr ich überzeugt bin, daß Gott, wenn er Wunder geschehen läßt, diese keineswegs zum Zankapfel menschlicher Meinungen machen, sondern vielmehr dadurch Jedermann, der es redlich mit der Wahrheit meint, zur Kenntniß derselben bringen will. Nun

ist der gesunde Menschenverstand gewiß kein Eigenthum unsers Zeitalters, viel weniger der Aerzte, und Philosophen unserer Tage allein. Ein Gemeingut aller Nationen zu allen Zeiten ist er. Wir dürfen uns auch nicht einbilden, nur jeßt habe man es ausgekundschaftet, daß die Regung der Affekte, Exaltation der Einbildungskraft, Erschütterung der Nerven, ein gählinger großer Schrecken oder eine große Freude ꝛc. ausserordentliche Wirkungen in gewissen Fällen hervorbringen. Alles dieses wußte man schon lange; weil sich solche Fälle auch sonst oft ereigneten. Dennoch ließ man sich dadurch nicht abhalten, wahre Wunder anzuerkennen, wenn bloß durch ein religiöses Mittel, z. B. durch ein vertrauensvolles Gebet Blinde das Augenlicht, Taube das Gehör, Lahme den Gebrauch ihrer Glieder, andere Kranke plötzlich die Gesundheit wieder bekamen. Niemanden fiel es bey, diese Heilungen einer Erschütterung der Nerven, religiöser Aufreizung ꝛc. zuzuschreiben. Man durfte nur die Fälle, in welchen diese bisweilen ausserordentliche Wirkungen hervorbringen, mit jenen Wunderkuren vergleichen; so war es nicht

schwer, den großen Unterschied zu bemerken. Von jenen konnte man leicht eine natürliche Ursache, von diesen aber keine ausfindig machen. Man trug darum kein Bedenken, diese einer übernatürlichen Ursache, Gott selbst zuzuschreiben. Noch heut zu Tage pflegen kluge Menschen, Gelehrte und Ungelehrte eben so zu urtheilen, wenn sie ihr Herz durch keine wahrheitscheue Leidenschaft, ihren Verstand weder durch Grübeley, noch durch Zweifelsucht zerrüttet haben. Ich denke, jene, welche bisher einer andern Meinung waren, würden bald mit denselben übereinstimmen, wenn sie sich beym gesunden Menschenverstande orientiren, und ohne Vorurtheil redlich der Wahrheit nachspüren wollten. Sie würden diese bald in der Mitte finden, und zwar nicht so viele Wunder, als die Wundersüchtigen, aber auch nicht so wenige, als die Wunderscheuen sehen. Was mich in dieser Meinung noch mehr stärkt, ist Folgendes:

1) Die ganze Welt weiß es, und die Aerzte selbst bekennen es, daß es gewisse unheilbare Kranke giebt. Sie verlassen darum dieselben, und sagen frey: Da ist nichts zu machen; keine Künste, keine natürlichen Mit-

tel können da helfen. Eben diese Sprache hätte man gewiß auch gehört, wenn die besten Aerzte von Wien, München, Paris, London bey der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg am 20sten Juni Vormittags zugegen gewesen wären, und Jemand sie gefragt hätte, ob es nicht möglich sey, der Prinzessin noch am nämlichen Tage so schleunig zu helfen, daß sie frey herumgehen, die Treppe auf und ab steigen könnte. Da würden gewiß alle einstimmig geantwortet haben, dieß sey nicht möglich, das überschreite alle Kräfte der Kunst- und Natur. Durch alle möglichen ,vieljährigen Bemühungen konnte mans ja nicht einmal so weit bringen, daß die Prinzessin frey zu stehen, oder nur einen Schritt vorwärts zu machen vermochte; wie sollte man auf einmal sie zum freyen Hin- und Hergehen bringen können? Und wenn etwa gar Jemand hiebey zu behaupten gewagt hätte: dieses sollte doch am benannten Tage zu Stande gebracht, und zwar bloß durch ein vertrauensvolles Gebet bewirkt werden; so würden gewiß alle Aerzte eine solche Aeusserung entweder mit Verachtung und Hohngelächter erwiedert, oder frey bekannt haben:

So

So was müßte durch eine übernatürliche Kraft, durch ein Wunder geschehen. Da nun dieses wirklich geschah; da Mathilde von Schwarzenberg durchs Gebet so schnell hergestellt wurde, daß sie noch am 20sten frey gehen, die Treppe auf= und absteigen konnte; da mehrere andere Unheilbare durchs nämliche Mittel die Genesung erhielten; da will man auf einmal eine andere Sprache führen; da will man nichts von einer übernatürlichen Kurart wissen. Man möchte sie gerne einer natürlichen Ursache zuschreiben; obschon kurz vorher Jedermann das Unvermögen aller natürlichen Mittel zu einer so plötzlichen Heilung einsah. Wie urtheilt hiebey der gesunde Menschenverstand? Könnte und sollte man sich nicht bey demselben orientiren?

2) Wenn irgend ein Arzt schöne Kuren macht, und ein gewisses Mittel angiebt, wodurch er diese Kuren bewirkt; so glaubt man ihm auf sein Wort. Sagen es auch die Patienten, und die im Krankenzimmer Anwesenden, das vom Arzte verordnete Mittel sey angewendet und die Heilung dadurch bewirkt worden; bekräftiget endlich der Apotheker das Nämliche; versichert er ausdrück-

lich, nur dieses Mittel, und kein anders habe er für die Kranken zubereitet; so zweifelt kein Vernünftiger mehr daran. Man würde jenen für einen Thoren halten, welcher die Genesung einem andern Mittel, als dem bezeichneten, zuschreiben wollte. Nun saget es der Herr Fürst von Hohenlohe, daß er nur durchs Gebet, durchs lebhafte Vertrauen auf den Namen, das Versprechen, die Verdienste Jesus heilet. Es sagen die Kranken, daß nur dieses Mittel bey ihnen angewendet, nur dadurch die Heilung bewirket worden ist. Alle Anwesenden betheuern das Nämliche.

A. Und der Apotheker? Der wird da freylich kein Zeugniß geben können; weil der Fürst in keine Apotheke um Arzneyen schickt; dafür aber giebt ein weit besseres Zeugniß die heilige Schrift, welche dem Glauben und Vertrauen die Heilung verspricht, dem gläubigen Gebete die Heilung zuschreibt. Jene, welche glauben, werden in meinem Namen Zeichen thun. Das gläubige Gebet wird den Kranken heilen. Jak. 5, 15.

B. Bravo, mein Freund! Dieses Zeugniß ist das beste, das unverwerflichste. Aber — wie sonderbar! Alle diese Zeugnisse will man

nicht gelten lassen. Immer sucht man ein anders, bloß natürliches Mittel ausfindig zu machen, dem die Heilungen könnten zugeschrieben werden. Darf ich da nicht wieder fragen: Wie urtheilt hiebey der gesunde Menschenverstand? Könnte, und sollte man sich nicht an demselben orientiren?

3) Die Erfahrung selbst beweiset es, daß die Heilungen des Fürsten von Hohenlohe durch jene Mittel nicht geschehen, welche man gerne denselben unterschieben möchte, um Alles natürlich erklären zu können. Man sagt z. B. durch das Gebet, und Vertrauen werden bey den Kranken religiöse Exaltationen, kräftige Aufreizungen, Ermunterungen des Gemüthes erwecket. Diese haben so grossen Einfluß auf den Körper und sein Gebrechen, daß die erschlafften Kräfte der Natur wieder in Thätigkeit kommen. Die Heilungen werden so ganz natürlich vollbracht. Allein die Nichtigkeit dieser Angabe fällt bald in die Augen, wenn man auf das Rücksicht nimmt, was das Vertrauen bey Preßhaften zu wirken pflegt. Stellen wir uns einen Kranken vor, der mit einer schweren (ich will nicht sagen, unheilbaren) Krankheit behaftet ist. Weil er schon Vieles

von einem berühmten Arzte vernahm, welcher Mehrere glücklich geheilt, vom nämlichen Uebel, an dem er leidet, geheilet hat; so setzt er auf ihn all sein Vertrauen; er schickt Jemanden zu ihm, läßt ihn dringendst bitten, bald zu kommen. Und da der Bote die Nachricht bringt, der Arzt werde gleich nachfolgen; da wird der Kranke mit Trost, und Freude ungemein erfüllet, er hofft immer mehr, die gewünschte Genesung zu erhalten. Kommt nun der Artzt wirklich an, untersucht er alle Umstände der Krankheit, sagt er hierauf, der Kranke habe nichts mehr zu befürchten, es werde ihm gewiß geholfen ꝛc.; o, da wird das Vertrauen desselben aufs höchste gesteigert; die Furcht vor dem Tode verschwindet; sein Gemüth wird aufgeheitert; er fühlet großen Trost, kräftige Aufreizungen in seinem Innersten! Allein wird der Kranke darum sogleich geheilt? Wirken jene Exaltationen, und Steigerungen des Vertrauens, jene Aufreizungen und Ermunterungen des Gemüths so mächtig, so heilsam auf den Körper, daß die erschlafften Kräfte der Natur wieder in Thätigkeit kommen? Nichts von allem diesem geschieht; nicht einmal vom Bette aufzustehen vermag der Kranke;

nur langsam, nur nach und nach wird durch fortgesetzten Gebrauch der vom Arzte verordneten Mittel die Heilung hergestellt. Eben so werden zwar durch die Regung der Affekte, Erschütterung der Nerven, Exaltation oder Einbildung, gählinge grosse Freude, oder plötzlichen Schrecken außerordentliche Wirkungen bisweilen hervorgebracht. Allein a. Heilungen der Kranken, besonders solcher, die man für unheilbar hielt, geschehen äußerst selten; öfters wird eine ganz entgegen gesetzte Wirkung, sogar der Tod dadurch verursacht. b. Erfolgen auch bisweilen solche Heilungen; so erfolgen sie entweder nicht auf der Stelle, sondern erst nach und nach; oder sie sind von keinem Bestande. Wenn die grosse Freude, der gählinge Schrecken, die Erschütterung der Nerven vorbey ist, da tritt die vorige Schwäche, wo nicht eine noch grössere ein. c. Endlich werden nicht alle jene außerordentlichen Wirkungen bey allen Krankheiten durchs nämliche Mittel zu Stande gebracht. Andere bringt eine grosse Freude, andere ein gählinger Schrecken, andere die Erschütterung der Nerven 2c. hervor. Nicht so verhält sich die Sache mit den Heilungen des Herrn Für-

sten von Hohenlohe. a. Verschiedene Kranke werden durchs nämliche Mittel, durchs vertrauenvolle Gebet geheilt; b. sie werden gerade zur Zeit, wo das Gebet entrichtet wird, geheilt; c. die Heilungen sind dauerhaft; es wird oft immer besser, anstatt schlimmer mit dem Geheilten. Werden auch vielleicht einige derselben recidiv; so können verschiedene Ursachen hievon vorhanden seyn. Der Thatbestand der geschehenen Heilung läßt sich darum so wenig wegläugnen, als man es läugnen kann, daß andere Kranke vom Arzte geheilt worden sind, wenn sie schon, nachdem sie gesund ausgiengen, in die vorige Krankheit wieder zurück fielen. Es bleibt daher gewiß zwischen den Heilungen des Herrn Fürsten von Hohenlohe, und andern bloß natürlichen ein überaus großer Unterschied. Diesen wird man unschwer bemerken können, wenn man ohne Vorurtheile redlich vom gesunden Menschenverstande Gebrauch machen will. Ich glaube, an demselben könnte, und sollte, man sich orientiren.

4) Gesetzt auch Einige, oder wohl gar die meisten der Hohenlohischen Heilungen liessen sich natürlich erklären; so ist doch das nicht der Fall bey allen, z. B. beym Hei-

len der Blinden, der Taubstummen, der Kinder, der abwesenden Kranken in der Ferne. Wie sollte der Fürst bey denen, welche nicht vor ihm zugegen sind, oder ihn nicht hören, nicht verstehen, religiöse Exaltationen, Erschütterung der Nerven, kräftige Aufreizungen ꝛc. hervorbringen, und hiedurch die erschlafften Kräfte der Natur so in Thätigkeit setzen können, daß plötzlich die Heilung erfolgen müßte? Mich dünkt, es geschehe hier beynahe eben das, was bey den Erklärungen jener Neologen geschieht, welche gerne ein Wunder nach dem andern aus der Bibel hinausexegesiren, und Alles natürlich erklären möchten. Sie machen sich mit ihren mühvollen Versuchen, alle Wunder zu naturalisiren, nur lächerlich; denn ihre Erklärungen sind weit weniger zu fassen, als die Wunder selbst. Dabey unternehmen sie auch eine ganz unnütze Arbeit; indem doch immer noch mehrere Wunder übrig bleiben, gegen welche diese Herren nichts Vernünftiges vorbringen, nicht den mindesten Scheingrund einer natürlichen Ursache ausfindig machen können.

5) Endlich wenn der Herr Fürst bloß durch ein natürliches Mittel die Prinzessin

Mathilde von Schwarzenberg, den Herrn Richard Burgpfleger in München, Viele Andere geheilet hat, und annoch heilet; warum thun denn nicht das Nämliche die Herren Aerzte? Warum wenden sie ein so kräftiges natürliches Mittel nicht auch an? Ist es nicht sonderbar, daß ein Fürst der noch nicht volle 30 Jahre alt ist, der nie die Arzneykunst studiret hat, ein natürliches Mittel zur Hebung verschiedener unheilbaren Krankheiten wissen soll, da doch die besten Aerzte aller Nationen nach langwieriger Praxis, bey all ihrem mühsamen Nachgrübeln kein Aehnliches ausfindig machen konnten? Unpartheyisch weise Aerzte werden wohl kein Bedenken nehmen, frey zu bekennen: Was Fürst von Hohenlohe kann, das können wir nicht. Was aber wir können, das kann der Herr Fürst nicht. Für jene, welche hartnäckig auf der Meynung verharren, er bringe entweder gar keine Heilungen zu Stande, oder er bringe sie nur durch ein natürliches Mittel zu Stande, möchte wohl dieses der beste Rath seyn: Diese Heilungen ganz wegzuläugnen, oder wegzuspotten scheint ein für alle Male nicht schicklich und thunlich zu seyn; weil die Ge-

heilten, z. B. die Prinzessin Mathilde, Herr Richard von München nebst unzähligen Andern, welche sie vor und nach der Heilung gesehen haben, alle noch leben, alle davon noch Zeugniß geben können. Weit besser ist es, wenn wunderscheue Aerzte gerade sich an den Herrn Fürsten selbst hinwenden, und ihn demüthig bitten, daß er sie ein so vortrefliches natürliches Mittel, Unheilbare zu heilen, auch lehren wolle; Patienten, welche sie durch dasselbe hernach herstellen, werden ihnen um so mehr dankbar seyn, weil sie keiner Apotheke dabey nöthig haben, keine eckelhaften Medicamente gebrauchen, kein Geld dafür bezahlen dürfen. Und da der Herr Fürst, wie es heißt, durch sein Mittel auch in die Ferne wirken, abwesende Kranke heilen kann; wie herrlich wäre es nicht, wenn die Herren Aerzte auch in der Ferne ohne irgend eine Arzney schöne Kuren zu machen lerneten! Welchen Ruhm würden sie sich erwerben, wenn sie von Baiern aus die Preßhaften in London, Paris, Konstantinopel ꝛc. heileten!

A. Ich danke Ihnen für diese Anmerkungen, mein Freund! Sie zerstreuen die

Nebel, und Zweifel, welche beym Lesen einiger Schriften in mir entstanden. Das Licht der Wahrheit strahlet nun so hell vor meinen Augen, daß ich nimmermehr irre zu gehen fürchte. Sage man mir, was man wolle; dieses wird mir doch Niemand weismachen, daß ein Kind von sechs Jahren einen schwer beladenen Wagen fortziehen kann, wenn denselben kaum sechs Pferde von der Stelle zu bewegen vermögen. Kenne ich schon nicht alle Kräfte und Gesetze der Natur; so weiß ich doch so viel, daß das Fortziehen jenes Wagens alle Kräfte des Knaben weit übertrifft. Es wird mich denn auch Niemand bereden, daß ein Lahmer, welcher sechs, und mehrere Jahre lang keinen Fuß bewegen, keinen Schritt vorwärts thun konnte, auf einmal soll aufstehen, ungehindert fortgehen, seinen Körper die Stiege auf- und abtragen können. Alle Kräfte und Gesetze der Natur, alle Wirkungen der Arzneykunst brauche ich keineswegs hiebey zu wissen; so viel weiß ich doch gewiß, und alle vernünftigen Menschen wissen es mit mir, daß eine so plötzliche Kur die Kräfte der Natur, und Kunst weit übersteigt. Wird nun dennoch

eine so bedeutende Kur zu Stande gebracht, und zwar durch keine Anwendung eines natürlichen Mittels, bloß durchs vertrauensvolle Gebet zu Stande gebracht; so werde ich keinen Anstand nehmen, diese plötzliche Heilung keinen natürlichen Mitteln, sondern dem Gebete, oder vielmehr Gott selbst, der das Gebet zu erhören versprochen hat, zuzuschreiben. Und weil gerade durch dieses Mittel Fürst von Hohenlohe seine Heilungen vollbringt; so trage ich auch kein Bedenken, sie als übernatürliche Kuren, als ausserordentliche Gutthaten Gottes, und wohl gar als Wunderkuren zu betrachten.

B. Fürchten Sie also jenes gar nicht mehr, was Sie doch vorher, da wir unser Gespräch anfiengen, am meisten zu beunruhigen schien? Fürchten Sie nicht, daß es etwa mit den Kuren des Herrn Fürsten die nämliche Bewandtniß, wie mit vielen andern haben möge, von denen man zwar viel Lärmens gemacht, aber doch bald darnach erfahren hat, daß sie nur Blendwerke, Charlatanerien, Scheinwunder waren?

A. Nein, das fürchte ich jetzt nimmermehr. Sie machten mir dort die weise Be-

merkung; bey dergleichen ans Wunderbare grenzenden Ereignissen soll man nur nicht leichtgläubig seyn, sondern Alles vorher genau untersuchen. Diese Untersuchung habe ich nun mit Ihnen angestellt, und dabey gefunden, daß die Hohenlohischen Heilungen die strengste Prüfung gar nicht scheuen dürfen; daß man weder an dem Thatbestande, noch an der Kraft des angewandten religiösen Mittels vernünftiger Weise zweifeln kann; daß, wo nicht Alle, doch wenigstens Einige der erfolgten Genesungen keiner natürlichen Ursache, sondern bloß dem vertrauensvollen Gebete zuzuschreiben sind. Warum soll ich denn also fürchten, betrogen zu werden, oder zu irren, wenn ich sie für übernatürliche Heilungen, ausserordentliche Gutthaten Gottes, auch sogar für Wunderkuren anerkenne? Freylich hat es zu allen Zeiten Charlatanen, Quacksalber, Betrüger gegeben, welche mit ihren Blendwerken, Gauckeleyen, Scheinwundern die Unvorsichtigen bethörten. Es mag wohl dergleichen Leute noch heut zu Tage geben. Allein gute Münzen weiß man doch wohl von falschen, rechtschaffene Aerzte von Quacksalbern zu unterscheiden; man wird

denn auch wahre Wunder von scheinbaren, ächte, und des Namens würdige Thaumaturgen von Charlatanen und Betrügern unterscheiden können. Die Apologeten des Christenthums haben es schon längst deutlich genug bewiesen, daß es höchst ungereimt, ja gottlos wäre, wenn man die Wunder Jesu und seiner Apostel mit den Wundern des Heidenthums, der Magier, des Aeskulap, des Apolonius von Tyäna ꝛc. vergleichen wollte; denn diese Letzten sind aus fabelhaften Zeiten hergeholt, und keineswegs durch hinlängliche Zeugnisse bewiesen; sie treten bald der Vernunft, bald der Anständigkeit zu nahe; die Heiden selbst glaubten sie nicht, und lachten darüber. Allein die Wunder Jesu und seiner Apostel sind in einem der aufgeklärtesten Jahrhunderte, unter der Regierung der ersten römischen Kaiser, zum Beweise der interessantesten Wahrheiten, im Angesichte ganzer Städte geschehen; sie hielten alle mögliche Prüfung von Freunden und Feinden der christlichen Religion aus; sie sind durch unverwerfliche Zeugnisse, selbst durch das Blut der Apostel und Märtyrer bestätiget; sie haben endlich die Bekehrung ganzer Völker

nach sich gezogen. Eben so wird es nicht schwer fallen, auch den grossen Unterschied zu zeigen, welcher zwischen den Wunderkuren des Herrn Fürsten von Hohenlohe, und den Schein-Heilungen mehrerer Betrüger aus den alten und neuern Zeiten obwaltet. Man darf nur diesen jenes entgegen halten, was Sie von den Ersten oben angemerkt haben: so wird der ungeheure Abstand bald in die Augen fallen.

B. Haben sie aber, mein Freund, noch nichts von dem sogenannten Wunder-Doktor, Carl Sigismund Richter, einem Dorfwirthe aus Roya, zwey Meilen von Liegnitz in Schlesien vernommen? Dieser Mann hat sich im Jahre 1817 durch vermeinte Wunderkuren, indem er die Hände den Kranken unter dem Gemurmel unverständiger Worte auflegte, eine Celebrität erworben, welche jener des Herrn Fürsten von Hohenlohe kaum etwas nachgeben wird. Seit 6 Wochen vor den Hundstagen strömten zu demselben viele 1000 Menschen hin, um von den heterogensten Uebeln Heilung zu erlangen. Unzählige Zungen priesen an ihm eine unbekannte Wunderkraft, wodurch er Blinde sehend, Lahme ge-

hend, Taube hörend, krumme Glieder gerade zu machen verstand. Am 21. Juli war der Zulauf so groß, daß man zu Roya bey 1000 Wagen und 7000 Personen zählen konnte. Dieses hat die königl. Preußisch-Liegnitzische Regierung veranlaßt, eine Untersuchungs-Kommission zu ernennen, den Wunderthäter über sein Verfahren zu vernehmen, und wegen der etwa bewirkten Heilungen genaue Kunde einzuholen. Das Resultat dieser Kommission war, daß die Heilkräfte, welche sich Richter beymaß, noch keineswegs für beglaubiget zu halten seyen; daß sein Kurverfahren mancherley Abweichungen erlitten habe, und mit einem, in religiöser und polizeylicher Hinsicht, durchaus nicht zu duldenden Unfuge verbunden gewesen sey; daß ihm deßwegen die fernere Anwendung seiner Kuren bey namhafter Gefängnißstrafe unbedingt untersagt wurde. Richter gelobte sich nach den Befehlen zu fügen; setzte aber seine Gaukeleyen fort, die ihm am 20. September die angedrohte 4 wochentliche Gefängniß-Strafe zuzogen ... Wie? dürfte dieser Wunder-Doktor nicht dem Herrn Fürsten von Hohenlohe an die Seite gesetzt werden? Sollte

man nicht vermuthen, es möchte mit der Heilungsart des Letzten eben die Bewandtniß, wie mit jener des Ersten haben, und die Wichtigkeit der gerühmten Wunderkuren würde zuletzt doch noch aufgedeckt werden?

A. Was sie mir da meldeten, habe ich unlängst in den Memorabilien der Heilkunde, von J. J. Kausch, Medicinal- und Regierungs-Rath zu Liegnitz, herausgegeben 1818 in Züllichau, gelesen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung erfuhr ich da, welch grosses Aufsehen der Dorfwirth Richter durch vermeintliche Wunderkuren erregte. Allein ich sah auch bald, daß seine Heilungsart ganz anders, als jene des Herrn Fürsten von Hohenlohe, beschaffen war. Ich sah, daß die Heilungen selbst nicht so zahlreich, nicht so bestätiget, nicht so geeignet waren, daß sie einer übernatürlichen Kraft durften zugeschrieben werden. Ich lernte endlich die unedlen Kunstgriffe kennen, deren sich jener Mann bediente, um sich einen Namen zu machen, den Leuten zu imponiren, ihnen das Geld, theils als Gastwirth, theils als Wunder-Doktor aus dem Beutel zu locken. Unter Andern erinnere ich mich, daß Richter behauptete, er

habe

habe die Kenntniß der ihm so seltsam beywohnenden und unsichtbar wirkenden Heilkraft durch eine Erscheinung im Traume erhalten; gewisse Worte, deren Kraft er selbst nach ihrem ganzen Umfange nur nach und nach erkannte, seyen ihm durch höhere Eingebung kund geworden. Mit dieser, ihm auf eine so seltsame Art mitgetheilten Heilkraft, that Richter so groß, daß er sich nicht allein rühmte, 47000 Kranke aus allen Ständen: Grafen, Baronen, Gelehrte, Kaufleute, Bürger und Bauern — mit seiner magischen Kraft erfüllet zu haben, sondern auch Apotheker und Aerzte entbehrlich machen zu können vorgab. Den Bündel auf den Stock, sagte er, dürften sie ihr Brod zu suchen haben. Vor seiner Arretirung behauptete Richter immer, daß eine magnetische Kraft, welche auf seine Kuren Einfluß haben könnte, ihm keineswegs beywohne. Allein als er aus dem Arreste entlassen war, sagte er, er habe dieses vormals noch nicht gewußt; jetzt aber sey er durch die Lektüre zur Ueberzeugung seiner magnetischen Eigenschaften gelanget. Er hielt darum an, als Magnetiseur, die Kranken noch ferner operiren zu dürfen; wurde aber mit diesem Gesuche abgewiesen. Von

der schmutzigen Gewinnsucht Richters zeugen die Sparbüchsen, welche überall in den Zimmern seines Gasthauses angebracht waren, und ein runder, mit einem Blatte Papier bedeckter Hut, welcher in jenem Zimmer stand, in dem einzelne ankommende Patienten behandelt wurden, und wo man die thätige Dankbarkeit der Hülfsbedürftigen willig aufnahm. Man schätzt den Gewinn, welchen der Wunderthäter Richter in einigen Monaten erhielt, auf mehrere tausend Gulden. Der Gewinn, welcher ihm als Gastgeber zufloß, läßt sich gar nicht bestimmen. Das ist gewiß, daß er hiebey in kurzer Zeit ein reicher Mann wurde.

Freund! kann nicht aus allen dem Jedermann leicht abnehmen, daß es mit jenem Gastwirthe eine weit andere Bewandtniß, als mit dem Fürsten von Hohenlohe hat, welcher alle unentgeldlich heilt, nach Art der Apostel durch ein evangelisches Mittel, durch vertrauenvolles Gebet heilet; nicht auf eine Erscheinung, ein Traumgesicht sich beruft, nicht in seinen Grundsätzen wankt, nicht den Herren Aerzten Eintrag machen, ihr Gewerb niederlegen will, sondern die Kranken vielmehr selbst zu ihnen schicket, und meistens nur jene zur Heilung

annimmt, die von denselben verlassen sind? Muß man es da nicht eingestehen und frey bekennen, daß es höchst ungereimt, höchst ungerecht und niederträchtig wäre, wenn man den Herrn Fürsten wegen seiner Wunderkuren so, wie den Gastwirth Richter, in die Kategorie der Charlatanen, Quacksalber und Betrüger setzen wollte?

B. Werden Sie sich auch, mein Freund! nicht ein Bischen in Ihrem Urtheile dadurch irre machen lassen, daß, wie Einige behaupten wollen, der Herr Fürst noch lange kein Heiliger ist, — manchmal auch Blößen zeigt — bey seinen Operationen nicht allezeit mit gehörigem Anstande verfährt — das Heilige nicht heilig genug entrichtet?

A. Nein, dieses alles macht mich nicht irre. Sie sagten vormals selbst, und dieses mit Recht: Auf den Thatenbestand, aufs Werk kommt es da an, nicht auf die Person des Wirkenden. Das vertrauensvolle Gebet, das hier hauptsächlich seine Kraft äussern muß, gründet sich keineswegs auf die Verdienste, die Heiligkeit des Betenden, sondern auf den Namen, die Verdienste, das

Versprechen Jesu. Es kann darum sogar Einer, der nicht unter die Zahl der Auserwählten oder Gerechten gehört, Wunder thun, wenn er nur einen recht lebhaften Glauben, ein recht standhaftes Vertrauen hat, wie Paulus deutlich genug mit diesen Worten zu erkennen giebt: Sollte ich den stärksten Glauben haben, und dadurch Berge versetzen können; wäre ich aber dabey ohne Liebe, so wäre ich nichts. 1 Cor. 13, 2. Es werden auch viele, wie der Erlöser betheuert, zu mir einst sagen: Herr, Herr! Haben wir denn nicht in deinem Namen geweissaget und viele Wunderzeichen gethan? Und alsbald werde ich ihnen erwiedern: Ich habe euch niemal gekannt. Weichet von mir, ihr Uebelthäter! Matth. 7, 22. 23. Mag daher der Herr Fürst beschaffen seyn, wie er wolle; das hat nichts bey den Heilungen zu bedeuten. Mag auch manchmal der gehörige Anstand dabey nicht beobachtet worden seyn; das ist nur Nebensache und kann der Hauptsache nicht schaden. Ein schlechter Kunstgriff, oder vielmehr Mißgriff ist es aber, wenn man sich bey der Nebensache aufhalten will, um die Hauptsache aus dem Gesichtspunkte zu verrücken. Ein noch schlechterer

Mißgriff ist es, wenn man beym Herrn Fürsten, welcher dem allgemeinen Rufe nach ein sehr erbaulicher, eifriger, liebevoller Priester ist, allerhand Fehler, sogar von der Jugend, von den Studirjahren her, ausspähen, und öffentlich zur Schau herumtragen will, um den Glanz seines Ruhmes dadurch zu verdunkeln. Solche lieblose Tadler kommen mir, wie muthwillige Knaben vor, welche einen grossen Mann, dem sie nicht gewachsen sind, mit Koth und Steinen werfen; oder wie hämische Spötter, welche einen berühmten Arzt, dessen Kuren ihre Eifersucht erregt haben, lächerlich zu machen, und weil er hinkt oder schielt, dem Gespötte auszusetzen suchen. Ihr Gleißner! dürfte man diesen Tadlern zurufen, warum seht ihr doch den Splitter im Auge eures Bruders, und den Balken im eurem eigenen Auge bemerkt ihr nicht? Hat euch denn die Leidenschaft so sehr den Kopf verrückt, daß ihrs nicht merket, nur von den Kuren, nicht von der Person des Arztes handle es sich? Hinke er immer, schiele er immer; was schadet dieß, wenn er die Kranken heilt? Eigentlich hinkt und schielt nur der Mensch, nicht der Arzt in ihm; dieser ist

stark in seiner Kunst; dieser sieht recht, handelt recht, und macht gesund.

B. Aber noch Eines, mein Freund! Wird ihre gute Meinung von der Heilungskraft des Fürsten nicht wenigstens dadurch geschwächt, daß er nicht alle Kranke heilt, Einige nur halb heilt, Andere gar zu todt heilt (wie Jemand unlängst sich in einer Schrift geäußert hat?) Wird nicht dadurch ihre Meinung etwas geschwächt, daß bey den zu Bamberg vorgenommenen Heilungen in Gegenwart der aufgestellten Kommission keine einzige gelungen haben soll?

A. Auch das macht mich nicht im Mindesten irre. Die geschicktesten Aerzte heilen nicht alle Kranken. Bleibt es darum nicht wahr, daß sie doch Einige heilen? So wird durch dieses, daß der Fürst nicht alle Preßhaften gesund gemacht hat, gar nicht bewiesen, daß er nicht doch Einige gesund machte. Mögen ihm gleichwohl in Bamberg vor jener Kommission alle Versuche mißlungen haben (das von Vielen sehr bezweifelt wird) unläugbar bleibt es doch immer, daß ihm in Würzburg, Brückenau und selbst auch in Bamberg zu anderer Zeit mehrere Kuren der Unheilbaren

gelangen. Warum nicht alle geheilt werden, haben Sie selbst anfangs einige Ursachen angeführt. Bald kann es den Kranken an den nöthigen Vorbereitungen, besonders am standhaften Glauben und Vertrauen fehlen; bald kann die Heilung nicht zur Wohlfahrt der Seele gedeihlich, nicht dem Willen Gottes gemäß seyn. Ich setze noch hinzu, daß es wohl auch an der gehörigen Verfassung, dem lebhaften Glauben und Vertrauen bey demjenigen fehlen kann, welcher die Heilung unternimmt. Der Erlöser sagte ja selbst zu seinen Aposteln, als sie ihn fragten, warum sie einen von dem Teufel besessenen Knaben nicht heilen konnten; das geschah eures Unglaubens halber. Matth. 17, 19. Daß aber der Herr Fürst einige Kranke zu todt kurirt haben soll, das war mir auffallend zu vernehmen. Ein Arzt, oder Pfuscher kurirt nur dann den Patienten zu todt, wenn er ihm Arzneien verschreibt, welche anstatt der Heilung den Tod beschleunigen. Fürst von Hohenlohe schreibt aber keine Arzneien vor; er betet nur über die Kranken, und das Gebet wird man doch nicht für ein Mittel halten, das den Tod verursacht. Haben einige Preß-

hafte beym Hin- und Herreisen durch die Unbequemlichkeiten der Reise, den Einfluß der üblen Witterung, die grosse Anstrengung rc. ihren Tod selbst beschleunigt; so wird man diesen so wenig dem Herrn Fürsten zuschreiben können, als man einen Arzt beschuldigen kann, daß er einen Kranken zu todt kurirt habe, weil dieser auf der Her- oder Hinreise zu demselben starb. Weit glaubwürdiger ist es mir, daß der Herr Fürst Einige nur halb kurirt habe. Ich sehe aber nicht, warum man ihm dieses übeldeuten soll. Eine halbe Heilung ist ja doch schon eine grosse Gutthat, und jeder Kranke ist froh, wenn er nur eine merkliche Linderung seines Uebels verspürt. Allein die Apostel heilten nicht halb, sagt man. Ich will es zugeben. Ist denn aber Fürst Hohenlohe ein Apostel? Sind wir Deutsche Juden, und Heiden, die derselbe zum christlichen Glauben durch Predigten und Wunderzeichen bekehren soll? Zu dem ist nicht alles, was die Apostel gethan, oder wie sie geheilt haben, aufgezeichnet worden. Es mag wohl auch seyn, daß sie manche Preßhaften nur halb heileten. Aber dieses steht geschrieben, daß Jesus selbst in seinem Vaterlande, wo man sich

an ihm ärgerte, und fragte: Woher kommt denn diesem solche Wunderkraft? — nicht viele Wunder ihres Unglaubens halber gewirket hat. Matth. 13, 54—58. Dieses steht geschrieben, daß der Engel des Herrn zu gewissen Zeiten in den Schwemmteich zu Jerusalem herunterstieg, und daß jener, welcher nach der Bewegung des Wassers zuerst in den Teich hineinstieg, gesund wurde, mit was immer für einer Krankheit er behaftet war. Joh. 5, 4. Wenn nun der Erlöser selbst nicht viele Wunder bey seinen Landsleuten, ihres Unglaubens halber that; wenn der Engel des Herrn nur zu gewissen Zeiten in den Schwemmteich herabstieg, und unter der grossen Menge der Kranken, Blinden, Lahmen und Schwachen, welche auf die Bewegung des Wassers warteten, nur Einer gesund wurde; so nimmt es mich gar nicht Wunder, wenn der Herr Fürst nicht überall viele Wunderkuren zu Stande bringt; zu gewissen Zeiten nur Einen heilt. Aber über dieses verwundere ich mich, daß man nicht einmal die offenbaren, durch unverwerfliche Zeugnisse bestätigten Wunderkuren anerkennen will. Ueber dieses verwundere ich mich,

daß man denselben ungewisse, nicht genug bestätigte Heilungen, oder Scheinwunder, wovon sich eine natürliche Ursache leicht andeuten läßt, an die Seite zu setzen wagt; daß sogar Männer so etwas zu thun sich nicht schämen, die doch sonst gewisse, wohl gegründete, unwidersprechliche Nachrichten von ungegründeten, zweifelhaften, oder ganz falschen wohl zu unterscheiden wissen; Männer, die scharfsinnig genug sind, natürliche Ursachen der Heilungen auszuspüren, und eben bey den Kuren des Fürsten ihren Witz nur gar zu weit treiben. Ueber dieses endlich verwundere ich mich besonders, daß man wider denselben nur wegen seiner, an den Unheilbaren vollbrachten Kuren so los zieht, als hätte er, ich weiß nicht, was für Unheil auf der Welt gestiftet. Wäre es, was immer für einem Arzte gelungen, nur Einige der Unheilbaren gesund zu machen; z. B. der Prinzessin Mathilde (deren Heilung mit einem Kostenaufwande von mehr, als 100000 fl bisher nicht zu Stande gebracht werden konnte) oder dem Herrn Burgpfleger Richard den völligen Gebrauch der Glieder nach und nach in einigen Monaten zu verschaffen; so würde gewiß eine solche Kur jedem

Arzte zu grossem Verdienste angerechnet, und mit gebührenden Lobeserhebungen allenthalben kund gemacht werden. Wer sollte nicht meinen, das Nämliche würde in Ansehung des Herrn Fürsten von Hohenlohe, und des biedern Landmannes Martin Michel um so mehr geschehen, da diese nicht nur jene Prinzessin, sondern auch viele andere Unheilbare geheilt, ohne irgend ein kostspieliges Mittel bloß durch das Gebet plötzlich geheilt haben? Dennoch muß man da gerade das Gegentheil wahrnehmen. Man schreibt, und lärmt wider sie, gleich als wenn sie nicht Wohlthäter der Menschheit, sondern Feinde derselben wären. Man entblödet sich sogar nicht, schiefe Absichten ihnen zuzumuthen, ihre Heilungsart lächerlich zu machen, sie auf alle mögliche Weise herabzusetzen, als Heuchler, Quacksalber, Betrüger zu brandmarken. Dieses, mein Freund! kommt mir so sonderbar vor, daß ich mich darüber beynahe so sehr, als über die Wunderkuren selbst verwundern muß.

B. Auch ich bekenne es, daß mich dieses mit großer Verwunderung und nicht minder großer Betrübniß erfüllet. Bey dermaligen Zeiten, wo der Unglaube, die Sittenlosig-

keit und mit dieser Erschütterung der Staaten, alle Gattungen des Elends überhand genommen haben, sollten wir alle froh seyn, wenn der Herr Männer erweckt, durch welche wieder so, wie vormals, bey mißlichen Zeitumständen, außerordentliche Zeichen, Wunder, religiöse Heilungen zum Vorscheine kommen, um der Religion wieder Achtung zu verschaffen, die Gefühle derselben zu wecken, den Glauben zu beleben, die Kraft des Gebetes Jedermann vor die Augen zu legen, und dadurch das Vertrauen zu ermuntern, den Elenden ein Mittel bey ihren Drangsalen an die Hand zu geben. Nun, da so was wirklich geschehen ist, da mißkennt man die Wohlthat des Himmels; da wird sie mit Undank, mit Lästerung der Wohlthäter vergolten; da ziehen Journalisten und Zeitungsschreiber gegen sie mit Heftigkeit los. Ungeachtet der hoch gerühmten Toleranz, Humanität, Sorge für das Wohl der leidenden Menschheit ist man so intolerant, so inhuman gegen einen katholischen Priester, und katholischen Ackersmann, daß man ihnen das Beten für die Kranken übel deutet, das Heilen der Unheilbaren eingestellt wissen will. Kann wohl

ein solches Benehmen von einer löblichen Ursache herrühren? Darf man da nicht billig eine unlautere Quelle, Religionshaß, Abneigung gegen den Katholizismus und seine Diener vermuthen?

A. Da fällt mir bey, was zur Zeit des Kaisers Joseph II. mit Cagliostro geschah, welcher durch sonderbare Kurarten, und ich weiß nicht, was für Auftritte großes Aufsehen erreget hat. Des Erzählens von diesem Manne und Rühmens seiner Thaten wußten die Zeitschriften kein Ende zu machen. In den größten Städten Europens wurde er, wie im Triumphe, herumgeführt. Und wer war er denn, dieser so sehr gerühmte, so hoch gelehrte Cagliostro? Ein ganz unbedeutender Mensch, der weder die Arzneikunst, noch sonst eine Wissenschaft erlernet hatte; ein Mann, der wegen seiner vielen Schurkenstreiche und Betrügereyen im Kirchenstaate eingefangen, in der Festung St. Leo eingekerkert zu werden verdiente. Seine glänzende Rolle fieng plötzlich damals an, da er in eine Freymaurer Loge getreten, und dann ein Reformator derselben, oder Stifter eines neuen Ritus geworden war. Was für einen Contrast bildet dieses mit dem

Benehmen gegen den Fürsten von Hohenlohe? Cagliostro ein Charlatan, ein Schurke, ein Betrüger, der die Leute um viel Geld geprellet, aber ihnen nicht geholfen hat; Cagliostro wurde zur schlechten Ehre des aufgeklärten 18. Jahrhunderts wegen einiger scheinbaren Heilungen bis zu den Sternen erhoben. Und Alexander von Hohenlohe, ein hochherziger, wohlthätiger Prinz, wird wegen wahrer Wunderkuren, die er unentgeldlich verrichtet, zur Unehre des 19. Jahrhunderts öffentlich ausgezischt, gelästert, dem Spotte und der Verachtung preisgegeben.

B. Darf man nicht sagen, hier geschehe beynahe wieder eben das, was einst bey der Lebenszeit unsers Heilandes Jesus geschah? Die gutmüthigen und lernbegierigen Schaaren des Volkes staunten diesen grossen Wunderthäter von Nazareth an, lobten ihn und glaubten seiner Lehre. Auch manche redliche Männer vom Ansehen, z. B. Nikodemus und Joseph von Arimathea, ein königlicher Beamter, ein heidnischer Hauptmann ꝛc. glaubten an Jesus. Wir wissen, sagte Einer aus diesen, daß du als ein Lehrer von Gott gekommen bist; denn die Wunderzeichen, welche du wirkest, kann Niemand thun, außer es ist

Gott mit ihm. Joh. 3, 2. Allein die ungläubigen Sadduzäer und gleißnerischen Pharisäer lästerten ihn. Entweder läugneten sie die von ihm gewirkten Wunderkuren ganz weg, oder wenn sie dieses nicht wohl thun konnten, so dachten sie die sonderbarsten Ursachen derselben aus; sie schrieben sie sogar der Zauberey zu, indem sie sagten: Er treibt die Teufel nicht anders, als durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus. Luk. 11, 15. Viele Andere hörten zwar oft von den Wundern Jesu reden, aber blieben gleichgültig, und kümmerten sich wenig darum. Herodes hörte auch davon, und wünschte, den berühmten Wundermann persönlich kennen zu lernen; allein weil er nicht aus guter Absicht ein Wunder zu sehen verlangte, sondern nur seiner Eitelkeit, seiner Neugierde halber, und um das Werk Gottes seiner Prüfung, seiner Beurtheilung, seinem Tadel zu unterwerfen; darum wurde er nicht Eines zu sehen gewürdiget. Sogar eine Antwort konnte er auf alle seine Fragen vom Erlöser nicht erhalten. So staunen noch heut zu Tage redliche Seelen die Wunderthaten an, welche Gott durch seine Diener, einen frommen Priester, und biedern

Bauer geschehen läßt; loben und preisen seinen heiligsten Namen dabey; werden in der Religion, im Glauben und Vertrauen nicht wenig gestärket. Andere bleiben gleichgültig, und achten es wenig, ob dieß und jenes geschieht, oder nicht. Die Ungläubigen aber, die Gleißner, die vom Stolz und Neide, von Vorurtheilen und Leidenschaften Verblendeten lästern, und spotten darüber. Sie läugnen entweder die Heilungen ganz weg; oder, wenn sie das nicht zu thun vermögen, so schieben sie denselben allerhand Ursachen nach ihrer schiefen Einbildungskraft unter. Es fehlt auch an solchen, wie Herodes war, nicht, welche aus Vorwitz, Stolz, eitlen, verkehrten Absichten gerne neue Wunder, noch grössere, noch deutlichere Wunder sehen möchten; aber eben darum sie nicht zu sehen verdienen, oder mit offenen Augen das, was Andere richtig sehen, nicht bemerken.

A. Giebt es aber nicht doch auch manche Gutgesinnte, welche nur darum die gemeldeten Wunderkuren nicht anerkennen, weil sie ihnen noch nicht genug bewiesen zu seyn scheinen; oder weil sie glauben, eine weise Behutsamkeit fordere es, zu temporisiren, zurückzuhalten, zur Unzeit nicht zu viel Lärmens zu machen?

B. Ich

B. Ich will Ihnen dieses gerne zugeben, bester Freund! Weise Behutsamkeit tadle ich keineswegs. Gleich anfangs unsrer Unterredung habe ich selbst angemerkt, daß man genau vorher Alles prüfen, und zu voreilig nicht in die Trompete stossen soll. Allein die Behutsamkeit hat doch auch ihre Grenzen. Man muß da die Sache nicht gar zu weit treiben. Ist es einmal hinlänglich bewiesen, (wie solches aus dem bisher Gesagten erhellet) daß wahre Wunder, oder doch wenigstens ausserordentliche Gutthaten, religiöse Heilungen, bloß durchs vertrauensvolle Gebet geschehen sind; dann darf man nicht mehr zurückhalten. Herzhaft muß man da auftreten, und der Wahrheit freymüthig öffentliches Zeugniß geben. Männer von Talenten sollen sich da besonders thätig zeigen, und, nach dem Beyspiele des Herrn Professors Onymus, die Wahrheit desto eifriger vertheidigen, je mehr sie von den Gegnern bestritten wird. Nicht ohne sehr wichtige Ursachen läßt Gott so ausserordentliche Sachen in unsern Tagen geschehen. Er will den Bedürfnissen des Zeitalters steuern. Man muß seinen weisesten Absichten nachkommen, und die Mittel, welche er uns

selbst an die Hand giebt, zur Erreichung des Zweckes wohl gebrauchen. Vorzüglich wünsche ich, man möchte es hier beynahe so machen, wie man es zu Rom bey den Prozessen wegen der Heilig- oder Seligsprechung berühmter Freunde Gottes zu machen pflegt.

A. Von der ausserordentlichen Genauigkeit, welche da beobachtet wird, habe ich schon Vieles gehört. Die Vorschriften, welche die hiebey niedergesetzte Commission, oder Congregation befolgen muß, erschöpfen alles, was nur immer die menschliche Klugheit, man dürfte fast sagen, was sogar der hartnäckigste Unglaube fordern kann. Wir Deutsche können einen Beweis hievon in dem Beatifikations-Prozesse der berühmten Maria Crescentia von Kaufbeuern sehen; wo man es unerachtet der stärksten Beweise von der ausserordentlichen Heiligkeit dieser ehrwürdigen Klosterfrau, und der vielfältigen, durch ihre Fürbitte erhaltenen, Wunderheilungen noch nicht dahin bringen konnte, daß alle Einwendungen widerlegt, alle Zweifel gelöst, alle Hindernisse entfernet wurden.

B. Bekannt ist auch, was sich mit einem sehr ansehnlichen Engländer Anfangs

des 18. Jahrhunderts ereignet hat, welcher eben damals zu Rom sich aufhielt, da die Tugenden des heil. Franz Regis, und die auf seine Fürbitte geschehenen Wunder gerichtlich untersucht wurden. Der Lord lachte, gemäß seinen Vorurtheilen, über die Leichtgläubigkeit der Römer, und warf ihnen vor, daß sie aus dem nächsten besten, etwas unerwarteten Zufalle Wunder machten. Dieses hörte einer der größten Kirchenprälaten, welcher mit dem Lord in vertrauter Freundschaft lebte. Als nun derselbe wieder einmal zu ihm zu einer Unterredung kam, gab ihm der Prälat einen merklichen Theil von dem Kanonisations-Prozesse zu lesen, in welchem viele, schon ziemlich streng untersuchte, Wunder angeführt waren. Der Lord nahm das Offert mit Vergnügen an, und las mit grosser Aufmerksamkeit begierig Alles durch. Wie sehr staunte er aber, als er bey der Untersuchung dieser Wunder eine so genaue, und strenge Prüfung fand, daß eine grössere fast gar nicht gedacht werden kann! Wie bald wurde seine Meinung da umgestimmt, indem er deutlich sah, daß in diesem Punkte fast Niemand hartgläubiger, als eben jene Römer, zu nennen sey,

welche er bisher für so leichtgläubig gehalten hatte! Offenherzig bekannte es der Lord, als er die durchlesenen Akten seinem Freunde wieder zurück brachte, er habe da weit mehr, als er erwartet hatte, gefunden; eine so sichere gründliche und genaue Untersuchung wäre ihm nie zu Sinnen gekommen; man könne einmal nach einer so genauen Prüfung keinen vernünftigen Zweifel an der Aechtheit der geschehenen Wunder mehr hegen. Und doch, erwiederte der weise Kirchenprälat, von allen diesen Wundern, welche Ihnen, mein Herr, so sehr bewiesen zu seyn scheinen, wurde von uns kein einziges, hinlänglich zur Heiligsprechung, angenommen. Andere, noch größere, noch mehr bewiesene mußten wir haben. Daß die Verwunderung des Lords hiebey aufs höchste gesteigert wurde, läßt sich leicht denken.

A. Aber Sie, mein Freund! sagten es ja doch selbst vorher, während unsrer gegenwärtigen Unterredung, eine solche Genauigkeit sey uns gar nicht nöthig; es handle sich da nicht um die Selig- oder Heiligsprechung des Fürsten; nur von seinen Heilungen allein sey die Rede.

B. Wahr ist es, diese Heilungen sind der Gegenstand, auf den sich alles bezieht. Sind dieselben hinlänglich bewiesen, und ist es auch keinem vernünftigen Zweifel unterworfen, daß sie wahre Wunderkuren, oder wenigstens ausserordentliche Gutthaten Gottes, religiöse, durch kein natürliches Mittel, sondern bloß durchs Gebet vollbrachte Heilungen sind; dann ist es schon genug. Wir brauchen da, wie ich schon erinnerte, die bey den Heiligsprechungen gewöhnliche Eintheilung in Wunder der ersten, zweyten und dritten Klasse nicht. Es kann auch hier in der Regel keine größere Gewißheit, als eine solche, welche bey andern Thatsachen hinreicht, nämlich eine moralische, oder sittliche (certitudo moralis) gefordert werden. Allein, weil wir einmal in einem Zeitalter leben, wo der Unglaube zu sehr überhand genommen hat; wo die Hartnäckigkeit, alles das, was das Religiöse betrifft, anzustreiten, wegzuläugnen, oder wenigstens in Zweifel zu ziehen, nur gar zu groß ist; so wünsche ich, man möchte auch etwas mehr, als an sich selbst nothwendig wäre, thun, und die Genauigkeit, welche zu Rom bey den Selig- oder Heiligsprechungs-Prozessen aus-

gezeichneter Tugendhelden beobachtet wird, einigermassen nachahmen. Sey es gleich wohl, daß auf die Fürbitte derselben noch so viele Wunderheilungen vor, und nach ihrem Tode erfolgt sind; man wählet doch nur ein Paar aus denen, welche zur ersten, oder zweyten Klasse gehören; man stellt damit die strengste Untersuchung an; und wenn sie alle mögliche Prüfung dergestalt aushalten, daß der sogenannte Teufels-Advokat nichts mehr dagegen einzuwenden vermag, dann wird zur Kanonisation fortgeschritten. Eben so soll man auch aus den häufigen, zu Würzburg, Brückenau, Bamberg ꝛc. vom Herrn Fürsten, oder anderswo vom Martin Michel gewirkten, Heilungen nur etliche der wichtigsten ausscheiden, welche a. offenbar durch keine natürliche Ursache, sondern durchs vertrauensvolle Gebet allein zu Stande gebracht wurden; welche b. durch unverwerfliche Zeugnisse bestätiget sind; welche c. nicht bald vorübergehend waren, sondern Bestand hatten, und von der erhaltenen Heilungskraft nichts verloren. Diese soll man dann recht ausführlich kundbar machen, und der ganzen Welt vor die Augen zu legen nicht unterlassen. Der

Nutzen davon wird meines Erachtens ungemein groß seyn. Es werden hiebey 1) alle Einwendungen widerlegt, die Ungläubigen bekehrt, oder wenigstens zum Schweigen gebracht; 2) die Irrenden auf den rechten Weg zurückgeführt; 3) die Rechtgläubigen im Glauben, und Vertrauen gestärkt werden können.

Doch hievon ein anders Mal mehr. Ich habe nun ein wichtiges Geschäft auszuführen. Nach einiger Zeit werde ich wieder zu Ihnen kommen, und die Unterredung, welche ich nun abbrechen muß, fortsetzen. Leben Sie indessen wohl. Ich empfehle mich.

§. 2.

Gespräch
über einige
Heilungen des Herrn Fürsten von Hohenlohe
insbesondere.

Benedict. Das Geschäft, welches mich von Ihnen neulich abforderte, ist glücklich zu Stande gebracht. Ich komme nun, mein Versprechen zu erfüllen, und die Unterredung von den Heilungen des Herrn Fürsten von Hohenlohe fortzusetzen. Was haben Sie derselben halber noch zu erinnern?

Andreas. Damals haben wir von diesen Heilungen überhaupt gesprochen. Ich möchte nun auch über Einige derselben insbesondere besonders über solche, welche nahe bey uns geschahen, Ihre Meinung vernehmen. Denn, mein Freund, es ist jetzt nicht mehr nöthig, daß man uns von Würzburg, Brückenau, Bamberg rc. einige der wichtigsten Wunderkuren ausführlich berichte (wie Sie beym Schluße unsers vorigen Gespräches wünschten)

wir haben dieselben bereits selbst vor den Augen. Hier in Amberg können Sie Manche sehen, welche durchs Gebet des Fürsten in der Ferne geheilt worden sind.

B. In der Ferne? Hierüber werden wohl Viele ziemlich stutzen, und grosse Augen machen. Jene besonders, welche die in der Nähe geschehenen Wunderkuren nicht begreifen können, oder sie nur einer vom Herrn Fürsten bewirkten religiösen Exaltation, Aufreizung der Nerven ꝛc. zuschreiben, werden es für unglaubig halten, daß er auch in der Ferne wirken, und so seltsame Kuren bey Abwesenden zu Stande bringen soll. Allein wohl unterrichtete Christen wissen es, daß bey dergleichen Kuren weder Fürst von Hohenlohe, noch Martin Michel, noch sonst ein Mittelsmann, sondern Gott, der Allgütige, Allmächtige, allein wirkt. Bey Gott giebt es aber keine Entfernung. Er, der überall zugegen ist, und Alles weiß, Alles sieht, Alles hört, er wird wohl auch überall das Gebet hören, und wenn es recht entrichtet wird, seinem Versprechen gemäß erhören. Fehlt es auf Seite derjenigen sowohl, welche das Gebet verrichten, als derer, für welche es entrichtet wird, an den

nöthigen Eigenschaften, und Vorbereitungen nicht; dann hat die Entfernung der Orte, in denen sie sich befinden, nichts zu bedeuten. Sehr wohl hat darum der Herr Fürst gethan, da er es öffentlich durch die Zeitungen kund machen ließ, daß er sich alles Hinführen der Kranken nach Bamberg verbitte. Wollen diese je bey ihm Hilfe suchen, und hoffen sie auch, daß ihnen durch sein Gebet dieselbe verschafft werde; so kann dieses an einem gewissen, nach Belieben zu bestimmenden Tage der Fürst für sie, wenn sie schon zu Hause bleiben, entrichten. Die Kosten, und Beschwerlichkeiten, welche das Hin- und Herreisen verursacht, werden hiebey vermieden. Die Kranken kommen deßwegen doch nicht zu kurz; sie können in der Ferne eben so, wie in der Nähe geheilt werden, und sie wurden auch, wie Sie oben sagten, wirklich schon oft geheilt. Von diesen Heilungen, namentlich von denen, welche in Amberg geschahen, habe ich schon Manches vernommen; es wird mir aber doch sehr angenehm seyn, wenn sie mir davon umständlich Mehreres erzählen.

A. Verschiedene Personen in unsrer Stadt könnte ich da anführen, welche ihre Genesung

oder wenigstens merkliche Linderung dem Gebete des Fürsten dankbar zuschreiben. Allein ich will nur von etlichen Meldung thun, welche ich zu sehen und zu sprechen Gelegenheit hatte. Sind schon etwa ihre Heilungen nicht alle so beschaffen, daß sie in die Zahl offenbarer Wunder eingereiht zu werden verdienen; so werden Sie, mein Freund! doch einer, oder der andern dieses Prädikat kaum absprechen, wenigstens eine übernatürliche Einwirkung nicht in Zweifel ziehen können.

Margareth H a g e r i n, von Vilseck gebürtig, lange Zeit in Amberg wohnhaft, 56 Jahre alt, ledigen Standes, litt seit 15 Jahren am linken Fuße so sehr, daß sie immer hinken mußte, doch ohne Stütze ihren Geschäften abwarten, bald in der Stadt, bald auf dem Lande als Köchin dienen konnte. Allein da die Schmerzen ziemlich zunahmen, und das Gehen immer mehr erschwerten: gebrauchte sie gegen das Ende des Jahres 1820 den Beystand eines Arztes. Das Uebel verschlimmerte sich aber und wurde endlich so groß, daß sie keinen Schritt mehr außer dem Hause zu machen, nicht einmal in der Stube herumzugehen vermochte. Dieser Zustand

dauerte beyläufig ein halbes Jahr fort; da erhielt sie vom Herrn Fürsten einen gedruckten Zettel, in welchem Folgendes enthalten war: „Am 8. December früh um 8 Uhr werde ich Ihrem Verlangen entsprechen, und das priesterliche Gebet für Sie um Ihre Heilung zu Gott dem Allmächtigen verrichten. Vereinigen Sie um diese Stunde, nach vorher abgelegter reumüthigen Beicht, und empfangener heiligen Kommunion, Ihr inniges Gebet im Namen Jesu, und im zuversichtlichen Vertrauen auf die unendlichen Erbarmnisse und auf die Hilfe und Rettung dieses unsers liebvollen göttlichen Erlösers mit meinem Gebete, und erwecken Sie hiebey besonders mit aller Andacht des Herzens die göttlichen Tugenden des unerschütterlichen Glaubens, der gewissesten Hoffnung mit dem festesten Vertrauen, und der innigsten Liebe mit wahrer Reue, und dem stärksten Vorsatze zur Besserung, und zu einem frommen Christenwandel."

Bamberg 1821.

Fürst Alex. von Hohenlohe.

Um dieser Vorschrift Folge zu leisten, ließ sich Margaretha Hagerin am achten

December in die Kirche führen, oder vielmehr mühsam durch ihre Schwester dahin schleppen; beichtete, kommunizirte, und betete recht inständig von 6 Uhr morgens bis gegen 11 Uhr. Dann stand sie ohne alle Schmerzen auf, und gieng allein ohne Beyhilfe eines Menschen heim. Seit dieser Zeit wurde es immer besser mit ihr. Ob schon sie noch so, wie seit 15 Jahren, hinken muß, hindert sie doch dieses nicht mehr, wie im Laufe des Jahres 1819, ihren Geschäften abzuwarten. Die Schmerzen sind verschwunden. Sogar auf den sehr hohen Marianischen Berg kann sie gehen; und sie gieng auch wirklich alle Fastenfreytage dahin. Auch nachher konnte sie Jedermann täglich in der Stadt ziemlich geschwind herumgehen, und die Kirchen besuchen sehen.

Katharina Preysin, von Fuchsberg gebürtig, dermalen in Amberg wohnhaft, beyläufig 50 Jahre alt, mußte schon 15 Jahre lang das Bett hüten, konnte keinen Schritt aufrecht gehen, nur mit harter Mühe gebeugt in der Stube bisweilen fortkriechen, um die etwa offen gebliebene Thüre zuschließen. Alle von verschiedenen geschickten Aerzten der Stadt verordneten Mittel waren nicht vermögend,

Hilfe zu verschaffen. Schlaflosigkeit, Toben und Wüthen in den Gliedern, Schmerzen im ganzen Leibe wechselten miteinander ab. Hiezu kam ein Fieber, das die Kranke fast täglich marterte. Als die vom Herrn Fürsten bestimmte Stunde angekommen war, beichtete, und kommunizirte sie; verrichtete auch in der nämlichen Zeit, in welcher der Fürst für sie zu beten versprochen hatte, unaufhörlich ihr Gebet; obschon die Schmerzen eben da sehr zugenommen hatten. Kaum war die Stunde des Gebetes vorbey; da konnte sie sich aufrichten, das Bett verlassen, ihre Schwester umfangen, aufrecht in der Stube herumgehen. Alle Leute, die sie vorher besucht und stets im Bette liegend gefunden hatten, sahen sie nun nach Belieben aufstehen, und ohne irgend eine Stütze oder Beyhilfe gehen. Ich selbst sah das auch am 19. April, beyläufig 3 Monate nach geschehener Heilung. Weil diese Person immer noch mit dem Fieber behaftet war, so gieng sie bisher noch nicht aus dem Hause; allein der Herr Fürst verrichtete sein Gebet für sie, und seither hat der Paroxismus nachgelassen, wie sie selbst mündlich mich versicherte. Nur Anwandlungen des

Fiebers fühlte sie bisweilen noch; diese haben aber auch nach und nach sich verzogen.

B. Das ist viel... So lange schon Leidende — die sich selbst und alle die, welche sie kannten, für unheilbar hielten — dennoch geheilt — plötzlich, ohne Anwendung eines ärztlichen Mittels geheilt — in weiter Entfernung geheilt — gerade zur Zeit des für sie entrichteten Gebetes geheilt — dauerhaft geheilt — das wird ja doch etwas mehr, als eine bloß natürliche Heilung zu nennen seyn? Das giebt offenbar die sonderbare Kraft eines vertrauensvollen Gebetes zu erkennen. Allein ich kann Ihnen doch etwas noch Merkwürdigers melden, das sich nicht gar weit von uns zu Naabburg an einer Person zugetragen hat, welche vielen Einwohnern Ambergs sehr wohl bekannt ist, weil sie dieselbe schon auf dem Mariahilfsberge in ihrem so elenden Zustande gesehen haben. Lesen Sie nur hier diesen Brief, welchen mir ein Herr Benefiziat aus gemeldeter Stadt, auf mein Ersuchen um eine ausführliche Nachricht, geschrieben hat.

A. „Naabburg den 10ten März 1822. Clara Strominn, von Stangenbach in der

Pfarrey Naabburg gebürtig, dermalen 29 Jahre alt, wurde als ein Dienstmägdlein zum Dreschen geweckt, und weil sie nicht gleich aufstand, von ihrer Bäuerin mit einem Eimer voll kalten Wassers übergossen. Von dieser Zeit an wurde sie immer schlechter, und endlich so elend, daß, weil sie an dem Oberleibe, und an den Händen keine Kraft mehr fühlte, sie sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte. Wie ein Frosch mußte sie 10 Jahre lang mit Händen und Füssen auf der Erde herumkriechen. Aerztliche Mittel wurden zwar angewandt, aber umsonst. Der Bauer, in dessen Dienste sie so armselig geworden ist, wurde verurtheilt, 200 fl. der Dorfgemeinde zu erlegen, welche diese elende Person zu verpflegen hat. Am 23sten Februar morgens um 8 Uhr versprach der Herr Fürst von Hohenlohe für sie zu beten. Sie betete auch, hörte die heil. Messe an und empfing die heil. Kommunion. Nach der Kommunion versuchte sie es, aufzustehen. Es geschah zum 1ten, zum 2ten, zum 3ten Male. Da blieb sie aufrecht stehen, zum Staunen, und freudenvollen Jubel des gegenwärtigen Volkes. Seit dem wandelt sie ihre Wege

fort.

fort. Erst heute kam sie in mein Haus und bekam zu essen von meinem Tische."

J. M. Benefiziat.

Eine fürwahr erstaunenswürdige Begebenheit! Was werden wohl dazu unsere Ungläubigen sagen? Werden sie diese That etwa so, wie viele andere, läugnen wollen?

B. Das wäre doch die größte Thorheit, oder Unverschämtheit. Die That geschah ja öffentlich vor den Augen des versammelten Volkes. Eben die, welche sie in die Kirche kriechen sahen, sahen sie auch aus derselben aufrecht gehen. Wie ihr elender Zustand vor der Heilung nicht nur in Nabburg, sondern auch in der ganzen Nachbarschaft bekannt war; so ist nun nach der Heilung ihr aufrechter Gang bekannt. Am Ende des Monats May konnte es in Amberg Jedermann sehen, wie sie frey und ungehindert von einer Gasse zur andern gieng. Noch später, am Ende Septembers, gieng sie in eben dieser Stadt ohne einen Stock, oder irgend eine Beyhilfe daher. Sogar den hohen Marianischen Berg konnte sie besteigen. Wer eine solche That zu läugnen sich erkühnt, der wird wohl auch läugnen können, daß es Tag ist, wenn

schon die Sonne scheint; der wird aber auch von allen Vernünftigen als ein eigensinniger Thor verachtet zu werden verdienen.

A. Wird man etwa sagen, jene Person sey nicht unheilbar gewesen, habe sich wohl gar nur krank gestellt?

B. Auch dieses läßt sich nicht vermuthen, viel weniger behaupten. Die Ursache der Krankheit ist hinlänglich bekannt. Die Beschaffenheit der Krankheit wurde nicht nur von den Aerzten, sondern auch von dem Richter untersucht, und eben darum, weil dieselbe unläugbar war, so wurde der Bauer, dessen Weib dieselbe veranlaßt hatte, verurtheilt, 200 fl. der Gemeinde, welche die Preßhafte erhalten, und verpflegen muß, zu bezahlen.

Daß sich dieselbe nur habe krank stellen, sich selbst in einen so armseligen Zustand hineinzwängen, auf allen Vieren 10 Jahre lang herumkriechen wollen, das läßt sich ohnehin nicht denken; und gesetzt, sie hätte wirklich einen Betrug, eine Verstellung gewagt, so würden ihr gewiß seit so langer Zeit theils der Bauer, welcher für sie zahlen mußte, theils die Gemeinde-Glieder, welchen ihre Verpflegung zur Last fiel, theils die Aerzte, welche

sie behandelten, theils die Leute, welche sie auswarten, oder mit ihr immer umgehen mußten, auf die Spur gekommen seyn.

A. Wird man endlich die Heilung einer Erschütterung der Nerven, Exaltation der Einbildung, religiösen Aufreizung ꝛc. etwa zuschreiben?

B. Allein wie konnte denn der Fürst durch diese Mittel auf die Kranke wirken, da er doch von ihr beyläufig 20 Stunden weit entfernt war? — Will man sagen, die Kranke selbst habe die Erschütterung der Nerven, die religiöse Aufreizung ꝛc. bey sich hervorgebracht, und sich dadurch geholfen; so frage ich entgegen: Warum geschah denn die Heilung gerade nur zur Zeit, in welcher der Fürst für sie betete? Warum nicht früher, nicht später? Warum spürte sie nicht wenigstens vorher schon einige Zeichen der Besserung, da sie doch schon öfters, besonders beym Wallfahrten auf dem Mariahilfsberge, sich selbst zum grossen Vertrauen ermuntert, die Nerven erschüttert, eine religiöse Aufreizung hervorgebracht habe? Wer gesunden Menschenverstand hat, der urtheile selbst, ob es wohl wahrscheinlich sey, daß durch eines jener Mittel, welche man aus-

studirt, oder erdichtet, und woran weder die Kranke, noch der Fürst Hohenlohe je dachten, geholfen, plötzlich und dauerhaft von einem so schweren, so lange anhaltenden Uebel geholfen werden konnte. Ich meines Theils zweifle nicht, die Heilung nur jenem Mittel, welches wirklich da angewandt wurde, und das auch seine Wirksamkeit schon oft genug bey andern Heilungen gezeiget hat, nur dem vertrauensvollen Gebete zuzuschreiben.

A. Aber, mein Freund, so groß und wunderbar mir diese Heilung auch immer vorkommt, glaube ich doch derselben eine andere an die Seite setzen zu dürfen, welche sich schon einige Monate früher in Amberg ereignet hat. Ich will Ihnen dieselbe recht umständlich erzählen, und den ganzen Thatbestand richtig und vollständig erheben. Für die Wahrheit meiner Erzählung kann ich um so mehr bürgen, weil sie nur ein Auszug aus einem geschriebenen Aufsatze ist, welchen der Geheilte selbst verfaßt hat. Sie kennen diesen allenthalben geschätzten, und beliebten Herrn sehr wohl. Es ist Titl. Herr Friedrich von Niller, königl. baiersch. Rath der vormaligen Finanzdriektion des Naabkrei-

ses in Amberg, welcher seit vielen Jahren stets so sehr kränkelte, daß er bey der königl. Regierung um die Versetzung in den Quieszenzstand anzuhalten genöthigt wurde. Schon im Märzmonate des Jahres 1800 zog er sich zu Bernau, einem oberpfälzischen Städtchen an der böhmischen Grenze (wohin er als Landskommissär geschickt war) bey einer nächtlichen Feuersbrunst ein Uebel am linken Fuße zu, wegen dessen er stets hinken mußte. Vergebens wurden Bäder, und Arzneymittel angewandt; keine merkliche Hilfe erfolgte; das Gehen auf der Gasse, auch mit Hilfe einer Stütze, kostete immer mehr Anstrengung; das Hinken nahm von Zeit zu Zeit zu, und wurde nicht nur mit stechenden Schmerzen, Krämpfen, oftmaligem Zusammenziehen der Nerven, sondern auch mit einem Zittern an den Händen verbunden, dessen Wirkungen bey seinen schriftlichen Aufsätzen ziemlich merkbar waren. Noch mehr verschlimmerte sich das Uebel nach einer im Christmonate 1819 überstandenen sehr schweren Krankheit, und Todesgefahr. Die Bewegung im Knöchel, welche schon vorhin sehr gering war, wurde jetzt noch mehr erschwert; die Nerven noch enger zusammen-

gezogen; der Fuß eben darum kürzer, so daß es nicht mehr möglich war, ihn ganz auszustrecken. Herr von Niller mußte darum sogar im Zimmer eine Stütze zum Gehen haben; konnte nur mit Anhalten an etwas Festem, und mit Kraftanstrengung sich vom Sitze erheben; konnte nur an heitern Feyertagen mit solcher Stütze mühsam, und sehr langsam in die Kirche gehen. Die nasse Witterung in den Herbstmonaten des Jahres 1821 verminderte das Gehvermögen so sehr, daß er 8—10 Wochen vor seiner Heilung gar nicht mehr aus seinem Zimmer kam.

B. Was Sie da sagten, habe ich selbst oft genug beobachtet. Die Einwohner Ambergs müssen das Nämliche bezeugen. Nicht nur diejenigen, welche den Herrn von Niller öfters in seinem Hause besuchten, auch alle Uebrigen, die ihn auf der Gasse, in der Kirche, oder anderswo sahen, konnten es deutlich bemerken, daß er den linken Fuß immer mühsam nachschleppen mußte; ohne Stütze gar nicht mehr fortgehen konnte; von einem Sitze nimmermehr ohne grosse Anstrengung, ohne Anhalten sich zu erheben fähig war. Und dieser Herr soll doch von einem so lange an=

haltenden Uebel noch geheilt, plötzlich geheilt worden seyn?

A. Durch natürliche Mittel war dieses freylich nicht mehr zu erwarten. Sie wurden lange genug gebraucht, und konnten doch, da der Körper noch kräftiger war, keine Besserung, höchstens nur eine geringe Linderung auf kurze Zeit bewirken. Wie hätte man hoffen dürfen, dieselben würden in einem durch Alter und verschiedene schwere Krankheiten geschwächten Leibe vollkommene Heilung verschaffen? Es wurden darum keine gewöhnlichen Mittel mehr, aber dafür ein anderes, weit besseres, weit kräftigeres angewandt. Fürst von Hohenlohe hatte schriftlich versprochen, am 25. November vorigen Jahres morgens um 8 Uhr für den Herrn von Niller das Gebet zu entrichten. Er empfieng nach abgelegter Beichte die heilige Kommunion, und machte sich gefaßt, gleichzeitig mit dem Herrn Fürsten recht eifrig zu beten. In dieser Absicht schloß er sich eine viertel Stunde vorher in sein Zimmer ein, und da er am kranken Fusse heftigere Schmerzen zu fühlen anfieng, als er seit langer Zeit gefühlet hatte, so getraute er sich anfangs nicht, nieder zu knieen, weil ihm das

Aufstehen bisher immer zu viel Anstrengung gekostet hatte; er blieb unter fortwährenden Schmerzen auf dem Sessel sitzen und flehete zu Gott, mit völliger Ergebung in seinen heiligen Willen, daß er das Vertrauen auf seine huldreiche Erbarmungen, welches durch jene Schmerzen gefährdet zu werden schien, stärken und vermehren möchte. Endlich als die Uhr die achte Stunde gezeigt hatte, kniete Herr von Niller nieder, vereinigte sein Gebet mit jenem des Herrn Fürsten, ermunterte sich immer mehr zur zuversichtlichen Hoffnung auf die unendlichen Erbarmnisse, Verdienste, Verheissungen unsers Erlösers, und fand auch wirklich, daß die Hoffnung nicht zu Schanden macht. Noch in der nämlichen Stunde stand er nicht nur ohne Beschwerniß und ohne Anstrengung auf; sondern gieng auch ohne Schmerzen und ohne Stock von einem Zimmer ins andere hinüber. Der Fuß blieb zwar geschwollen, und die Geschwulst verzog sich erst in 8 Tagen nach und nach; auch eine Spannung wurde noch in den Gelenken und in der Kniebeuge verspüret; allein damit waren doch keine Schmerzen mehr verbunden. Ohne Beyhilfe, ohne Beschwerde, ohne irgend ein Weh-

thun zu spüren, konnte Herr von Niller frey und geschwind im Hause herumgehen.

So plötzlich und wunderbar aber diese Heilung bloß auf das vertrauensvolle Gebet geschah: so dauerhaft war sie auch. Die erste Woche gieng Herr von Niller noch nicht aus; theils weil eben naßkalte Witterung einfiel, theils weil die Geschwulst des Fusses nur allmählich wich. Aber alle, die ihn besuchten und seit mehrern Jahren seine ermattende Anstrengung beym Gehen, seine grosse Beschwerde beym Aufstehen vom Sitze, die Unbeugsamkeit des Fusses im Knöchel ꝛc. oft genug beobachtet hatten, konnten ihn nun zu ihrer nicht geringen Verwunderung nach Willkühr, nach Verlangen den Fuß bewegen, ohne Stütze, ohne zu hinken, langsam, oder geschwind herumgehen, sogar die Stiege auf- und absteigen, von verschiedenen Sitzen ohne die mindeste Anstrengung und ohne sich an etwas Festes anzuhalten, aufstehen sehen. Auch das gesammte Volk konnte bald das Nämliche beobachten, da Herr von Niller nach wenigen Tagen öffentlich erschien, und jetzt in die Kirchen, jetzt in die Häuser gieng, aufrecht und ziemlich geschwind gieng, ohne

mehr zu hinken, ohne den Boden mit dem Rohre zu berühren. Noch immer, nach einem Verlaufe von mehr als 8 Monaten, geht derselbe öfters auf der Gasse, steigt in der Kirche auf Staffeln und in den Häusern auf Stiegen mit Sicherheit auf und ab, ohne sich an etwas anzuhalten. Noch immer sehen und bezeugen es alle die, welche ihn schon seit langer Zeit kannten, daß er nun nach seiner Heilung im 65. Lebensjahre ohne Mühe, ohne Anstrengung geschwinder und leichter gehe, als er vor 10—20—30 Jahren gegangen ist. Ja, was noch mehr ist, nicht nur sein krank gewesener Fuß, sondern auch sein ganzer Körper ist nun seit der geschehenen Heilung gestärkt. Er ist überhaupt weit gesünder, als lange Zeit vorher. Er genießt jetzt einen ruhigen Schlaf, welcher sonst öfters unterbrochen wurde. Selbst seine Gesichts-Farbe, und das Zunehmen an Kräften, giebt es hinlänglich zu erkennen, daß die Gesundheitsumstände sich sehr verbessert haben.

Was denken Sie jetzt, mein Freund! Ist das nicht eine schöne, höchst merkwürdige Kur? Hatte ich nicht recht, da ich sagte,

diese verdiene jener, welche zu Naabburg geschah, an die Seite gestellt zu werden?

B. O, daß jetzt hier bey uns alle Zweifler, Unglaubige, Religionsspötter zugegen wären! Liebe Brüder, würde ich ihnen zurufen, sehet da die Kraft des religiösen Vertrauens, des gläubigen Gebetes. Sehet die Allmacht des göttlichen Erlösers Jesus, durch dessen Namen, und Verdienste alles dieses geschah. Lernet hier, daß seine heilige Religion kein Phantom, kein Pfaffengedicht ist. Unmöglich könnet ihr diese Heilungen wegläugnen; sie sind zu sehr durch unverwerfliche Zeugnisse bestätiget; und wenn euch je noch ein Zweifel übrig bliebe, so dürftet ihr nur nachfragen, oder nachsehen; bald würdet ihr euch vollends selbst durch eigene Ohren, und Augen von dem Thatbestande überzeugen können. Unmöglich könnt ihr auch vernünftiger Weise diese Heilungen einem andern Mittel, als dem vertrauensvollen Gebete, zuschreiben; weil kein anders, als dasselbe, angewandt, nicht einmal an ein anders gedacht worden ist. Und giebt nicht das offenbar die Kraft des vertrauensvollen Gebetes zu erkennen? Müßt ihr es da nicht deutlich einsehen, daß Jesus

Christus der Herr, und Gebieter der Natur ist; weil er auf das gläubige Flehen der Seinigen plötzlich das, was die Kraft der Natur übersteigt, zu Stande zu bringen vermag? Er hat schon oft weit größere Dinge gethan, die wir in dem Evangelium-Buche lesen. Die ganze Welt hat er sich, nicht durchs Schwert, sondern durchs Holz des Kreuzes unterwürfig gemacht. Seine, durch 12 unstudirte Fischer, unerachtet der heftigsten Verfolgungen, schnell ausgebreitete, Religion hat sich zu allen Zeiten als eine wahrhaft göttliche Religion erprobet, und 1800 Jahre lang das Weltall beglücket. Aber ihr achtetet bisher alles dieses nicht. Jetzt redet der Herr durch außerordentliche Thaten, welche er vor euren Augen geschehen läßt. O Brüder, verhärtet doch hiebey eure Herzen nicht; verblendet und betäubet euch nicht selbst! Eine Einzige solcher außerordentlichen Thaten sollte schon genügen, die Ungläubigsten zu bekehren. Würden die Türken, die Mohren, die Menschenfresser Eine dieser Wunderheilungen sehen; vom heiligen Schauer ergriffen, würden sie niederfallen, und anbeten; staunend würden sie, wie jene Egypter beym Anblicke

der Wunder des Heersführers Moyses, ausrufen: Der Finger Gottes ist da! Ihr werdet ja doch nicht verblendeter, oder verstockter, als diese Barbaren seyn; werdet bey so vielen Wunderkuren, welche der Fürst in unserm Vaterlande gewirkt hat, sogar bey denen, die vor unsern Augen geschehen, nicht immer ungläubig bleiben wollen. Was müßte denn der Himmel noch thun, um euch zu rühren, wenn euch alles dieses nicht rührte? Sollte er euch etwa neue Apostel zuschicken? Allein, ich fürchte, ihr würdet sie so wenig, als unsere Prediger hören. Die Afterphilosophen, welche den Leidenschaften schmeicheln, Voltair, Rousseau und Consorten, würden euch mehr, als die Prediger des Kreuzes, behagen. Sollten wieder Propheten auferstehen, und etwa ein Elias wieder Feuer vom Himmel fallen lassen? Ihr würdet dieses nur für eine Lufterscheinung, ein außerordentliches Phänomen halten, oder eure Zuflucht zu den unbekannten Gesetzen der Natur nehmen. Sollten endlich Zeichen an der Sonne, am Monde, und an den Sternen geschehen? Sie werden geschehen, wenn der Herr die Welt zu richten kommen wird.

Allein dann ist es mit der Bekehrung zu spät. Jetzt, liebste Brüder, jetzt bekehrt euch, und betet mit uns Jesum als Heiland an, ehe ihr ihn als gerechten Richter erfahren müßt! Ihr pflegt euch gerne selbst Philosophen zu nennen. Ein ächter Philosoph ist ein Liebhaber der Wahrheit. Wenn er daher sieht, daß sein System durch eine hinlänglich erprobte Thatsache, ein vollständiges Experiment widerleget ist; so schämt er sich nicht, sondern hält es für Pflicht, das bisherige System umzuändern. Aendert auch ihr das System des Unglaubens um, das ohnehin auf morschen Gründen, oder vielmehr auf gar keinen ruht; indem ihr so viele Thatsachen vor den Augen habt, welche die Unhaltbarkeit desselben offenbar beweisen. Laßt euch wenigstens einmal bewegen, größere Aufmerksamkeit den Gründen und Beweisen unserer heiligen Religion zu schenken, eine Sache, wovon das Heil der unsterblichen Seele abhängt, in reifere Erwägung zu ziehen. Wir haben Bücher genug, welche jeden, der redlich die Wahrheit sucht, vollkommen von der Wahrheit, und Göttlichkeit unsrer heiligen Religion zu überzeugen fähig sind. Leset sie nur mit

Aufmerksamkeit; ihr werdet auch bald überzeugt werden, und in denselben alle eure Zweifel gelöst, alle Einwendungen siegreichst widerlegt finden.

A. Sie ereifern sich da sehr, mein Freund, und ihr Eifer reißt sie dahin, daß sie den Prediger-Ton anstimmen. Allein ich vermuthe, daß Sie mit all Ihrem Eifer wenig auswirken würden, wenn schon die Zweifler, Ungläubigen, Religionsspötter wirklich hier bey uns zugegen wären, und Sie Ihnen alle die Blinden, Lahmen, Tauben ꝛc. welche der Fürst, oder der fromme Bauer Michel, geheilt hat, vor die Augen hinstellen sollten. Diesen Herren ist es keineswegs um die Erkenntniß der Wahrheit, um die Ueberzeugung zu thun. Sie scheuen dieselbe. Ihre Vorurtheile, ihre unordentlichen Leidenschaften sind das größte und beynahe unüberwindliche Hinderniß der Bekehrung. Unsere heilige Religion fällt ihnen zu beschwerlich, weil sie die bösen Neigungen, und Fleischeslüste zu bezähmen befiehlt. Darum wollen sie von derselben, und von allem dem, was damit verbunden ist, nichts wissen. Sollte Fürst von Hohenlohe nach der Art eines Freymaurers

Cagliostro, oder durch Galvanismus, Magnetismus, wie Dr. Meßmer, und Andere heilen; da würden jene Herren gewiß kein Bedenken tragen, die Heilungen des Fürsten anzuerkennen, und sogar mit Lobeserhebungen ihn beehren. Allein weil er im Namen Jesu heilt, und bey seinen Kuren die geoffenbarte Religion mit im Spiele ist, darum sind sie denselben in eben dem Maaße gram und Feind, in welchem sie dieser Religion selbst gram und Feind sind. Sie gehören unter diejenigen, von welchen die heil. Schrift sagt: Wer Böses thut, der haßt das Licht. Die Finsterniß ist ihnen lieber, als das Licht; weil ihre Werke böse sind. Joh. 3, 19. Ihr Herz ist verhärtet; sie hören schwer mit ihren Ohren, und haben die Augen zugeschlossen, daß sie nicht sehen, und sich bekehren, und gesund werden. Matth. 13, 15. Sollte sogar aus den Todten Einer wieder auferstehen; sie würden nicht glauben. Luk. 16, 31. Jesus Christus ist ja wirklich vom Tode auferstanden, und hat durch das größte, und unläugbarste aller Wunder das Siegel der Wahrheit seinen Lehren aufgedrückt, dennoch weigern sich immer noch Viele hartnäckig,

an

an ihn zu glauben. Wie ist zu hoffen, daß die vom Fürsten gewirkten weit geringern Wunder Eindruck bey diesen Ungläubigen machen werden?

B. Was sie da sagten ist, leider, nur gar zu wahr. Unsere neuen Heiden sind keineswegs ungläubig aus Ueberzeugung; sie suchen sich nur zu überzeugen, oder vielmehr zu betäuben, um die Gewissensbisse, welche sie im freyen Laufe der Bosheit stören, zu unterdrücken, und vom Zwange, welche ihnen die Religion auflegt, sich loszureissen. Lieber wollen sie gar keinem Glauben, als einem solchen, der sie beständig straft, und verdammt, beypflichten. Sehr schwer bleibt es darum immer, diese Sklaven der Leidenschaften, welche keine andere Regel, und Richtschnur, als ihre sinnlichen Begierden kennen, zu bekehren. Allein es giebt doch auch Manche, welche noch nicht ganz verkehrt, nur durchs Lesen eines ruchlosen Buches, oder durchs böse Beyspiel Anderer verführt worden sind, manche, welche nebst einem richtigen Verstande noch ein redliches Herz haben, die Wahrheit lieben, aufrichtig suchen, und erkennen, wenn sie ihnen gezeigt wird. Bey

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

diesen können allerdings die religiösen Heilungen des Fürsten heilsamen Eindruck machen, sie zur Besinnung, zur reifern Ueberlegung der Religionsgründe bewegen, und so vom Wege des Verderbens auf den Weg des Heils zurückeführen. Auch bey den Uebrigen darf man nicht ganz an der Bekehrung verzweifeln. Sie merken es selbst, und erfahren es zu oft, daß ihnen nicht recht wohl bey ihrem Unglauben ums Herz seyn kann. Die Gewissensbisse, und das Gefühl der Religion lassen sich nicht ganz ersticken. Diese ist zu sehr in Europa ausgebreitet, und schimmert zu helle, als daß nicht ihre Strahlen von Zeit zu Zeit in die Seele eindringen, und sie sogar mitten im Taumel der Leidenschaften beunruhigen sollten. Kommt nun erst ein Unglück, ein ausserordentlicher Fall dazwischen; nähert sich eine Gefahr; rücket bereits der Tod mit grossen Schritten herán; dann ist es meistens nicht nöthig, daß man einen Apostel berufe, um diesen Ungläubigen die Religion zu predigen; sie selbst nehmen gerne ihre Zuflucht zu derselben; wie man es schon oft bey Verschiedenen der sogenannten Philosophen, und star-

ken Geister, selbst bey den Häuptern, und Anführern derselben wahrgenommen hat. In mißlichen Umständen, vorzüglich in der Gefahr des Todes, wo kein Trost mehr von der Welt zu hoffen ist, ist man froh, wenn einiger von der Religion erhalten werden kann. Da werden auch unsere Ungläubigen, welche jetzt so sehr über die Heilungen des Fürsten von Hohenlohe, und des frommen Landmannes Michel spotten und schimpfen, auf einmal ihre Gesinnungen ändern, und von ihnen Hilfe erhalten zu können wünschen. Sie werden wenigstens froh seyn, wenn sie den Beystand eines Religionsdieners erlangen, um mit Gott ausgesöhnt, und zur Reise in die Ewigkeit vorbereitet zu werden. Möge es nur dann nicht zu spät seyn! Möge es der Bekehrung nicht an den nothwendigsten Eigenschaften mangeln!

A. Doch was für Leute bezeichnen Sie wohl unter den Irrenden, von denen sie bey unsrer ersten Unterredung die Hoffnung äusserten, daß sie beym Anblicke der ausserordentlichen Thaten des Fürsten auf den rechten Weg könnten zurückgeführt werden? Verstehen Sie da etwa unsere irrenden Brüder,

die Herren Protestanten? Wenn dieses ist, so glaube ich beynahe, daß Sie sich selbst irren; denn eben diese sind es ja, welche wider die Heilungen des Fürsten am meisten losziehen, am heftigsten mündlich, und schriftlich sich erklären.

B. Bester Freund! Da müssen wir zwey Klassen wohl unterscheiden. Einige der Herren Protestanten pflichten noch der positiven Religion bey; sie nehmen die geoffenbarten Geheimnisse, und Wunder an; sie glauben an den dreyeinigen Gott, an Jesus Christus, den göttlichen Welterlöser, welcher einst die ganze Welt zu richten kommen wird. Allein sehr viele Andere, und unter diesen bey weitem der größte Theil der Gelehrten, selbst eine Menge der Theologen und Pastoren verwerfen heut zu Tage alles, was ihre Fassungskraft übersteigt, was, als ein von Gott geoffenbartes Geheimniß auf Autorität gestützet, was positiv ist. Nur der Vernunft huldigen sie, die doch im Gebiethe der Religion nie einen festen Standpunkt gewähren kann. Nur jenen Lehren, welche sie durchs schwache Licht der Vernunft erkennen, pflichten sie noch bey; alle übrigen aber, sogar die

Lehren von der hh. Dreyfaltigkeit, und von der Gottheit Jesus, sogar alle Wunder, womit er seine Lehren bestätiget hat, wollen sie aus der Sphäre der Religion ausgemerzt wissen. Da nun diese Herren nicht einmal die Wunder der Bibel mehr gelten lassen, und alles, was Jesus that, nur natürlich erklären wollen; so ist es leicht zu begreifen, daß sie auch die Wunderkuren des Herrn Fürsten nicht schonen, und Thaten, welche übernatürliche Kraft verrathen, anzuerkennen sich weigern. Doch diese gehören eigentlich unter gläubige Christen nimmermehr, sondern sind unter die Ungläubigen, von welchen wir schon Meldung machten, oder unter die Deisten, Naturalisten, Sozinianer zu zählen. Was aber die erste Klasse der Herren Protestanten betrifft, so glaube ich, daß sie nicht allein keine Ursache haben, mit dem Herrn Fürsten von Hohenlohe unzufrieden zu seyn, sondern daß sie vielmehr wegen der demselben verliehenen Gabe, so grosse Zeichen zu thun, dreyer Ursachen halber recht froh seyn dürfen; 1) weil er religiöse Personen ihrer Konfession eben so, wie Katholiken, seiner Heilungskraft theilhaftig macht; 2) weil das Mittel,

welches er gebraucht, der Vorschrift des Evangeliums gemäß, und von den Aposteln selbst schon gebraucht worden ist; 3) weil gerade seine Heilungen eine schöne Gelegenheit zur Beschämung der gefährlichsten Feinde des Evangeliums, und tüchtige Waffen zu ihrer völligen Besiegung an die Hand geben. Denn gewiß, wie bey uns Katholiken die ärgsten Gegner unsrer heil. Religion diejenigen sind, welche sich zwar katholisch nennen, aber in der That gar keine Religion mehr im Herzen haben, sondern sie nur äusserlich heucheln, durch ein schändliches Betragen entehren, und auf ihren Sturz bald durch geheime, bald durch öffentliche Machinationen hinarbeiten; eben so sind bey den Herren Protestanten die gefährlichsten Feinde ihrer Religion diejenigen, welche gegen jede Offenbarung Gottes protestiren; alles, was den Stempel derselben trägt, umstürzen, sogar die Bibel (welche doch nach ihren Grundsätzen die einzige Glaubensquelle seyn sollte) zur blossen Urkundenquelle herabwürdigen, ihre göttliche Autorität wegvernünfteln, und die Wunder, worauf sich Jesus selbst als einen unverwerflichen Beweis seiner Lehre

berief, Joh. 3, 36 und 10, 38. natürlich zu erklären sich unterfangen. Das Christenthum wird auf solche Weise aus der Welt hinaus, und das Heidenthum dafür hinein reformirt. Der Irreligion und Sittenlosigkeit wird dabey Thür und Thor angelweit geöffnet. Jenes, was bisher die Stütze ganzer Völker, die Ruhe zahlloser Generationen gebildet hat, wird auf einmal zertrümmert. Um nun diese so schändlichen Gegner der positiven Christus-Religion zu Schanden zu machen, und vollends zu besiegen, scheinen die Wunderkuren des Herrn Fürsten von Hohenlohe besonders geeignet zu seyn. Denn a) sie zeigen offenbar die Kraft der Verdienste, des Namens, der Verheissung Jesus; b) sie zeigen, daß er allmächtig, allwissend, Herr und Gebieter der Natur seyn muß, weil er auf das Bitten der Seinigen jenes, was die Kräfte der Natur übersteigt, plötzlich zu wirken weiß und vermag; c) sie zeigen, daß es höchst unvernünftig wäre, wenn man Anstand nehmen wollte, die Wunder, welche das Evangelium von unserm Herrn und Heilande erzählet, zu glauben, indem wir doch mit unsern Augen sehen, daß sein

Diener sogar auf blosse Anrufung seines heil. Namens Wunder zu wirken vermag. Sehen Sie, mein Freund, dieses ist, warum ich dafür halte, daß religiös gesinnte Herren Protestanten an der, dem Herrn Fürsten verliehenen, Wunderkraft sich vielmehr erbauen als ärgern, vielmehr darüber frohlocken als sich entrüsten sollen. Und was meinen Sie? Könnte hiebey nicht etwas noch weit Grössers, noch weit Heilsamers, und Erwünschlicheres ausgewirkt werden? Könnte man hievon nicht etwa auch Anlaß nehmen, die so viel besprochene Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken zu beschleunigen? Auffallend muß es doch gewiß jedem aufmerksamen Beobachter, und aufrichtigen Wahrheitsfreund seyn, daß ein Prinz, welcher ein katholischer Priester ist, zuerst die, allgemeines Staunen erregende, Heilung der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg durch sein, und des frommen Landmannes Martin Michel Gebet plötzlich zu Stande gebracht; hernach durchs nämliche Mittel eine Menge anderer unheilbaren Kranken geheilet; endlich sogar in der Ferne sehr viele Preßhafte gesund gemacht hat. Luther und

Kalvin, die sogenannten Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, konnten so was keineswegs. Man forderte freylich mit bestem Rechte von ihnen, daß, weil sie ihre Sendung zu einem so wichtigen Werke nicht auf ordentlichem Wege durch ihre rechtmässige Obrigkeit erhalten hatten, sie dieselbe durch ausserordentliche Thaten, Wunder rc. wie einst die Propheten, beweisen sollten. Sonst könnte es jeder Brausekopf wagen, ebenfalls mit der Bibel in der Hand als Reformator aufzutreten, und die Texte nach seinem Eigendünkel anders auszulegen, als sie bisher die ganze Kirche ausgelegt, und verstanden hat.

M. Luther selbst, wie ich unlängst in einer vortrefflichen Schrift las, hat das Nämliche gefordert, und von den Herren zu Mühlhausen Wunder, als Zeichen ihrer unmittelbaren Sendung von Gott, ausdrücklich begehrt. Seine Worte sind nach der Jenaer Ausgabe Tom. V. Fol. 551 rc. folgende: „Solche Teufelsbothen sind damit wohl, und leichtiglich zu ergreifen, wenn man sie fragt um ihre Vocation (oder Beruf)... Woher kommst du? wer hat dich gesandt? wer hat dir befohlen, mir zu predigen? wo hast du

die Siegel, und Briefe, daß du von Menschen gesandt seyst? wo sind deine Wunderzeichen, daß dich Gott gesandt hat?.. Wie gesagt, mit dem Beruf, wo man darauf dringt, kann man dem Teufel wohl bange machen"... Der Verfasser der gedachten Schrift fügt diesen Worten sehr passend folgende bey: „Allerdings hatte der Reformator Recht, da er diesen Beweis der Sendung von den Herren zu Mühlhausen forderte; nur darin übersah es der gute Mann, daß auch an ihn die nämliche Forderung billiger Weise gemacht werden konnte; weil seine Schritte nur durch Beweise einer unmittelbaren göttlichen Sendung konnten gerechtfertiget werden."

B. Allein weder Luther, noch Kalvin haben, durch Beweise einer solchen Sendung ihre Schritte gerechtfertiget: weil sie nie ein Wunder zu Stande zu bringen vermochten. Auch ihre eifrigsten Anhänger, Prediger, Pastoren ꝛc. konnten das vom Anfange der Reformation bis auf unsere Zeiten her nicht. Ganz anders verhält sich die Sache bey den Katholiken. Ihre Kirche glänzte zu verschiedenen Zeiten mit den herrlichsten

Wundern, und zwar mit so erprobten offenbaren Wundern, daß man sie vernünftiger Weise nicht bezweifeln kann, wenn man nicht Alles kühn wegläugnen, den historischen Glauben ganz vernichten will. Wie viele Wunder der ersten Klasse hat nicht der heil. Franz von Xavier, der Apostel Indiens, gerade beym Anfange der protestantischen Reformation gewirket und dadurch die katholische Religion schnell in mehr, als zwanzig Königreiche eingeführt?

A. Ja, wie die ehrwürdigen P. P. Jesuiten bezeugen, werden hier Voltairs Schüler erwiedern.

B. Nein, nicht wie die Jesuiten bezeugen, mein Freund! Denn unter den größten Wundern, welche mit möglichster Sorgfalt untersucht wurden, ist in der Bulle der Heiligsprechung des Indianer Apostels kaum Eines, worüber Jesuiten als Zeugen angeführt wären. Selbst die Protestanten Balde, Heklwit, Tavernier, welche als Augenzeugen von allen dem, was zur Untersuchung der Thaten gehört, unterrichtet waren, haben ein förmliches Zeugniß von der Herrlichkeit seiner Wunderwerke und den erstaunlichen

Früchten seines Apostolats gegeben. Sie haben ihn darum einen würdigen Abgesandten Jesu Christi, einen neuen Paulus, einen wahren Apostel Indiens genannt. Wie wäre es sonst wohl möglich gewesen, daß in einer Zeitfrist von eilfthalb Jahren, die katholische Religion von einem einzigen Manne unter ungläubigen Völkern, deren Sprachen er nicht erlernt hatte, nicht erlernen konnte, wäre ausgebreitet worden? Müßte nicht diese Ausbreitung, wenn sie ohne Wunder geschehen wäre, für das Größte aus allen Wundern angesehen werden?

Was nun Xavier in Indien, das haben andere katholische Wundermänner zu andern Zeiten und an andern Orten gewirkt. Jetzt tritt wieder ein solcher Thaumaturg in unsern Tagen auf. Ein deutscher Fürst, ein katholischer Priester, zeigt vor unsern Augen die nämliche Wunderkraft; er wirkt sogar in die Ferne damit. Soll das nicht billig die Aufmerksamkeit der Herren Protestanten rege machen? Soll es sie nicht bewegen, das System des Katholicismus, welches sie bisher meistens wenig kannten, besser einzusehen, ihre Vorurtheile einmal abzu-

legen, unpartheyisch Alles zu prüfen? Könnte hiebey nicht die leidige Scheidewand, welche uns so lange trennte, niedergerissen, und der Weg zur Vereinigung gebahnet werden; aber zu einer reellern, heilsamern, dauerhaftern Vereinigung, als jene mehrerer Gemeinden der Reformirten mit den Evangelischen ist, welche nur, wie gelehrte Männer behaupten, eine Scheinvereinigung genannt werden kann, nur in den Indifferentismus, oder Naturalismus ausartet?

A. Der Himmel gebe, daß diese schon so lange, so sehnlich von allen Gutgesinnten gewünschte Vereinigung unserer getrennten Brüder mit uns einmal erfolgte! Mag sie gleichwohl Vielen noch weit entfernt, Manchen beynahe unmöglich zu seyn scheinen; bey Gott ist sie doch gewiß möglich. Er hat hunderterley Mittel, an die wir gar nicht denken, das Schwerste leicht zu machen, alle Hindernisse wegzuräumen, auf einmal grossen Vorschub dem Werke zu geben. Er wählet sogar jenes, was vor der Welt schwach, unansehnlich, verachtet ist, und solche, die Nichts sind, um die, welche Etwas sind, zu Schanden zu machen. 1 Kor. 1, 27. 28. Wer weiß

es? Vielleicht ist eben jetzt jene Zeit weit näher, als wir vermuthen, in welcher Ein Hirt und Ein Schafstall werden soll. Vielleicht kann ein deutscher Fürst, und Priester nun zur Vereinigung etwas Merkliches beytragen, wie vormals zur Spaltung deutsche Fürsten, und ein deutscher Priester das Meiste beygetragen haben. Vielleicht werden sich gerade diejenigen aus den Herren Protestanten, welche aufrichtig die positive Christus-Religion schätzen und lieben, zur Vereinigung mit uns jetzt desto geneigter finden, je besser sie es wissen, und je mehr sie es von Tag zu Tag einsehen, in welchem grossen Verfalle das positive Christenthum schon wirklich in ihrer Confession ist, und wie nichts mehr den völligen Umsturz desselben zu hindern vermag. Vielleicht kehren diese redlichen Christen selbst gerne zu jener Kirche zurücke, mit welcher ihre Väter insgesammt einst vereiniget waren, und welche immer noch, trotz aller Anfälle der Hölle, unerschütterlich auf jenem Felsen ruht, auf den sie ihr göttlicher Stifter vor 1800 Jahren gebauet hat; während alle übrigen Sekten, und menschlichen Anstalten in Staub verfallen sind. Es liegt ja schon

in der Natur des Menschen, daß er sich gerne ins schützende Haus des Nachbars begiebt, wenn das seines Vaters den Umsturz droht, oder wohl gar von seinen eigenen Brüdern erschüttert, aller Stützen beraubt, muthwillig niedergerissen wird.

B. Doch geschehe da, was auch wolle; durch die wunderbaren Heilungen des Fürsten werden wenigstens die Rechtgläubigen im Glauben gestärkt, zum Vertrauen ermuntert, und recht zu beten angetrieben werden können.

A. O! wenn das geschieht, mein Freund, dann ist der Gewinn groß genug: dann haben wir alle insgesammt Ursache, Gott zu danken, daß er uns ein Hilfsmittel, den größten Bedürfnissen unsers Zeitalters zu steuern, verschaffet hat. Leider ist die Religion in mehrern Ländern tief gesunken. Wenn es schon bey uns Katholiken noch nicht so weit, wie bey den Protestanten, gekommen ist, darf man es doch nicht läugnen, daß der Unglaube bey höhern Standespersonen bereits Wurzeln geschlagen hat, bey den Uebrigen aber der Glaube ziemlich schwach und matt geworden ist. Der Religionsunterricht

wird an einigen Orten wenig betrieben, an andern wenig benützt. Es sind darum die Religionsgründe, welche eine vernünftige Ueberzeugung bewirken, nicht genug bekannt. Dasjenige, was man in den Schulen, Predigten, und Christenlehren gehört hat, wird bald wieder vergessen. Je mehr die Sittenlosigkeit überhand nimmt, desto mehr nimmt das Religionsgefühl ab. Der ins Irdische und Sinnliche versunkene Mensch faßt jenes, was des Geistes ist, nimmermehr ꝛc. Wird nun da nicht bald geholfen; werden ruchlose Bücher, welche den Samen des Unglaubens ausstreuen, stets mehr verbreitet; wirken die bösen Beyspiele der Großen auch auf die Uebrigen herab; dann ist zu fürchten, der Unglaube, und mit diesem alle Gattungen der Laster, besonders die Widerspenstigkeit gegen rechtmäßige Obrigkeiten nehmen auch unter dem gemeinen Volke überhand; es ist zu fürchten, jene Gräuel, welche man bey der französischen Revolution sah, werden erneuert, und die Staaten wieder gewaltig erschüttert, oder vollends umgestürzt werden, wenn ihre mächtigste Stütze, die Religion, bereits gesunken ist.

B. Der

B. Der Himmel hat sich unser gnädig erbarmet, und eben an den außerordentlichen Thaten des Fürsten ein taugliches Mittel uns an die Hand gegeben, wodurch die Leute wieder im Glauben gestärket, und die gemeldeten Uebel großen Theils abgewendet werden können. Sie sind geschehen, sagt der Fürst selbst in einer eigenen, anfangs an den Stadtmagistrat zu Würzburg, dann auch vom Bade Brückenau aus erlassenen, öffentlichen Erklärung, „sie sind geschehen, die gemeldeten Heilungen, in der reinen und einzigen Absicht, daß dadurch Gott, der Allmächtige, gelobt und gepriesen, sein Sohn Jesus, und die von ihm gestiftete Kirche verherrlichet, der gesunkene Glaube wieder neu belebet werde.“ Nicht umsonst wurde der Anfang mit der Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg gemacht. Je bekannter ihre langwierige, höchst schmerzhafte Krankheit nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien, Spanien, Frankreich, Niederland war, wohin sie zu den berühmtesten Aerzten und Heilbädern geschickt wurde; desto größeres Aufsehen und Staunen mußte ihre unverhoffte gähling Genesung erregen. Selbst der Name

Schwarzenberg trug hiezu nicht wenig bey; weil ihn erst vor einigen Jahren der oberste Feldherr und Sieger in der großen Völkerschlacht bey Leipzig allenthalben berühmt gemacht hatte. Nicht umsonst mußten hierauf schnell eben so erstaunenswürdige Heilungen der Unheilbaren theils auf das Gebet des Fürsten, theils auf jenes des frommen Bauers Martin Michel erfolgen. Nicht umsonst endlich wurden so wunderbare Kuren von denselben sogar bey weit entfernten Kranken in verschiedenen Ländern vollbracht. Alle sollten hiebey die Kraft des gläubigen Gebetes, Alle die Allmacht unsers Erlösers erkennen; Alle im Glauben an ihn gestärkt und unbeweglich gemacht werden. Eben dieses zu bewirken sind die Wunder am meisten geeignet. Sie sind ein unverwerfliches Zeugniß der Wahrheit. Keine Stimme ist würdiger für Gott; keine zeichnet ihn als den höchsten Herrn und Gebieter der Natur besser aus, als die der ganzen Natur gebeut, das ist, die durch Wunderthaten zu uns redet. Keine Stimme ist zugleich deutlicher; für Jedermann, Gelehrte und Ungelehrte faßlicher; keine in die Herzen der Menschen eingrei-

fender, als diese. Alle Zweifel, alle Einwendungen fallen da weg; alle Scheingründe werden zerstäubt, verlieren alle Kraft.

Darum hat sich der Herr vorzüglich der Wunder bedient, wenn er im alten Bunde sowohl, als im neuen grosse Dinge ausführen, besonders die Völker zum Glauben bekehren, oder in demselben stärken, vor dem Abfalle, vor der Verführung bewahren wollte. Darum hat es ihn beliebt, eben dieses Mittel bey dermaligen Zeiten uns zu verschaffen. Darum habe ich schon angemerkt, und wiederhole es hier noch einmal: Man soll ja dieser Absicht des Herrn zu entsprechen nicht unterlassen; man soll die schöne Gelegenheit, jenes, was jetzt sonderbar Noth thut, zu bewerkstelligen, die Leute im Glauben recht zu stärken, wohl benützen. Kaum war einst der lahme Bettler beym schönen Thore des Tempels zu Jerusalem von den Aposteln Petrus und Johannes so plötzlich geheilt, daß er aufstehen, mit ihnen in den Tempel hineingehen, und Gott lobend fröhlich herumhüpfen konnte; da wurden alle, welche dieses sahen, voll Verwunderung und Erstaunen. Allein Petrus ließ es hiebey nicht bewenden, son-

dern benützte diese Gelegenheit, Jesus, den gekreuzigten, aber vom Tode wieder erstandenen Gottheiland öffentlich zu verkündigen, die Kraft seines heil. Namens zu erheben, und die heilsamen Wirkungen des Glaubens an denselben Jedermann vor die Augen zu stellen. Warum verwundert ihr euch so sehr? sprach er, und warum seht ihr auf uns, als hätten wir aus unsrer Kraft oder Gewalt diesen da gehen gemacht? Der Gott unsrer Väter hat seinen Sohn J sus verherrlichet. Den Urheber des Lebens, den ihr getödtet habt, den hat er wieder vom Tode erwecket. Sein Name hat nun diesen Menschen, den ihr hier sehet, und kennet, gestärkt, und der Glaube, der durch ihn ist, hat ihm vollkommene Gesundheit gegeben. Durch diese Rede machte Petrus solchen Eindruck auf die Gegenwärtigen, daß fünftausend sogleich den christlichen Glauben annahmen, und sich bekehrten. Als hierauf die beyden Apostel vor den hohen Rath der Juden geführt, und da befragt wurden, in welcher Macht, oder in welchem Namen sie dieses gethan, den Lahmen gesund gemacht hätten; da antwortete Petrus, vom heiligen Geiste erfüllet: Es sey euch allen, und dem ganzen Volke Israel bekannt,

daß im Namen unsers Herrn Jesus Christus, den ihr gekreuziget habt, den aber Gott vom Tode auferwecket hat, nur in ihm dieser Mann da gesund vor euch stehe. Es giebt kein Heil, außer in ihm; denn kein anderer Name unter dem Himmel ist für uns Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen. Apostelg. 3. und 4. Kap. Auch heut zu Tage werden die Leute gewöhnlich mit grosser Verwunderung erfüllet, wenn sie sehen, oder hören, daß zwey Männer, wovon der Erste ein Fürst, und katholischer Priester; der Andere ein katholischer Bauer ist, Lahme, Blinde, Taube rc. plötzlich gesund machen. Allein lasse man es hiebey nicht bewenden. Ergreife man, wie Petrus, diese Gelegenheit, die Herrlichkeit unsers Gottheilandes, die Kraft seines heil. Namens, die heilsamen Wirkungen des Glaubens an ihn Jedermann deutlich vorzustellen. Sage man es laut, und lasse man es von einem Ende zum andern wiederhallen: Allen sey es bekannt, daß im Namen unsers Herrn Jesus Christus, den Gott vom Tode auferwecket hat, nur in ihm die Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg gesund gehen und stehen kann. Der Gott unsrer Väter hat seinen Sohn Jesus verherrlichet.

Sein Name hat nun diese Menschen da, welche ihr sehet, und kennet (einen Herrn von Niller zu Amberg, einen Herrn Richard zu München, eine Clara Strominn zu Naabburg ꝛc.) gestärket, und der Glaube, der durch ihn ist, hat ihnen vollkommene Gesundheit gegeben. Es giebt kein Heil, außer in Jesus; denn kein anderer Name unter dem Himmel ist für uns Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen. Diese und andere dergleichen Erinnerungen werden ohne Zweifel sehr heilsame Wirkungen hervorbringen. Wenn schon hierauf nicht, wie auf des Petrus Predigt, Ungläubige zu Tausenden sich bekehren; so werden doch die Rechtgläubigen gestärket, im Glauben befestiget, und vor der Verführung kräftig bewahret werden können.

A. Doch nicht nur am Glauben, auch an der Hoffnung, am vertrauensvollen Gebete pflegt es sehr bey unseren dermaligen Zeiten zu fehlen. Gott, unser bester Vater im Himmel, ist zwar bereit, uns nicht nur alle, zum Seelenheile nöthigen Gnaden zu verschaffen, sondern auch leibliche Wohlthaten zu ertheilen, leibliche Uebel abzuwenden, wenn uns jene zum Seelenheile ersprießlich, diese nach-

theilig sind. Allein er will darum gebeten, mit kindlicher Zuversicht, mit unerschütterlichem Vertrauen gebeten seyn, wie uns unzählige Stellen der heil. Schrift versichern. Dessen ungeachtet wie selten betet man? Wie sehr hat die Frömmigkeit beynahe in allen Ständen seit geraumer Zeit abgenommen? Wie wenig werden mehr die Kirchen, welche doch eigentlich ein Haus des Gebetes sind, besucht? Und wenn man auch wirklich betet, so geschieht es meistens ohne schuldige Andacht und Aufmerksamkeit, besonders ohne das erforderliche standhafte Vertrauen. Man betet mit einem Wankelmuthe, welcher beunruhiget, mit Zweifeln, welche das Gemüth foltern, mit Aengstigkeiten, welche beynahe alle Hoffnung ersticken. Kein Wunder, wenn hiebey wenig, oder nichts erhalten wird! Der heil. Apostel Jakob hat es schon längst angemerkt, daß eben dieser Mangel des festen Vertrauens eine Hauptsache ist, warum wir nichts empfangen. Man muß im Glauben, und ohne Bedenklichkeit beten, sagt er; denn wer sich Bedenken macht, ist einer Meereswelle gleich, die von jedem Winde in Bewegung gesetzt, und umhergetrieben wird.

So ein Mensch darf sich nicht einbilden, daß er vom Herrn etwas erhalten werde. Jak. 1, 6. 7.

B. Auch hier nun, mein Freund, kann leicht durch das geholfen werden, was man bey der Heilungsart des Herrn Fürsten sieht. Er vollbringt, wie schon gesagt, Alles nur durch das Gebet, und zwar durch ein recht vertrauensvolles Gebet. Er vertraut hiebey auf die deutlichen Worte und Verheißungen des Erlösers: Was ihr immer in meinem Namen vom Vater begehret, das wird er euch geben. Jene, welche glauben (das hier, und in mehrern andern Stellen so viel, als Vertrauen heißt) werden in meinem Namen Teufel austreiben — die Hände den Kranken auflegen; und es wird besser mit ihnen werden. Alles ist dem möglich, welcher glaubt. Er wird die Werke thun, welche ich thue, und sogar noch grössere wird er thun. Mark. 9, 22. Joh. 14, 12. Nun hat Christus der Herr alles dieses nicht bloß zu den Aposteln, nicht bloß zu dem Fürsten, und andern Geistlichen, sondern zu allen, welche glauben, überhaupt gesprochen. Auf keine Zeiten, keine Orte, keine Gattung der Güter sind seine Verheissungen eingeschränkt. Sollten daher diese so theuern

Versicherungen nicht billig Alle eben so, wie den Fürsten, ermuntern, Alle so, wie ihn, mit dem lebhaftesten Vertrauen erfüllen, Allen Lust und Muth zum Gebete einflössen?

A. Zweifelsohne sollte dieß geschehen. Ich muß es auch bekennen, daß es in der That manchmal geschieht. Selbst habe ich schon bemerkt, daß, wenn in den Predigten oder Christenlehren vom Gebete, vom Vertrauen auf Gott gehandelt, die gemeldeten Verheißungen des Erlösers mit gehörigem Nachdrucke vorgetragen wurden, eine ziemliche Rührung bey den Zuhörern zu beobachten war, und Viele zum Eifer im Gebete, zur Andacht, zum Vertrauen sich ermuntert fühlten. Allein meistens dauert diese nicht lange. Bald fällt man wieder in die alte Lauigkeit zurücke. Man läßt besonders den Muth bey vorfallenden Beschwernissen sogleich sinken, oder höret zu beten, zu vertrauen auf, wenn jenes, was man wünscht, sobald nicht erhalten wird.

B. Da trifft nämlich zu, was in einem bekannten Spruche mit wenigen Worten ausgedrücket ist: Verba movent, exempla trahunt, Worte rühren, Beyspiele ziehen. Gute Redner können zwar die Herzen be-

wegen, können manche gottselige Entschliessungen, gute Vorsätze hervorbringen; allein bald werden diese wieder vergessen, selten in die Erfüllung gebracht. Beyspiele aber machen dauerhaften Eindruck, reizen zu gleichen Thaten an, ziehen nach sich. Kann man bey Jemanden die heilsamen Wirkungen des Gebetes mit Augen sehen und gleichsam mit Händen greifen; tritt z. B. ein Wundersmann auf, der bloß auf vertrauensvolle Anrufung des Namens Jesus Zeichen thut; bloß durchs Gebet Unheilbare heilt: das wirkt auf alle, welche so etwas sehen oder hören, mächtig hin. Sie werden da nicht bloß überzeugt, sondern auch kräftig angeregt, die nämlichen heilsamen Wirkungen durchs nämliche Mittel sich zu verschaffen. Vermag das Gebet bey diesem und jenem so viel, denken sie; so wird es wohl auch bey mir nicht weniger vermögen. Der Mann Gottes, der solche Zeichen thut, hat kein anders Evangelium, als ich habe. Kann er durchs vertrauensvolle Gebet Andern helfen, sogar Wunderkuren vollbringen; so werde ich gewiß durch eben dieses Mittel mir alles, was mir wahrhaft zum Heile er-

sprießlich ist, erwerben können. Das untrügliche Wort Gottes steht mir Bürge dafür... So wird das Vertrauen dauerhaft gestärkt; so werden die Muthlosesten ermuntert; so wird den Lauesten Lust und Eifer zum Beten eingeflößt. Wirklich höre ich auch, daß in Bamberg, Würzburg und andern Orten, welche der Schauplatz der unlängst vollbrachten wunderbaren Heilungen waren, die Andacht sichtbar unter dem Volke zugenommen hat; daß der Eifer im Gebete, die Besuche der Kirchen, das Beywohnen bey den Gottesdiensten merkbarer, als vorher, geworden sind.

A. Möchte doch das Nämliche bey uns, ja überall geschehen! Möchten die Leute wieder einmal eifriger zu beten, mit standhaftem Vertrauen zu beten anfangen! Nichts ist, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, das man nicht durch ein recht beschaffenes Gebet erlangen kann. Nichts ist den standhaft Glaubenden und Vertrauenden unmöglich. Die Hoffnung macht nicht zu Schanden. Röm. 5, 5. Noch Niemand hat recht auf Gott vertraut, und ist zu Schanden geworden. Sirach 2, 11. Wir würden gewiß auch nicht zu Schanden werden, wenn wir nur

standhaft auf Gott vertrauen, und ihm mit solchem Vertrauen unsere Gebete vortrügen. Niemals würden wir umsonst bitten. Entweder würden wir das, was wir begehren, wirklich erhalten; oder, wenn es uns etwa zum Seelenheile nicht ersprießlich wäre, dafür etwas weit heilsamers erlangen. Zu allen Dingen ist wahre Frömmigkeit nützlich. 1 Tim. 4, 8. Möchten wir nur frömmere Christen werden! Bald würden wir auch besser und glückseliger werden.

B. Ich stimme mit ganzer Seele in Ihren frommen Wunsch ein, bester Freund! und füge demselben nur noch diesen bey, daß der Herr zu seiner Ehre und zum Heile der leidenden Menschheit noch recht lange den Herrn Fürsten von Hohenlohe erhalten wolle. Nebst einem deutschen Chronologicon soll diesen Wunsch folgendes lateinische Hexametron ausdrücken:

VIVat ALeXanDer prInCeps De Hoh'n-
Lohe saCerDos!

Lange Lebe ALeXanDer, prInz Von
HohenLohe, Der HeLfer Der Vn-
heILbaren!

Anhang.

Ueber die nothwendigen Eigenschaften, und unfehlbaren Wirkungen des Vertrauens verdienen gelesen zu werden:

a) Evangelisches Hilfsmittel in menschlichen Uebeln, von Dr. Riegler, Professor der Exegese und der orientalischen Philologie am königl. Lyzeum zu Bamberg. Sulzbach 1822.

b) G. Herculani Oberrauch ord. min. Reform. Dissertatio de Spe. Oeniponte 1782.

Man wird nicht leicht etwas Trostreichers und Ermunterndes lesen können, als diese Dissertation des berühmten Lehrers der Moral-Theologie auf der hohen Schule zu Inspruck. Ich glaube darum, denjenigen, welche dieselbe nicht besitzen, oder die lateinische Sprache nicht verstehen, einen angenehmen Dienst zu leisten, wenn ich hier das Merkwürdigste aus jener Dissertation beyfüge, und 1) die Beschaffenheit der christlichen Hoffnung erkläre; dann 2) die nothwendigen Eigenschaften, 3) die entgegenge-

setzten Fehler, 4) endlich die Mittel, in derselben gestärkt zu werden, anführe.

§. 1. Beschaffenheit der christlichen Hoffnung.

Die Hoffnung ist eine theologische (auf Gott unmittelbar sich beziehende) Tugend, kraft welcher das ewige Heil (sammt den Mitteln dazu) mit fester Zuversicht erwartet wird; weil dieß der getreueste Gott denjenigen, welche standhaft auf ihn vertrauen, verheißen hat. In der heiligen Schrift wird oft Glauben, und Vertrauen für Eines genommen; z. B. Luk. 8, 50: Glaube nur; so wird deine Tochter gesund werden. Und Matth. 21, 22: Alles, um was ihr mit Glauben bittet, werdet ihr erhalten. Selbst im täglichen Handel und Wandel pflegt man sowohl dem, welcher etwas betheuert, als dem, welcher etwas verheißt, Glauben beyzumessen. Indessen ist doch ein grosser Unterschied zwischen Glauben und Vertrauen. Der Glaube vertraut auf die Wahrhaftigkeit des Redenden, indem das, was er sagt, mit dem, was er weiß, übereinstimmt. Das Vertrauen vertraut auf die Treue des Verheissenden; indem er sein Wort halten, sein

Versprechen erfüllen will. Die Menschen können oft wahrhaft seyn, ohne dabey treu zu seyn. Sie können es redlich meinen, da sie das Versprechen machen; aber hernach wankelmüthig werden, und dasselbe nicht halten. Nicht so Gott, das höchste und beste Gut. Was dieser einmal versprochen hat, das muß er halten; das wird er unfehlbar halten. Diese seine unendliche Treue ist daher der eigentliche Grund der christlichen Hoffnung. Diese ist es, welche uns den stärksten Trost verursacht, und unsere Hoffnung, wie ein Anker das Schiff, fest und sicher macht, wie der Apostel Hebr. 6, 13. sagt. Diese ist es auch, worauf sich die erste Eigenschaft der christlichen Hoffnung gründet.

§. 2. Eigenschaften der christlichen Hoffnung.

1) Die Standhaftigkeit. Wir sollen auf dem Bekenntnisse unsrer Hoffnung unabänderlich verharren; denn der uns die Verheissung gemacht hat, ist keiner Untreue fähig, Hebr. 10, 23. Man pflegt ja schon auf einen rechtschaffenen Menschen fest zu vertrauen, der uns etwas verheißen hat. Und wenn er ein Mann ist, auf des-

sen Treue man sich vollkommen verlassen darf; wenn gar keine Ursache vorhanden ist, zu fürchten, daß er sein Wort nicht halten wolle, oder nicht halten könne; so würde man ihn zu beleidigen glauben, wenn man mißtrauisch gegen ihn seyn wollte. Nun hat Gott, der nicht so, wie der Mensch, fehlerhaft, sondern unendlich vollkommen, und keiner Untreue fähig ist, in beynahe unzähligen Stellen der heil. Schrift das ewige Heil und die Mittel dazu denen, welche standhaft auf ihn vertrauen, versprochen. Er hat ein in dieser Absicht, oder um billige Sachen mit unerschütterlicher Zuversicht vorgetragenes Gebet allemal zu erhören verheißen. Matth. 7, 7. und 21, 22. Mark. 11, 24. Joh. 14, 13, 14. Er hat überhaupt sein Wort gegeben, daß er jene nie verlassen wolle, welche sich ganz auf ihn verlassen. Selig ist der Mann, sagt unter Andern der Psalmist, der auf den Namen des Herrn hoffet. Ps. 35, 5. Barmherzigkeit wird ihn umgeben. Ps. 41, 10. Wie der Berg Sion, wird er in Ewigkeit nicht erschüttert werden. Ps. 124, 1. Sehet, meine Kinder, auf alle Völkerschaften hin, und wisset, daß Niemand, der auf Gott vertraute,

traute, je zu Schanden geworden ist. Sirach 2, 11. Und mit welchem Nachdrucke hat nicht der Heiland im Evangelium den Glaubenden, oder Vertrauenden Alles zugesichert? Wahrlich sage ich euch: Wenn ihr einen Glauben habet, wie ein Senfkörnchen, und saget zu diesem Berge: Geh von da dorthin: so wird er gehen; und nichts wird euch unmöglich seyn. Matth. 17, 19. Wer glauben kann, dem ist Alles möglich. Mark. 9, 22. Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke thun, die ich thue, ja noch größere, als diese. Joh. 14, 12. Billig durfte darum der Weltapostel sagen: Die Hoffnung macht nicht zu Schanden. Röm. 5, 5. Sie hat noch Niemanden in den Vorzeiten, so lange die Welt steht, zu Schanden gemacht. Auch heut zu Tage, und in allen zukünftigen Zeiten wird eine rechtbeschaffene Hoffnung in keinem Falle Jemanden zu Schanden machen. Wie nun — sollen denn so theure Versicherungen nicht billig uns ermuntern, und Allen insgesammt das standhafteste Vertrauen einflössen? Saget, oder offenbaret Gott etwas, so glaubt man fest auf sein Wort; jeder freywillige Zweifel würde bil-

lig für ein Verbrechen gehalten werden. Warum soll man denn nicht eben so fest auf sein Wort, mit dem er uns etwas verheißen hat, hoffen? Warum soll man sich nicht zu verständigen fürchten, wenn man zweifelt, oder Anstand nimmt, ob er sein Versprechen halten werde, oder nicht?

Du wirst vielleicht sagen: Gerne wollte ich auf Gott das standhafteste Vertrauen setzen, und jeden Anstand, jeden Zweifel verbannen; wenn ich nur gewiß wüßte, daß einem standhaften Vertrauen wirklich Alles verheißen ist. Allein der Herr fordert ja auch unsere Mitwirkung. Er hat uns das ewige Heil nur unter der Bedingniß versprochen, daß wir über unsere Sünden Busse thun, seine Gebote halten, im Guten bis an das Ende ausharren sollen. Weiß ich nun schon, daß Gott seinerseits das, was er versprochen hat, halten werde; so weiß ich doch nicht, ob auch ich meinerseits mitwirken und alle Bedingnisse erfüllen werde. Es bleibt daher, nach der Redensart mehrerer Theologen, die Hoffnung zwar gewiß, wenn man sie in Rücksicht auf Gott, aber auch ungewiß, wenn man sie in Rücksicht auf den Menschen betrachtet.

Hierauf antworte ich: Es ist wahr, daß wir mitwirken müssen, wenn wir ewig selig zu werden verlangen. Denn, nach dem bekannten Spruche des heil. Augustin, jener, der dich ohne deine Mitwirkung erschaffen hat, will dich ohne deine Mitwirkung nicht selig machen. Es ist auch wahr, daß uns das ewige Heil nur unter den gemeldeten Bedingnissen verheissen ist. Man muß daher diese Bedingnisse zu erfüllen und die nöthigen Mittel anzuwenden entschlossen seyn, wenn man ja zum Zwecke gelangen und selig werden will. Denn wer dieses will, dem muß wahrer Ernst dabey seyn; es wäre ihm aber nicht Ernst, wenn er nicht die nothwendigen Mittel zum Zwecke anzuwenden kräftig entschlossen wäre. Allein dieses darf doch unsere Hoffnung keineswegs wankend, ungewiß, auf einem Fusse fest und stark, auf dem andern schwach und hiemit hinkend machen. Ein recht standhaftes, unerschütterliches Vertrauen wird von uns in der heil. Schrift gefordert, und diesem hat sie wirklich Alles zugesichert, wie aus den angeführten Texten erhellet. Besonders wird ein vertrauensvolles, anhaltendes Gebet nie unerhört bleiben. Vertraue nur also standhaft

auf Gott. Halte mit solchem standhaften Vertrauen im Gebete um seine kräftige Gnade an. Dann wirst du diese gewiß erhalten; du wirst mitwirken, wirst Busse thun, wirst die gehörigen Mittel anwenden, die vorgeschriebenen Bedingnisse erfüllen, und so zum Ziele kommen, das ewige Heil erlangen. Allezeit wird ein recht beschaffenes Vertrauen diese Folgen nach sich ziehen; denn es kann nie zu Schanden werden. Wer diese Folgen oder Wirkungen nicht erfahren hat, der hat nicht recht vertraut. Selbst die Verdammung, der ewige Untergang der Verworfenen hätte durch dieses Mittel abgewendet werden können. Weil noch Niemand, der auf Gott recht vertraute, zu Schanden gemacht wurde, so würden auch sie nicht zu Schanden geworden seyn, wenn sie recht vertrauet hätten.

Du wirst ferners sagen: Ich bin ein Sünder, und es steht geschrieben: Gott erhöret die Sünder nicht. Joh. 8, 31. Soll ich denn hiebey immer noch standhaft hoffen dürfen?.. Freylich darfst du hoffen und sollst auch noch hoffen; denn Allen insgesammt ist es befohlen, eben so standhaft zu glauben, als standhaft zu vertrauen. Du wirst ja doch

nicht schlechter, als Judas, der Verräther Jesus seyn, der eben darum, weil er nicht mehr hoffte, sondern verzweifelte, am schwersten gesündiget hat. Er war also verbunden, zu hoffen; sonst hätte er nicht durch seine Verzweiflung sündigen können. So bist auch du und jeder andere Sünder verpflichtet, zu hoffen. Daß Gott die Sünder nicht erhört, das hat ein Blinder, den Jesus durch seinen Speichel heilte, gesprochen. Dieser hat aber die Sache nicht recht verstanden, wie der heil. Augustin bemerkt; denn auch die Sünder erhört Gott. Sonst würde der Publikan im Tempel vergebens gerufen haben: Herr, sey mir Sünder gnädig! Auch der Mörder am Kreuze würde umsonst geflehet haben: Herr, gedenke meiner in deinem Reiche! Das Gebet, und das Vertrauen gründet sich nämlich nicht auf den Gnadenstand, oder auf die Verdienste des Betenden; sonst würde es eine schwache Stütze haben, und eben darum stets wanken müssen. Es gründet sich auf die unendlichen Verdienste und das unfehlbare Versprechen Jesu. Darum ist es fest gegründet. Möchten nur alle Sünder mit dem Vertrauen jenes Publikans, jenes

gekreuzigten Mörders beten! Sie würden auch bald, wie sie erhört, würden gewiß aus Sündern auch bald Gerechte werden.

Du wirst endlich noch sagen: Der Mensch weiß nicht, ob er des Hasses, oder der Liebe würdig ist. Ekkl. 9, 1. Es fordert darum der Weltapostel: Mit Furcht und Zittern wirket euer Heil. Philipp. 2, 12. Wie soll hiebey ein standhaftes Vertrauen Platz haben können?.. Antwort. Der Mensch muß freylich unter einer bescheidenen Furcht sein Heil wirken; weil er ohne besondere Offenbarung Gottes nicht ganz versichert seyn kann, ob er im Stande der Gnade sey, unter der Zahl der Gerechten und Auserwählten sich befinde, und so der Liebe oder des Hasses würdig sey. Allein dieses kommt hauptsächlich davon her, weil der Mensch auch ohne besondere Offenbarung nicht versichert seyn kann, ob er ein richtig beschaffenes Vertrauen und eine vollkommene Liebe Gottes habe, oder nicht. Wären wir hievon versichert; so dürften wir freylich ohne Furcht seyn; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. 1 Petr. 4, 8. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. 1 Joh. 4, 16.

Eben so ist es eine unfehlbare Wahrheit, daß die Hoffnung nicht zu Schanden macht; daß den, welcher auf Gott vertraut, Barmherzigkeit zu allen Zeiten umgeben wird. Allein weil wir von der Vollkommenheit jener Liebe und Hoffnung nicht genug versichert sind; darum hat eine bescheidene Furcht immer noch Platz, und Paulus durfte billig sagen: Mit Furcht und Zittern wirket euer Heil. Doch gleichwie die gemeldete Ungewißheit uns nicht hindern darf, immer mehr nach vollkommener Liebe zu streben; so darf sie uns auch nicht hindern, im Vertrauen, unerschütterlich zu bleiben. Liebe nur, liebe von ganzem Herzen, aus allen Kräften Gott; dann hast du nichts mehr zu fürchten. Die vollkommene Liebe verjagt die Furcht. Die Furcht aber hat etwas Peinliches, und wer sich fürchtet, ist nicht vollkommen in der Liebe 1 Joh. 4, 18. Auf gleiche Weise vertraue immer mehr, immer standhafter auf Gott; so wirst du nicht Ursache haben, dich zu bekümmern. Das Vertrauen wird dir, wie schon gesagt, die nöthigen Gnaden erwerben; mit diesen wirst du mitwirken, und so das Heil erlangen. Darum schreibt der Apostel: Bekümmert euch

wegen Nichts; sondern traget eure Bitten in jedem Gebete mit Flehen und Danken Gott redlich vor. Und der Friede Gottes, der über alle Vorstellung geht, bewahre eure Herzen und eure Gedanken in Christo Jesu. Philipp. 4, 6. 7. Darum sagt auch der heil. Augustin: Unsere Hoffnung ist so gewiß, als wenn die Sache schon ausgemacht wäre; denn da die Wahrheit uns das Versprechen gegeben hat, da dürfen wir gar nicht mehr fürchten. S. Aug. Enarr. in Ps. 123.

2) Die zweyte Eigenschaft der theologischen Hoffnung besteht in dem, daß sie sich auf Gott allein verlasse. Wir haben so eine Zuversicht durch Christus zu Gott; nicht als wären wir aus uns selbst, als aus eigener Kraft vermögend, etwas auszusinnen, nein, vermögend dazu sind wir allein aus Gott. 2 Kor. 3, 4. 5. Sieh da die zweyte Eigenschaft, und zugleich die Ursache davon deutlich vom Apostel ausgedrückt. Wir sind nicht aus uns selbst, als aus eigener Kraft vermögend, etwas auszusinnen. Ohne den Beystand Gottes können wir in der Ordnung der Natur nicht einmal die Hand ausstrecken, oder den Fuß bewegen; wie die

Philosophen aus der Vernunftlehre beweisen. In der Ordnung des Heils können wir, ohne die Gnade Gottes, keinen guten Gedanken schöpfen, nicht das Mindeste, das zum ewigen Leben ersprießlich ist, anfangen oder vollenden; wie die Glaubenslehre versichert. Worauf sollen wir denn also unsere Zuversicht bauen, als auf ihn allein? Da wir aus uns selbst so schwach, so unvermögend sind; müssen wir nicht alle Hilfe nur von demjenigen erwarten, von welchem, als dem Vater des Lichtes, jede gute Gabe und jedes vollkommene Gnadengeschenk herabkommt? Jak. 1, 17. Dieses ist die Ursache, warum dem Vertrauen nothwendig die Demuth beygesellet werden muß. Dieses ist, warum die Väter und Lehrer des Geistes, die aus richtiger Kenntniß des eigenen Unvermögens entspringende Geringschätzung Seinerselbst, als den Grund aller Tugenden, und ein höchst nothwendiges Mittel des Heils anempfehlen. Dieses ist, warum die Heiligen Gottes in Ansehung ihrer Schwachheit so grosses Mißtrauen auf sich selbst, aber ein nicht minder grosses Vertrauen auf Gott gesetzet haben. Eben das war aber auch der Kunstgriff, durch welchen sie Gott gleichsam

Gewalt anthaten, und von ihnen leicht Alles erhielten; denn er widersetzt sich den Hoffärtigen, giebt aber den Demüthigen seine Gnade. Jak. 4, 6. Wollen wir nun gleichfalls recht Vieles, ja Alles erhalten; so müssen wir des nämlichen Kunstgriffes uns bedienen; müssen dem Vertrauen immer die Demuth beygesellen; müssen uns nur als ein Instrument in der Hand des Meisters betrachten, und darum alle Ehre nicht uns, sondern Gott, dem Urheber alles Guten zuschreiben; gleichwie bey der Verfertigung eines Kunststückes die Ehre keineswegs dem Instrumente, sondern nur der Hand, welche dasselbe leitet, gebührt.

3) Endlich ist die dritte Eigenschaft der christlichen Hoffnung diese, daß sie nur auf wahrhaft gute Sachen hinziele; nur solche, die zum Seelenheile ersprießlich sind, sich zum Gegenstande wähle. Gott kann ja nur, was wahrhaft gut ist, versprechen. Die Hoffnung gründet sich aber auf das Versprechen Gottes; sie kann also auch nur das, was wahrhaft gut ist, zum Gegenstande haben. Nun ist eigentlich Niemand gut, als nur Einer, und der ist Gott. Matth. 19, 17. Alle übrigen Güter

sind bloß in so fern gut, als sie uns zum Besitze dieses höchsten und besten Gutes verhilflich sind. Darum dürfen wir sie auch nur in dieser Hinsicht begehren und erwarten. Hauptsächlich sind es also die geistlichen Güter, die ewige Seligkeit und die Mittel dazu, Verzeihung der Sünden, die übernatürlichen Gnaden ꝛc. worauf sich die christliche Hoffnung erstrecken soll; weil nur diese Gott, der Herr, uns unbedingt versprochen hat. Zeitliche, oder leibliche Güter, Nahrung, Gesundheit, Wohlstand im Hauswesen ꝛc. oder Abwendung der Armuth, der Krankheiten, sogar des Todes ꝛc. können uns oft mehr schädlich, als nützlich, in Hinsicht auf das Seelenheil, werden. Wir dürfen sie darum nur unter der Bedingniß, wenn sie zur Ehre Gottes und unserm Seelenheile gedeihen, begehren und erwarten. Allein tritt der Fall ein, daß diese zeitlichen Güter uns wahrhaft zum Heile ersprießlich sind; dann können und dürfen wir sie auch mit voller Zuversicht wünschen, begehren und erwarten; weil in solchem Falle nichts ausgenommen, sondern Alles einem standhaften Vertrauen, einem anhaltenden Gebete zugesichert ist. Alles ist dem möglich,

welcher glaubt, oder vertraut. Was ihr immer vom Vater in meinem Namen begehren werdet, das wird er euch geben. Sogar die Gabe, Wunder zu wirken, hat der Erlöser nicht bloß den Aposteln, sondern allen insgesammt, welche glauben, versprochen. Jenen, welche glauben, werden diese Zeichen folgen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen hinwegnehmen, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, so wird es ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände auflegen, und es wird besser mit ihnen werden. Mark. 16, 17. 18. Wenn ihr Glauben habet, und nicht zweifelt*), so werdet ihr zu diesem Berge

---

*) Aus diesen Worten erhellet, daß in dem, oben aus Matth. 17, 19. angeführten, Texte beym Senfkörnchen, mit welchem der Glaube verglichen wird, nicht auf das Kleine der äussern Gestalt, sondern auf die grosse Kraft, welche es vor allen übrigen Körnern äussert, Rücksicht genommen, und hieraus die Standhaftigkeit des Glaubens, welche jeden Zweifel, jede Wankelmüthigkeit ausschließt, gefolgert werden muß. Dieses stimmt auch vollkommen mit jenem überein, was Paulus 1 Kor. 13, 2. sagt: Wenn ich allen möglichen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte; — ohne die Liebe wäre ich nichts.

da*) sagen: Erhebe dich und stürze dich ins Meer; so wird es geschehen. Matth. 21, 21.

O welcher Trost ist das für uns! Wer mag die Glückseligkeit einer Seele schildern, die standhaft in Sachen, welche ihr wahrhaft ersprießlich sind, all ihr Vertrauen auf Gott allein setzet? Wie ruhig kann sie stets bleiben, da sie versichert ist, daß ihr Vertrauen nie zu Schanden wird; daß ihre Seufzer und Gebete, welche sie mit solchem Vertrauen zu Gott abschickt, alle Male erhört werden, und ihr entweder das, was sie begehrt, verschaffen, oder wenn es etwa zum ewigen Heile nicht dienlich wäre, dafür etwas anders, weit Heilsamers erwerben? Die heidnische Philosophie träumte von einem Weisen, der unter allen Stürmen unbeweglich ausharren kann,

*) Die Versetzung der Berge nehmen viele Schriftausleger nicht im buchstäblichen, sondern im verblümten Sinne. Sie verstehen darunter die grossen Hindernisse des Heils, oder heftigen Versuchungen des Satans, welche durch den Glauben vertrieben, oder vereitelt werden. Doch weiset die Kirchengeschichte auch Beyspiele auf, daß von den Heiligen wirklich Berge versetzet wurden; wie der heil. Johann Chrysostomus und Papst Gregor bezeugen.

und selbst, wenn das ganze Weltgebäude zusammenstürzt, unerschrocken sich unter ihren Trümmern begraben läßt. Nirgends aber konnte das Heidenthum einen solchen Weisen in der Wirklichkeit zeigen, nirgends auf der ganzen Welt ausfindig machen; weil es nichts von den Hauptgründen wußte, welche jene unerschütterliche Ruhe des Geistes zu verschaffen fähig sind. Nur die geoffenbarte Religion, auf die unfehlbaren Verheißungen Gottes gestützt, kann diese Geistes-Ruhe hervorbringen. Sie allein kann solche Weise, von denen die Philosophie nur träumte, in der That bilden, und sie hat auch solche wirklich schon oft, besonders im neuen Bunde, gebildet. Man sah da eine Menge der Christen, welche, wie der Weltapostel sagt, den festesten Trost hatten, indem sie gewiß hofften, was verheißen ist. Diese Hoffnung war ein sicherer, und starker Anker für ihre Seele, welcher sie, wie ein Schiff unter tobenden Stürmen, befestigte. Diese war es, welche sie bey verschiedenen Schicksalen, bey den härtesten Prüfungen, bey den heftigsten Verfolgungen und Drangsalen dermaßen ermunterte und beruhigte, daß sie immer heitern Gei-

stes, unerschrocken, und sogar voll Freude seyn konnten; wie die Apostel bey Schmähungen und Unbilden frohlockten; wie die Martyrer auf den Folterbänken, unter prasselnden Flammen, Freudenlieder anstimmten. Diese Hoffnung war es, womit sie auch da, wo alles verloren und nirgends mehr eine Rettung zu seyn schien, Hilfe vom Himmel erhalten, sich alles Nöthige für Leib und Seele verschafft, nicht selten sogar die herrlichsten Wunder gewirkt haben.

Allein warum kann man denn so etwas heut zu Tage selten mehr sehen? Warum muß man vielmehr, statt jener so schätzbaren Ruhe des Geistes, Starkmüthigkeit, Zufriedenheit, bey den meisten Christen gerade das Gegentheil wahrnehmen? Warum können diese jetzt durchs Gebet kaum mehr die nöthigsten Güter und Gnaden, viel weniger ausserordentliche Wohlthaten und Wunder erwerben? Die Ursache hievon ist meistens darin zu suchen, daß es am Vertrauen fehlt. Man beobachte nur, was gewöhnlich zu geschehen pflegt; so wird man Fehler genug, welche den gemeldeten Eigenschaften schnurgerade entgegen gesetzt sind, finden können.

§. 3. Entgegengesetzte Fehler.

A. Oft fehlt es schon beym eigentlichen Gegenstande der Hoffnung; indem diese nicht auf Gott, nicht auf das Seelenheil, nicht auf den Himmel, oder auf das, was zum Besitze desselben führt, hingerichtet wird. Meistens nur das Zeitliche und Irdische, nur was die Wohlfahrt des Leibes betrifft, das ist der Gegenstand, auf welchen Viele mit ihren Sorgen und Bemühungen hinzielen. Darum fangen sie gewöhnlich erst dann etwas eifriger zu beten an, wenn sie dieser Güter beraubt, von einer Gefahr bedroht, mit einer Trübsal heimgesucht werden. Der Herr stellet ihnen die herrlichsten Kronen der Auserwählten dar; und sie achten dieselben so wenig, daß sie ihnen vergängliche Schätze und Ergötzungen vorziehen. Er bietet ihnen die Gnaden des Heils, die kostbarsten Gaben des Himmels an; und sie bekümmern sich nur um die Strohhälme der Erde. Ist es ein Wunder, wenn ihm eine solche Verkehrung der Ordnung höchstens mißfällt? Ist es ein Wunder, wenn er seine hilfreiche Hand zurückzieht, und Gebete, die meistens auf so unedle Zwecke hingerichtet sind, nicht erhört? Der Heiland hat

zwar

zwar versprochen, daß uns alles, was wir in seinem Namen begehren, gegeben werden soll. Allein man bittet nicht im Namen des Heilandes, wenn wider die Ordnung des Heils etwas begehret wird, wie der heilige Augustin anmerket. Tract. 102 in Ioann. Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, sagt Christus Jesus; dann wird euch alles Uebrige beygelegt werden. Ihr bittet aber unrecht, bittet um Dinge, die ihr an euere Lustbarkeiten verwenden möchtet; darum werden euere Bitten nicht erhört. Jak. 4, 3.

b. Der zweyte Fehler besteht indem, daß man nicht auf Gott allein, oder doch nicht zuvörderst auf ihn vertraut. Vielfältig verläßt man sich auf seine eigene Stärke, Kunst, Weisheit, Gesundheit, oder auf den Beystand der Freunde, und Gutthäter, die Gunst der Grossen, die Geschicklichkeit des Arztes ꝛc. Daher ist man immer guten Muthes, so lange solch ein Beystand vorhanden ist, oder die eigenen Kräfte zur Beförderung der Wohlfahrt hinzureichen scheinen. Man wird stolz darauf, und rühmet sich sogar, wenn dadurch etwas Gutes zu Stande kommt. Allein man läßt gleich den Muth sinken, wenn jene schwa-

chen Stützen wanken, oder hält sogleich Alles für verloren, wenn dieselben bereits gesunken sind. Mag der Weltapostel immerhin rufen: Weder jener, der pflanzet, noch jener, der begießt, ist etwas, sondern Gott ist es, der das Wachsthum verleiht; 1 Kor. 3, 7. mögen uns Religion sowohl, als Vernunft überzeugen, daß wir aus uns selbst nichts, mit Gott aber Alles vermögen: man pflegt doch aus einem geheimen Stolze, wovon sich kaum fromme Seelen bewahren, dem Werkzeuge das zuzuschreiben, was nur ein Werk des allmächtigen Meisters ist, der sich des Werkzeuges nach seinem Belieben bedient. Das ist der zweyte Fehler, der sehr gewöhnlich vorkommt, und der ächten christlichen Hoffnung entgegen streitet, oder ihre heilsamen Wirkungen vereitelt. Verflucht sey der Mensch, sagt der Prophet, der sein Vertrauen auf einen Menschen setzt, und einen Sterblichen für seine Stütze hält! Er wird wie Haidekraut in der Wüste seyn, dem sein Glück niemals grünt... Gesegnet aber ist der Mann, der auf den Herrn sein Vertrauen setzt. Er wird wie ein Baum seyn, der neben dem Wasser gepflanzet ist, und im feuch-

ten Grunde Wurzeln schlägt. Auch wenn die Hitze kommt, werden seine Blätter grün bleiben. Nicht wird er Früchte zu tragen aufhören. Jerem. 17, 5. ꝛc.

Freylich will der Herr uns meistens nicht unmittelbar durch sich selbst, oder auf eine ausserordentliche Weise, sondern durch die gewöhnlichen, von seiner Vorsehung verordneten Mittel helfen. Man muß darum, wie schon erinnert wurde, dieselben anzuwenden sich entschliessen. Ohne Noth Wunder erwarten wollen, das würde ein schändlicher Betrug seyn. Verzeihung der Sünden hoffen, ohne sich dabey zur Busse zu bequemen; den Sieg über heftige Versuchungen und ungestüme Leidenschaften hoffen, ohne dabey sich Gewalt anzuthun, und die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, wenn sie je vermieden werden kann; bey schweren Krankheiten die Genesung hoffen, ohne eine Arznei zu gebrauchen; Nahrung, Kleidung, Fortgang des Gewerbes hoffen, ohne dabey arbeiten zu wollen: das wäre keine Zuversicht, wodurch Gott geehrt, sondern eine Vermessenheit, womit er beschimpfet würde. Auch seinerseits, sagt der heil. Lehrer Thomas 2. 2. q. 83.

art. 2. muß man das Gehörige beytragen, und nach der von Gott festgesetzten Ordnung einen guten Ausgang sich zu verschaffen suchen. Allein bey allem dem darf man doch den guten Erfolg keineswegs von den Mitteln, die man anwendet, sondern von Gott, der ersten Ursache, und Quelle alles Guten erwarten. Alle Mittel, die wir gebrauchen, haben nur von ihm ihre Kraft. Außer ihm ist nichts, das helfen kann. Dieses dürfen wir nie vergessen. Nicht uns, nicht andern Geschöpfen, sondern ihm, als dem Urheber, müssen wir alles Gute zuvörderst zuschreiben, alles Gute zutrauen. Er ist ein für seine Ehre eifersüchtiger Gott; er widersteht den Hoffärtigen, welche ihm die Ehre nicht geben wollen, sondern sich, oder den Geschöpfen dieselbe zueignen. Billig verläßt er diejenigen, welche sich auf etwas Anders, als auf ihn verlassen.

c) Endlich besteht der dritte, und am öftesten vorkommende Fehler darin, daß man im Vertrauen auf Gott nicht standhaft ausharret. Nichts zu melden von denjenigen, welche gänzlich verzagen, und sich einer förmlichen Verzweiflung überlassen; wie viele sind wohl unter

den gottesfürchtigsten Seelen, welche nicht, bald einer Muthlosigkeit, bald einer Verwirrung, bald einer Angst und Niedergeschlagenheit Platz geben? Sey es, daß man bisweilen in einer Predigt, oder beym Lesen eines geistlichen Buches zum Vertrauen ermuntert wird; läßt man nicht doch bald wieder bey herannahenden Versuchungen, oder vorfallenden Beschwernissen den Muth sinken? Giebt man nicht die Schwäche des Vertrauens genug durch die fortwährenden Sorgen, Klagen, Seufzer und Kümmernisse zu erkennen? Sind nicht sehr wenige, welche sich, ohne im Mindesten zu wanken, ruhig und getrost stets in allen Stücken der Anordnung des Allerhöchsten überlassen? Petrus, der Felsenmann, der sonst so muthige, so feurige Apostel, sprang einst voll des Vertrauens aus dem Schiffchen ins Meer, und wandelte mit sicheren Schritten auf den Wasserwogen einher, um zu seinem göttlichen Meister, welcher ihn berufen hatte, zu kommen. Allein da sich ein heftiger Wind erhob, fieng er an, sich zu fürchten, und eben darum ins Wasser zu sinken. Matth. 14, 29 rc. Er würde auch zweifelsohne zu Grunde ge-

gangen, und in den Fluthen begraben worden seyn, wenn ihm nicht Christus der Herr aufgeholfen, und nach einem ernstlichen Verweise sein Vertrauen wieder gestärkt hätte. Eben so setzen Viele anfangs ein lebhaftes Vertrauen auf Gott; allein da sich der Sturmwind einer heftigen Versuchung, oder schweren Trübsal erhebt; da fangen sie an, wie Petrus, zu wanken, zu zweifeln, in Mißtrauen und Zaghaftigkeit zu versinken. O ihr Kleingläubigen! darf man daher billig diesen Christen mit des Erlösers Worten zurufen, warum zweifelt ihr doch? Warum wankt ihr im Vertrauen hin und her? Gott kann euch in allen leiblichen und geistlichen Angelegenheiten helfen; weil er allmächtig ist. Gott will euch helfen, und das, was euch wahrhaft ersprießlich ist, verschaffen, weil er unendlich gütig ist. Gott hat euch noch dazu versprochen, alle Mal zu helfen, wenn ihr standhaft auf ihn vertrauet. Jedem Gebete, das mit solchem anhaltenden Vertrauen um heilsame Sachen entrichtet wird, hat er die Erhörung feyerlich zugesichert. Und auf einen so mächtigen, so gütigen, im Halten seines Versprechens unendlich getreuen Gott

wollt ihr euch nicht verlassen? Hätte euch ein mächtiger Herr der Welt sein Wort gegeben, so würdet ihr ihm trauen; und dem unfehlbaren Worte Gottes wollt ihr nicht trauen? Sehet, eben das ist der Hauptursachen eine, warum ihr so wenig erhaltet, bey euern Gebeten nicht erhöret werdet, immer so dürftig an Gnaden, an leiblichen und geistlichen Gütern bleiben müßt. Dieses ist, warum die Mittel, welche zur Wohlfahrt des Hauswesens, des Leibes, oder der Seele angewendet werden, keinen dauerhaften Nutzen schaffen; warum die heilsamsten Lehren, welche man beym Religionsunterrichte ertheilet, wenig auswirken; warum die besten Vorsätze, welche man schöpfet, bald wieder gebrochen werden. Alle haben wir, wenn es besser mit uns werden soll, den Beystand, die Gnaden, den Segen Gottes unumgänglich nöthig. Unfehlbar könnten wir sie auch durch vertrauensvolles Gebet erlangen. Allein man betet nicht, oder wenigstens nicht mit unerschütterlichem Vertrauen. Darum erhört uns auch Gott nicht; er entzieht uns seine Gnade, und ohne diese bringen wir nichts zu Stande; bleiben stets leiblich- und geist-

licher Weise armselig; stets unserm eigenen Unvermögen überlassen. Der heil. Apostel Jakob hat dieses deutlich genug angemerkt: Wer sich ein Bedenken macht, (im Vertrauen wankt), der ist einer Meereswelle gleich, welche von jedem Winde in Bewegung gesetzt, und hin und her getrieben wird. Solch ein Mensch darf sich nicht einbilden, daß er vom Herrn etwas erhalten werde. Jak. 1, 6. 7. Ohne Bedenklichkeit, sagt dieser Apostel (ohne Wankelmüthigkeit) muß man im Glauben (im festen Vertrauen) beten; dann wird man erhört. V. 5. Hiezu muß man sich denn besonders zu ermuntern trachten; weil leicht alles Uebrige dann erlangt werden kann, nichts aber, wenn es am Vertrauen fehlt, dauerhaft zu ersprießen pflegt. Hiezu sollen die Prediger und Seelsorger vorzüglich im privat- und öffentlichen Unterrichte Anleitung zu geben sich bestreben, wenn sie ja viel Gutes zu befördern, und mit ihren geistlichen Verrichtungen Nutzen zu schaffen Willens sind. Je mehr es dermal in diesem Punkte zu fehlen pflegt, desto mehr, desto öfter und eifriger soll man diesem Fehler abzuhelfen streben. Jesus

selbst suchte diejenigen, welche bey ihm Hilfe verlangten, zuerst im Glauben und Vertrauen zu stärken. Jene, die sich hiezu nicht ermuntern ließen, wurden nicht geheilt. Erhellet nicht hieraus zur Genüge, daß das Nämliche noch heut zu Tage geschehen, und das Vertrauen zuvörderst gestärkt werden muß, wenn die verlangte Hilfe erhalten werden soll? Folgende Mittel können zu diesem Zwecke dienen.

§. 4. Mittel, im Vertrauen gestärkt zu werden.

a) Man überdenke öfters, was von den nothwendigen Eigenschaften der christlichen Hoffnung, und den entgegengesetzten Fehlern bisher angemerkt worden ist, um sich vor diesen zu bewahren, und jene immer mehr sich zu verschaffen. Der heil. Franz von Sales stellt in seinem Tractate von der göttlichen Liebe ein schönes Bild des recht beschaffenen Vertrauens an einem Kinde vor, welches sich in die Arme seiner lieben Mutter wirft, und in denselben einschläft. Es kümmert sich um nichts, sondern verläßt sich auf die Fürsorge der wachenden Mutter so sicher, daß es in ihren Armen ruhig fortschlummert. Seine Kümmernisse würden auch, theils un-

nütze, theils überflüßig seyn; weil es sich selbst nicht helfen, und nicht einmal das, was ihm nützlich oder schädlich ist, vorhersehen kann; die Fürsorge der Mutter aber Alles hinlänglich ersetzt. Eben so werfe man sich auch in die väterlichen Arme Gottes; bleibe man ruhig, und lasse man ihn sorgen; er wird gewiß Alles recht machen. Der Apostelfürst muntert uns hiezu mit diesen merkwürdigen Worten auf: Werfet allen Kummer auf Gott; denn ihr lieget ihm am Herzen; er sorget für euch. Petr. 5, 7.

b) Doch umsonst wird man sich im Vertrauen zu stärken suchen, wenn nicht auch die Hindernisse entfernt werden, welche dasselbe zu schwächen oder zu unterdrücken pflegen.

Diese Hindernisse sind 1) Traurigkeit, Furcht, Bedenklichkeit, Zweifelsucht, Angst und Kümmernisse. In eben dem Maaße, in welchem diese zunehmen, wird das Vertrauen alle Male abnehmen. Man muß daher dagegen streiten, und durch öftere Vorstellung der angeführten Gründe die Ruhe des Geistes herzustellen sich befleißen. Ueberlaß dich der Traurigkeit nicht, warnet der weise Sirach, und ängstige dich durch deine

Vorstellungen nicht selbst. Liebe dich, und tröste dein Herz; verbanne die Traurigkeit weit von dir; denn sie hat schon Viele getödtet, und nützet zu nichts. Sir. 30, 21. 23. Warum bist du so traurig, meine Seele? ruft der Psalmist; warum beunruhigest du mich? Hoffe auf Gott — Er ist mein Heil und mein Gott. Ps. 47, 12.

2) Das zweyte Hinderniß ist der Sündenstand. Es wird zwar, wie schon oben erinnert wurde, der Gnadenstand, oder ein von allen, wenigstens schweren Sünden reines Herz nicht unumgänglich zur Wirksamkeit des Vertrauens gefordert. Auch böse Menschen haben schon geweissaget, und Wunder gewirket. Matth. 7, 22. Sogar einen Glauben, der Berge versetzt, kann man haben, ohne zugleich die Liebe, welche mit der heiligmachenden Gnade Eins, oder innigst verbunden ist, zu haben. 1 Kor. 13, 2. Allein sehr selten pflegen doch die Sünder alle zum vollkommenen Vertrauen nothwendigen Eigenschaften zu besitzen. Besonders werden sich jene, die mit bösen Leidenschaften und Gewohnheiten behaftet sind, hart zu einem solchen Glauben erschwingen, daß sie dadurch von verschiedenen Gebrechen und

Nachwehen ihrer Ausschweifungen, der Unzucht, Zornmüthigkeit, Unmäßigkeit ꝛc. frey werden können; wenn sie nicht wenigstens den ernstlichen Vorsatz schöpfen, sich zu bessern, und wahre Buße zu wirken. Die Sünde ist die Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen. Diese muß zuerst niedergerissen werden, ehe wir Rettung von unsern Uebeln verlangen. Wenn ihr in mir bleibt, und meine Lehren in euch bleiben, sagt der Erlöser; so bittet, um was ihr wollet, es wird euch gewähret werden. Joh. 15, 5. 7. Wenn uns unser Herz nichts vorwirft, haben wir Muth vor Gott. Und was wir dann immer begehren, werden wir von ihm erhalten. 1 Joh. 3, 21. 22.

c) Das dritte Mittel, im Vertrauen gestärkt zu werden, ist das Gebet. Die Apostel bedienten sich dieses Mittels, indem sie ihren göttlichen Meister baten: Vermehre den Glauben in uns. Luk. 17, 5. Auch der Vater eines vom Teufel besessenen Knaben flehte mit Thränen im Auge: Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben nach! Mark. 9, 23. Wir können ebenfalls nicht oft, nicht eifrig genug diese Bitte wiederholen. Es betrifft da eine

Gabe, wodurch jede der übrigen Gaben, selbst die kostbarste aller Gnaden, die endliche Beharrlichkeit erworben werden kann. Wer soll nicht gerne mit möglichster Innigkeit um ein so großes, so heilsames Gut flehen? Wer soll nicht mit den Aposteln, und mit jenem Vater seufzen: Ach Herr, vermehre doch den Glauben, das Vertrauen in mir! Ich glaube zwar schon, und vertraue auch auf dich. Aber hilf meinem noch viel zu schwachen Glauben und Vertrauen nach; vermehre dieselben.

Beym Opfer der heil. Messe ist besonders eine schickliche Gelegenheit, diese Bitte mit gutem Erfolge vorzutragen; denn da bittet der Erlöser mit uns, und opfert die unendlichen Verdienste seines Leidens dem himmlischen Vater für uns auf, wie er sie einst am Kreuze aufgeopfert hat. Sein Blut, das auf dem Altare fließt, schreit um Barmherzigkeit für uns in den Himmel. Wie leicht kann man hiebey Alles erhalten! Auch ist es sehr rathsam, daß man in die Gebete Anderer, der ganzen Kirche, der streitenden sowohl auf Erden, als der triumphirenden im Himmel, der heil. Schutzpatronen; besonders der seligsten Jungfrau sich öfters empfehle; damit, was

unser Vermögen nicht erhalten kann, durch ihre Fürbitte uns geschenkt werde.

d) Da die Beyspiele eine sonderbare Kraft haben, zur Nachfolge zu reizen; wird es gewiß von nicht geringem Nutzen seyn, wenn man sich öfters an diejenigen erinnert, welche sich durch unerschütterliches Vertrauen ausgezeichnet, und dadurch augenscheinliche Hilfe vom Himmel erhalten haben. Man wird hiedurch leicht zu gleichem Vertrauen ermuntert werden können. Paulus führt im Briefe an die Hebräer mehrere dergleichen Beyspiele aus dem alten Bunde an. Durch Glauben, sagt er (was hier so viel, als Vertrauen bedeutet) haben sie Königreiche besiegt, wie Moyses, Josua ꝛc. — durch Glauben haben sie den Rachen der Löwen verstopfet, wie Samson, David — durch Glauben haben sie die Kraft des Feuers gelöschet, wie die drey Knaben und Gesellen Daniels — durch Glauben sind sie von ihren Krankheiten genesen, wie Job, Ezechias, Tobias. Im neuen Bunde kann man noch weit mehrere sehen, bey denen theils zur Zeit der Apostel, theils in den nachfolgenden Jahrhunderten alles das, was der Erlöser

den standhaft Vertrauenden verheißen hat, in die Erfüllung gekommen ist. Die Kirchengeschichte beweiset durch eine Menge der Beyspiele, daß solchen Christen nichts unmöglich war; daß sie eben die Thaten, welche er verrichtet hat, und sogar weit grössere verrichten konnten. Noch heut zu Tage fehlt es an dergleichen Beyspielen nicht. Wir können es theils mit eigenen Augen sehen, theils von unverwerflichen Zeugen vernehmen, daß die Hand des Herrn noch keineswegs abgekürzet ist; daß auf das vertrauensvolle Gebet des Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe, und des frommen Landmannes Martin Michel Heilungen, welche allgemeines Staunen erregen, an verschiedenen Unheilbaren erfolgen. Wien, Preßburg, und andere Orte Oestreichs, wohin sich der Herr Fürst seit dem Monate May begab, sind Augenzeugen von eben so ausserordentlichen Heilkuren, als vormals Würzburg, Bamberg und Brückenau; Briefe, von der Hand solcher Personen geschrieben, die wegen ihrer Weisheit und Redlichkeit alle Achtung verdienen, haben mehrere dieser wunderbaren Thaten berichtet. Unter Andern

versicherte ein aus Wien von 18. Octob. erlassenes Schreiben: Die Kaiserliche Prinzessin, Maria Anna, welche von Jugend auf an Konvulsionen litt, ist durchs wiederholte Gebet des Herrn Fürsten vollkommen hergestellt. Seine Kaiserliche Majestät Franz I. hierüber höchst erfreut, geruhten, demselben dafür öffentlich in Gegenwart mehrerer Grafen und Fürsten zu danken, und ihn zum Domprobste in Preßburg zu ernennen. Noch vor dem 5ten Octob. (an welchem Tage der Herr Fürst nach dieser Stadt abreisete) sind drey interessante Heilungen geschehen. Die merkwürdigste ist jene, welche an einem 18 Jahre total gelähmten, gnädigen Fräulein erfolgte. Er verrichtete für die Kranke in Gegenwart ihres Arztes, und eines bisher in Hinsicht der Hohenlohischen Heilungen ungläubig gewesenen Geistlichen sein Gebet; und plötzlich wurde dieselbe so hergestellt, daß sie nicht allein sogleich aufstehen, sondern auch in die Kirche gehen konnte, um Gott öffentlich für diese Wohlthat zu danken. Daß auch Abwesende fortwährend durchs Gebet des Herrn Fürsten die verlangte Hilfe erhalten, beweisen bey 500 Briefe, welche

seit

seit 3 Monaten nach der Abreise des Fürsten von Bamberg, in dieser Stadt nicht allein aus Deutschland, sondern auch aus Italien, Frankreich, England, Moskau, und sogar aus Amerika angekommen sind. Besonders hat der Herr Erzbischof von Toulouse die heilsamen Wirkungen, welche das Gebet des Herrn Fürsten in Frankreich hervorbrachte, dankbar anerkannt. Das Nämliche wird von mehrern Orten her in Ansehung des Gebetes des Landmannes Martin Michel versichert. Nun alle diese Beyspiele laden uns zur Nachahmung ein; alle sagen uns laut, und deutlich genug: Konnten durchs vertrauensvolle Gebet unzählige Christen in den Vorzeiten Alles erhalten: können durchs nämliche Mittel in unsern Tagen ein katholischer Fürst, und ein biederer Ackersmann erstaunenswürdige Heilkuren bey Andern bewirken; warum solltet denn nicht auch ihr eben dadurch euch alles, was zum Heil des Leibs und der Seele erspießlich ist, verschaffen können? Das Versprechen dazu, auf welches sich jene stützten, ist ja euch eben so, wie ihnen, gegeben. Er hat es noch keineswegs zurückgenommen, und wird es bis zum Ende

der Welt nicht zurücknehmen. Vertraut nur also eben so standhaft, wie jene, auf dieses unfehlbare Versprechen; höret nicht auf, mit solchem unerschütterlichen Vertrauen eure Gebete dem Herrn vorzutragen; so dürfet ihr versichert seyn, daß euch eben so, wie jenen, alles, was zum Heile ersprießlich ist, widerfahren, und euer Vertrauen nie zu Schanden werden wird.

e) Endlich sind ein überaus kräftiges Mittel, im Vertrauen gestärket zu werden, die öftern Uebungen in demselben. Diese pflegen überall bey was immer für Geschäften in moralischer und physischer Hinsicht eine grössere Fertigkeit und Vollkommenheit zu verschaffen. Sie werden gewiß auch hier die ersprießlichsten Dienste leisten. Die heilige Schrift, besonders die Psalmen liefern eine Menge Texte, und Kernsprüche, welche man zu diesem Zwecke benützen kann, z. B. Gott ist uns Hilfe und Stärke; er ist Hilfe in Trübsalen, die sich übermäßig einfinden. Darum wollen wir uns nicht fürchten, wenn sich schon die Erde ändert, und Berge sich in die Mitte des Meeres hinbewegen. — — Gott der Herrschaaren ist mit uns; feste Burg ist uns der Gott Jakobs. Ps. 45, 1. 2 — 7. Du bist

meine Zuflucht vor der Trübsal rings um mich her; du mein Jubel! Errette mich in meiner ganzen Umgebung. Ps. 31, 7. Gott ist mein Licht, und mein Heil; vor wem soll ich mich fürchten? Gott ist die Wohnung meines Lebens; vor wem soll ich zittern? — Wenn sich ein Kriegeslager gegen mich lagert, so wird mein Herz nicht fürchten. Wenn sich der Kriegeskampf gegen mich erhebt, so will ich darin Zuversicht haben. Ps. 26, 1 — 3. Auf Gott will ich hoffen, so werde ich nicht fallen. Ps. 25, 1. Auf dich, o Gott, habe ich vertraut; ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit! Du bist mein Felsen, und meine Zuflucht. Wegen deines Namens wirst du als Hirt mich leiten, und für mich sorgen. Du wirst mich aus dem Netze, das sie mir heimlich legten, herausführen; denn du bist mein Beschützer. In deine Hand empfehle ich meinen Geist. Ps. 30. 1 — 3. 4. 5.

Der vortreffliche Schriftsteller, aus dessen Dissertation ich bisher das Meiste angeführt habe, giebt den Rath, daß man die Meinung erwecke, ein so kräftiges, so vollkommenes Vertrauen zu schöpfen, als die Heiligen zu allen Zeiten geschöpfet haben. Zur Uebung leget er diese Formel vor: O Herr! Du hast allen, die

standhaft auf dich vertrauen, die ewige Seligkeit versprochen. Jesus, dein Sohn, hat mir dieselbe, und die nöthigen Mittel dazu durch sein Leiden und Sterben verdienet. Durch seine unendlichen Verdienste hoffe ich daher die ewige Seligkeit, und die nöthigen Gnadenmittel zu erhalten; mit diesen hoffe ich mitzuwirken, Verzeihung meiner Sünden, und gute Werke zu erwerben, und so zum Ziele zu gelangen. Dieses hoffe ich, o mein Gott, von dir allein mit standhaftem Vertrauen, weil du, der du in deinem Versprechen unendlich getreu bist, solches verheißen hast! O möchte mein Vertrauen eben so, wie jenes der Heiligen, beschaffen seyn!

Eine etwas längere Formel will ich hier zum Beschlusse beyfügen, in welcher auf alles, was von den Eigenschaften der Hoffnung angemerkt worden ist, und zugleich auf die sieben Bitten des Gebets des Herrn Rücksicht genommen wird. Weil eben dieses das gewöhnlichste Gebet der Christen ist, in welchem sich die Hoffnung besonders üben soll; wird meines Erachtens der öftere Gebrauch dieses Formulars nicht ohne grossen Nutzen seyn. Vater unser, der du bist im Himmel! So

hat uns Jesus, dein Sohn, das Gebet anzufangen gelehrt, um uns zum kindlichen Vertrauen bey demselben zu ermuntern. Warum sollte ich auch nicht auf dich mein Vertrauen setzen, da du mein bester Vater, ein wahrer Vater der Barmherzigkeit und ein Gott alles Trostes bist, da du selbst ein recht beschaffenes Gebet alle Mal zu erhören versprochen hast, und ein standhaftes Vertrauen nie zu Schanden werden lässest? O, du liebest mich weit mehr, als immer ein irdischer Vater sein Kind lieben kann! Du willst mich und alle Menschen selig machen, wie dein Apostel versichert. 1 Tim. 2, 4. Du hast mich auch nur darum erschaffen, daß ich dich jetzt lieben, dir dienen, und hiedurch einst die ewige Seligkeit erhalten soll. Damit dieses geschehen möge, hast du Jesus, deinen eingebornen Sohn auf die Welt geschickt, der in angenommener menschlichen Natur für unsere Sünden durch den Kreuzestod genug gethan, den Himmel uns eröffnet, alle nöthigen Gnaden erworben, die kräftigsten Heilsmittel verschaffet hat. Hast du denn mit diesem deinen Sohne uns nicht Alles geschenket? Röm. 8, 32. Kann ich nicht durch seine unendlichen Verdienste leicht

alles erwerben, alles, was mir zum Heile wahrhaft ersprießlich ist, zuversichtlich erwarten? Sieh denn, bester Vater, auf dein unfehlbares Versprechen gestützet, hoffe ich durch die Verdienste Jesu die ewige Seligkeit und die Mittel dazu zu erlangen! Mit kindlicher Zuversicht rufe ich: Geheiliget werde dein Name! Zukomme uns dein Reich! Von mir und allen Menschen sollst du jetzt geliebet, geehret, bedienet, und so dein Name geheiliget werden. Dann soll dein Reich, die ewige Seligkeit, uns zu Theil werden.

Ich weiß es, wer immer dir einen angenehmen Dienst leisten, und hiedurch die ewige Seligkeit erlangen will, der muß deinen heiligsten Willen vollziehen, deine Gebote und die Standespflichten, wodurch dein Wille angedeutet wird, beobachten. Ich bin denn auch bereit, dieses zu thun, und rufe vom Herzensgrunde: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden! Wie die Engel und Heiligen im Himmel stets mit deinem heiligsten Willen übereinstimmen, und nur das thun und wollen, was du willst; Alles nur darum thun, weil du es willst; Alles nur so thun, wie du es willst; eben so soll dieß auch von uns Menschen auf Erden geschehen.

Aber, bester Vater, wenn ich deinen heil. Willen vollziehen, und alle meine Pflichten recht beobachten soll, da habe ich gar so Vieles für Leib und Seele nöthig! Ohne deine Gnade kann ich nichts in der Ordnung des Heils; ohne deinen Beystand und Segen vermag ich auch nicht, die leibliche Wohlfahrt zu befördern. O, komm da meiner Schwachheit zu Hilfe! Gieb uns heute unser tägliches Brod; gieb die nöthigen Gnaden für die Seele; gieb den nöthigen Unterhalt für den Leib. Du, der du die Vögel der Luft nährest, die Blumen auf dem Felde prächtig bekleidest, du wirst auch mir, deinem flehenden Kinde, das Nöthige nicht versagen. Jesus, dein Sohn, hat es gesagt: Wenn wir zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit suchen, wird uns alles Uebrige beygelegt werden.

Leider, muß ich bekennen, daß ich bisher nicht alle Male das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit zuerst gesucht, sondern oft das Gegentheil gethan, oft gesündiget, wider dich, bester Vater, gesündiget habe! Ach, ich bin nicht mehr würdig, dein Kind genannt zu werden! Allein du bist und bleibst der Vater der Barmherzigkeit. Du willst den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre, und lebe. Du hast uns Verzeihung aller unserer Sünden zugesichert, wenn wir sie ernstlich bereuen, und auch Andern vom Herzen verzeihen. Ich rufe darum mit reumüthigem Herzen, und mit kindlichem Vertrauen: Verzeihe mir, wie auch ich verzeihe. Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Ach, hätte ich doch nie wider dich, o mein Vater, gesündiget! Möchte ich auch nimmer mehr ins Künftige sündigen!

Doch ich kenne nur gar zu wohl meine Schwachheit, meine Geneigtheit zum Falle. Ich weiß, wie heftig oft die Versuchungen der Seelenfeinde sind. Ich weiß aber auch, daß du uns über unsere Kräfte nicht versuchen läßest, wie dein Apostel versichert, und daß man Alles in dir vermag, wenn du uns stärkest. Dieses muntert mich auf. Ich werde nun keinem Mißtrauen mehr Platz geben. Wenn schon die Feinde, wie ein zahlreiches Kriegsheer, mit den heftigsten Versuchungen mich bestürmen, wird sich mein Herz doch nicht fürchten. Du bist mein Schutz, mein Schild und Schirm. Stärke mich nur mit deiner Gnade, damit ich nicht unterliege. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel des Leibes und der Seele, der Zeit und der Ewigkeit, besonders von diesem Uebel, das mich lange schon beschwert — diesem Anliegen des Leibes — diesem der Seele erlöse mich. Vater! Alles ist dir möglich. Nimm hin diesen Leidenskelch von mir. Wenn es zu deiner Ehre, und meinem Seelenheile ersprießlich ist, so kannst, so wirst du mich von diesem Uebel erlösen. Allein nicht mein Wille, sondern der Deinige soll geschehen!

Dieses mein Gebet vereinige ich mit dem Gebete Jesu und aller Heiligen. Nimm es gnädig auf, himmlischer Vater! Erhöre mein Flehen, und laß mein Geschrey zu dir kommen. Auf dich allein, als den Geber alles Guten, setze ich mein ganzes Vertrauen. Vermehre nur den Glauben, die Hoffnung, die Liebe immer mehr in mir. Freudig werde ich dann mit dem heiligen Sänger sagen: Auf dich, o Herr, habe ich vertraut; ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN